

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Gutsverkauf. Ein Schauspiel aus der Gegenwart. Der Idealist. Schauspiel. Die liebe Not

Domanig, Karl

Kempten, 1914



Univ.-Bibliothek Innsbruck

40484/3

OMANIG



GESAMMELTE WERKE

Karl Domanigs Gesammelte Werke

Dritter Band

Der Gutsverkauf. Ein Schauspiel aus der Gegenwart. —
Der Idealist. Schauspiel. — Die liebe Not.

UB INNSBRUCK



+C81000500

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
Kempten und München
1914

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!

Sauft.

Personen:

Der Herr Doktor, Privatier im Dorfe Steinberg, noch kürzlich Advokat in der Hauptstadt (38 Jahre).

Heinrich, Nefte des Doktors, Gutsbesitzer in Steinberg und Krämer im nächsten Landstädtchen (22 Jahre).

Margret, Tochter des verstorbenen Postmeisters in Steinberg, Heinrichs Base (24 Jahre).

Mathis, Expeditor im Posthause (50 Jahre).

Lise, eine alte Base der Margret, im Posthause.

Der Vorsteher von Steinberg, ein Bauer.

Der erste Gemeinderat, ein Schmied in Steinberg.

Max, ein Student, Sohn des Schmiedes (15 Jahre).

„Hans Tursch“, sonst Felix, ein Kamerad des Max.

Eine Bauernmagd. — Junge Burschen aus dem Dorfe.

Konsul Reichmann aus der Hauptstadt und dessen Frau, Gäste im Posthause.

Der Richter aus dem nächsten Landstädtchen.

Ort und Zeit.

Das Stück spielt in einem Dorfe Steinberg in den deutschen Alpen, vom Morgen des einen bis gegen Mittag des andern Tages; der 1. und 4. Akt in der Wirtsstube des Posthauses, der 2. und 5. Akt auf der Terrasse des Posthauses, der 3. Akt im Hofe des benachbarten Bauerngutes.

Bemerkung für den Regisseur:

Die hier behandelte Geschichte könnte sich ebensowohl im Bregenzer Walde, wie etwa im Schwarzwalde oder in einem Winkel des Salzkammergutes, in einem Seitental des Rheines oder im bayerischen Oberland abgepielt haben. Das Stück kann also und soll lokalisiert werden und die Sprechweise sich nach der gewählten Örtlichkeit richten.

Erster Akt.

Zeit: Früh am Vormittage.

Örtlichkeit: Große Wirtsstube des Posthauses in Steinberg. Zu beiden Seiten eine Türe. An der Breitseite ein großes Fenster. — Die sonstige Einrichtung der Stube kennzeichnet dieselbe zugleich als Wohnzimmer einer wohlhabenden Familie.

Erste Szene.

Wie der Vorhang sich hebt, sieht man den Doktor in nachlässiger Touristenkleidung burschikos behaglich am Tische sitzen, Wein vor sich; daneben Max. Vorne steht Mathis.

Max

(lustig):

Weiß der Kuckuck, wer ihr das aufgebunden! Gestern abends kommt sie zum Felix, wie gewöhnlich mit ihrem dicken Tagebuch und dem Bleistift in der Hand: „Ach, sagen Sie mal, gibt es in Wahrheit noch wilde Männer bei Ihnen?“ Und der Felix: „Aber natürlich, Gnädige! Da droben beim Schrofenslochwandl haust gleich so einer, ein junger Kerl noch, aber ein Prachtexemplar!“ — „Ach!“ — „Nu, wenn der rechte Wind geht, wer weiß, könnt' man ihn fangen“ . . . Und heute abends also wird der wilde

Der Gutsverkauf

M a n n vorgeführt! Der Felix hat sein Kostüm schon beisammen, und wir anderen wollen einen Aufzug dazu veranstalten — so ein Volksfest, wie sie es für ihr Leben gerne mal sehen möchte.

M a t h i s

(zum Doktor):

Die Studentlein stecken schon voller Flaufen. In den paar Tagen, die sie wieder da sind, ist das halbe Dorf drunter und drüber.

M a g

(zu Mathis, ärgerlich über die Unachtsamkeit des Doktors, der träumerisch vor sich hin sieht):

Aber hast du denn dem Doktor von den Fremden noch nichts erzählt? — Doktor! Eine Dame, sag' ich dir, eine Dame! Eine Schriftstellerin...

(Er zieht ein Buch hervor): „Aurora, die Morgenröte der Zukunft“. Donum autoris!

D o k t o r

(ohne das ihm hingereichte Buch zu beachten, jovial, langsam):

Euer Wein, Mathis, ist immer der beste im Tal! Und der Wein und die Stube und was weiß ich — es geht einem was ab, wo das Posthaus von Steinberg nicht ist.

M a g

(neckisch):

Auf der Alpe hast du lauter Milch getrunken, Doktorchen?

Doktor:

Oh, Milch ist gut! Mach Butter daraus, brat ein Huhn damit, das ist ein trefflicher Imbiß zum Weine. — Aber es hat auch Wein gegeben, mein Sohn!

Mathis

(zum Doktor):

Sie hatten schöne Zeit für die Alpe; die ganze Woche kein trüber Tag.

Doktor:

Ein Paradies da oben, Mathis! So in Brunellen und Speik zu liegen im Sonnenschein! Und gestern haben wir uns gar noch aufs Horn verstiegen. Ich sag' dir, wie das Steinberg da unten lag, ein stiller, weltentlegener Winkel — es ging ein Rühren durch meine Seele: „Hie pfllege dein!“

Max

(neidisch):

Und der schöne Heinrich war mit? Nun ja, er ist ein guter Mensch —

Doktor:

„Ein guter Mensch“, das ist die Vorrede zu einer Nachrede.

Max:

Nein, Doktor, er ist dein Neffe; nur eine gute Gesellschaft ist er nicht.

Der Gutsverkauf

Doktor:

Höre, mein Sohn, wer sich selbst keine gute Gesellschaft ist, verdient keine bessere; übrigens was nicht Stahl und nicht Stein ist, kann zum Zunder taugen.

Mag

(lachend):

Ah, das laß ich gelten: der schöne Heinrich als Zunder! Hat er neuestens wieder Feuer gefangen? In den letzten Serien brannte er für Richters Mathilde, die war ihm schon sehr lieb; aber wenn er wieder die Margret sah, dann war ihm die Bas' Margret noch lieber; o die hatte er so sehr lieb!

Doktor

(zu Mathis):

Da hör' die Jugend von heutzutage!

Mag

(sich besinnend):

Hm, ich muß fort, es geht auf zehn Uhr; der Selig erwartet mich schon. Wir haben noch keinen Text beisammen — alle Hände voll Arbeit! . . . Also abends zum Volksfest; daß du mir fein dabei bist, Doktor! (Mag ab.)

Zweite Szene.

Doktor. Mathis.

Doktor

(nach einer Pause, ungeduldig):

Wo steckt denn die Gret heut, sag'?

Mathis:

Noch in der Kirche, Herr Doktor; 's ist der Jahrestag für den Postmeister selig.

Doktor

(ärgerlich):

Brrr! Daß ich das übersehen mußte!

(Er erhebt sich.) Der Sterbe-

tag des Postmeisters, hm! Von der Verwandtschaft wird man mir's übel nehmen . . . na, aber die Margret ist gescheit genug; soll ich's von den Alpenkühen gehört haben? . . . Also Fremde im Haus? Und was gibt's sonst Neues?

Mathis:

Fremde — von den Fremden, mein' ich, wird Ihnen wohl die Margret erzählen. Aber was sonst Neues, Herr Doktor? Morgen soll halt die Neuwahl sein; und der Vorsteher will das Amt nicht mehr annehmen —

Doktor:

So! — Na, und das übrige darfst du dir ersparen; nach Neuigkeiten hab' ich gefragt.

Mathis:

Ja, daß Sie's immer ungerne hören, das weiß ich. Aber sagen Sie selber, wo ist jetzt im ganzen Tal ein geeigneter Mann? Die Alten finden sich nicht mehr in die Zeit, und von den Jungen die paar, die was Rechtes gelernt haben, wie unser Anton, sind auswärts. Und brauchen tut's (ich hab' mir's heute wieder gedacht, bei den Fremden) einen Kopf mit vier Augen. Aber ich will's Ihnen nur verraten, etliche sind, die meinen, daß man Sie gesetzlich verhalten könnte, die Wahl anzunehmen . . .

Doktor
(lachend):

So! Bin ich darum Advokat gewesen, meinst du, daß ich nicht wissen soll, wie man dem Gesetz ein Schnippchen schlägt? Was hält mich denn überhaupt in Steinberg fest, sag, außer daß man mich hier in Ruhe läßt?

Mathis
(betrübt):

Herr Doktor, wenn ich so denke, wie Sie früher, so oft Sie wieder einmal ins Tal kamen, der Gemeinde genützt haben durch Ihre Ratschläge, und wie damals beim Straßenbau durch Ihre Verwendung beim Landtag und bei der Regierung —

Doktor
(unterbrechend):

Siehst du, Mathis, so sind die Leute: keinem

Spitzbuben will man's vergessen, wenn er sein Handwerk fahren ließ, und keinem, der sich einmal ehrlich abgemüht hat, mag man je Ruhe gönnen. Ich bin Advokat gewesen und hab' mir, weiß Gott, in wenig Jahren ein Stück Geld gemacht; zum Teufel aber, wann soll man das Leben genießen, wann? Die Jugend auf den Schulbänken, das erste Mannesalter im Gelderwerb — jetzt warte noch ein wenig, dann humpelt das Alter heran. *Nunc carpe diem, Mathis!* Zu deutsch: jetzt steht die Rose am Strauch, morgen der Apfel; der Dorn ist ohnehin immer dabei.

Mathis:

Nichts für ungut, Herr Doktor, ich hörte Sie auch schon sagen, unsere Heutzeit wär' schwierig und ernst . . .

Doktor:

Und ruhig und rüdig dazu! Ich hab' sie kennen gelernt wie ihr Himmelschafe von Steinberg alle nicht! Darum! . . . Wein, Mathis! Ein Fläschle noch. Das trockene Gerede . . .

(Mathis ab nach links. Doktor nachbrummend):

Der traurige Bursche verdirbt mir meinen schönsten Morgenhumor! . . .

(Margret, schwarz gekleidet, tritt von rechts ein.)

Dritte Szene.

Margret. Doktor.

D o k t o r

(in heiterster Laune ihr entgeg tretend):

O, guten Morgen, Kind! . . . Nichts für un-
gut, Herz! Ich war die Woche auf der Alpe; wär' mir
das Verkündbuch eingefallen, du weißt, daß ich beim
Jahrtag deines Vaters nicht gefehlt hätte!

(Margret schweigt.) Nu, nu,
wie das? . . . Laß mir die trüben Gesichter, hörst du!

M a r g r e t

(gedrückt und beleidigt):

Wie teilnehmend Sie sind, Herr Doktor!

D o k t o r:

Wie spitz Sie sind, Fräulein Grete!

(Margret wendet sich ab.)

(begütigend): Im Ernste doch,
Kind! Daß ich's dir gut meine und dem Hause ein
alter Freund bin, das weißt du — alle Wetter, und
wenn ich auch auf den Jahrtag vergessen habe!

M a r g r e t

(sanft vorwerfend):

Kann man das eine vergessen, warum nicht auch
das andere, Herr Doktor?

Doktor:

Gut; und in Zukunft wollen wir uns beide erinnern: ich an das eine, den Jahrtag, du an das andere, meine Freundschaft! Jetzt hör' aber, Grete, das grimmige Gesichtchen und das ewige Schwarz und Grau und Grau und Schwarz, das dich im Grunde erbärmlich kleidet — tu's weg jetzt! 's war der Jahrtag heute, laß es genug sein, gelt?
(Schmeichelnd.)

Wo ist denn das blaue Kleid mit den Puffärmeln, das du früher oft trugest? Hast du's noch? . . .

Margret

(sich setzend, ernst):

Herr Doktor, ein kurzes Wort, weil wir gerade allein sind; Sie können dann weiter spassen.

Doktor:

Nun? . . .

Margret

(nach einer Pause):

Ich komme vom Grabe des Vaters her . . . Am ersten Tag, da ich ihn verlor und mit ihm wohl ziemlich alles in der Welt, hab' ich bitterer nicht geweint als heute . . . Fürchten Sie nichts, ich habe mich ausgeweint, und der Schmerz gibt einem Kraft zu manchem . . . Herr Doktor! Ich weiß nicht, was mir demnächst etwa bevorsteht; seit Sie fort waren, hat sich Wichtiges zugetragen. Fremde sind hier —

Der Gutsverkauf

Sie sollen gleich davon hören; zuvor aber bitte ich Sie um einen Gefallen, ich bitte Sie herzlich darum.

Doktor

(warm):

Einen Gefallen! Schau, das ist das richtige Wort! Jeden Gefallen, Margret, dir zu gefallen!

Margret

(beklommen):

Herr Doktor! Sie kommen täglich in unser Haus, es ist ja ein Gasthaus. Und der häufige Verkehr und unsere Bekanntschaft von Jugend auf — das bringt es so mit sich —

(sie stockt).

Doktor:

Na, zum Teufel, und was denn?

Margret:

Ja, es ist eigentlich nichts daran. Aber, Herr Doktor, ich bin lange kein Kind mehr, und Sie denken, wenn Sie überhaupt an so etwas denken — nein, Sie denken eben gar nichts dabei, aber die Leute sehen und hören es so, und das Gerede, Herr Doktor, muß endlich ein Ende nehmen.

Doktor

(unterbrechend):

Grete, ich will jetzt nicht böse werden! . . .

M a r g r e t :

Nein, Herr Doktor, Sie haben auch keine Ursache dazu — hören Sie, man kommt! Um was ich Sie bitten wollte, ist nur: ändern Sie Ihr Benehmen gegen mich! Es ist der Leute wegen. Bei Ihrer Freundschaft für mich, nicht wahr? Ich bitte Sie darum!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Mathis.

M a r g r e t

(während Mathis eintritt und den Wein aufseht, weitersprechend):

Jetzt von den Fremden. — Mit dem Verkaufe der Post, Herr Doktor, scheint es nun wirklich Ernst zu werden . . .

D o k t o r

(sehr verdrossen):

Das hat es öfter geheißten.

M a r g r e t :

Dem Käufer, der sich diesmal meldet, ist es wirklich darum zu tun. Wir haben Fremde im Haus, Herr und Frau; sie sind entzückt von der Gegend, sie wollen sich hier ankaufen und haben es, ich weiß nicht wie, herausgebracht, daß dem Bruder die Heimat feil wäre.

Der Gutsverkauf

Doktor

(wie vorher):

So; das ist unangenehm für dich.

Margret

(verlezt von seiner Kälte):

Unangenehm? Jawohl, Herr Doktor, für mich nicht angenehm . . . Das Haus zu verlassen, wo meine Wiege stand, wo ich meine schönsten und wohl auch alle schwersten Stunden meines Lebens verbrachte, wo jeder Winkel an die früh verstorbene Mutter erinnert und der Vater tausend Zeugnisse seiner Tüchtigkeit hinterließ, o alles verlassen, was mir lieb gewesen — das ist, ja, das ist unangenehm! (Sie verbirgt, indem sie die Tränen zurückdrängt, das Gesicht in beide Hände.)

Doktor

(ärgerlich):

Heute verstehen wir uns nicht! Man muß die Dinge nehmen, wie sie kommen. Hab' ich die Wasser in der Hand, um ihnen den Lauf zu geben?

Margret

(sehr betrübt):

O nein! Und Sie werden sogar zu dem Verkaufe Ihre Hand bieten.

Doktor:

Sobald es an dem ist, richtig; denn ich hab's

versprochen auf Ehrenwort. — Du erinnerst dich, Margret! Nach dem Tode des Vaters habt ihr beiden Geschwister mich ins Vertrauen gezogen, und ich hab' euch damals nichts abschlagen wollen. Der Vater hatte das Anwesen deinem Bruder vermacht, obwohl er eigentlich wissen konnte, daß der sein Geschäft in Mailand nicht aufgeben würde (denn er hatte damals schon im Sinn, seine Welsche zu heiraten); und Anton trozte mir denn auch sogleich das Versprechen ab, daß ich ihm sein Erbe verkaufe, sobald ich könne; er braucht Bargeld für seinen Holzhandel. Erinnerst du dich?

Margret

(wie vorher):

Ich weiß, ich weiß.

Doktor

(mehr für sich):

Keinem anderen zuliebe hätt' ich überhaupt noch ein Geschäft übernommen; und just das verdrießlichste von allen hat er mir an den Kopf geworfen!

Mathis

(nach einer Pause):

Ist's erlaubt, mitzureden? Und darf man von Euerem Plane sprechen, Margret?

Margret:

O, was kann uns Schlimmeres begegnen, Ma-

thiſ? Der Herr Doktor wird uns vors Kriminal nicht bringen?

Matthiſ:

Nun, ich kann euch gute Nachricht geben. Die Fremden ſcheinen damit einverſtanden, das obere Gut zu kaufen.

Margret

(lebhaft):

Von Heinrich? Wollen ſie das? Gott ſei Dank! Was haben ſie dir geſagt?

Matthiſ:

Wie Ihr in der Kirche war't, hab' ich mit ihnen geredet. Die Frau war gleich Feuer und Flamme, weil das obere Gut romantiſcher liege und viel Waſſer habe; und er meinte, er hätte nichts dagegen, je nachdem man's bekommen könne . . .

Margret:

Und Heinrich? Meintſt du, er wird das Gut hergeben?

Matthiſ:

Für ihn hat das Bauerngut ja wenig Wert. Er hat ſeinen Laden in der Stadt und iſt wie geſchaffen zum Krämer.

Margret

(aufatmend):

Ah, ein Stein iſt mir vom Herzen! — Nun,

Doktorchen, Weiberlist legt den Advokaten das Handwerk! Wissen Sie, wie das hergegangen? Dem Fremden ist es, wie's scheint, überhaupt nur um ein Stück Grund im Dorfe zu tun; da ließ ich ihnen durch Mathis statt dem Posthause das obere Gut vom Vetter Heinrich einraten, und sie sind richtig darauf eingegangen.

Doktor

(noch immer sehr mürrisch):

So; um so besser! Ich, was mich betrifft, werde deinem Bruder zuliebe dir keinen Verdruß machen. Ohnehin — 's tät mir leid, die Post in fremden Händen zu sehen. — Wer sind denn die Leute?

Margret:

Ah, Sie wissen noch nicht! . . . Mathis, sag' du es!

Mathis:

Ja, das ist eigentlich schwer zu sagen; sie einmal ein gelehrtes Frauenzimmer, schreibt den einen halben Tag und schwächt den anderen; er will ein Geschäftsfreund vom Anton sein. Was es für Geschäfte sind, die er treibt, das hab' ich noch nicht herausgebracht.

Doktor:

Es könnt' ein Geldverleiher ja auch sein. Wie nennt sich der Mann?

Mathis:

Konsul Reichmann.

Doktor:

Konsul? Na, es gibt mehr Gattungen Konsuln. Und Reichmann sagst du? Reichmann, der Name ist mir bekannt . . .

Margret:

Horch, jetzt kommen sie vom Spaziergange heim! Ich bitte dich, Mathis, tu' mir den Gefallen, die Lisi wird noch in der Kirche sein, bring' du ihnen Wasser hinauf, ich muß sogleich in die Küche.

(Mathis ab.)

Fünfte Szene.

Doktor. Margret.

Doktor

(feierlich ernst, wie wenn er sich verabschieden wollte):

Nun adieu also, Fräulein Margret!

Margret

(lachend und seine Hand schüttelnd):

Ei was adjes, Doktorchen! Immer schön willkommen im Posthause, solange ich drin walte. Adjes! Schön willkommen! Schön willkommen! Bald wieder! . . .

(Sie geht anmutig kniegend zur Thür hinaus.)

Sechste Szene.

Doktor allein.

Doktor

(Margret nachsehend):

Na, Hege, das macht mich klüger! . . . Wie ihr das in den Sinn gekommen? Die Leute, das Gerede der Leute! Wenn sie d a r a u f achten wollte! . . . Pah, Weiberart, Konsequenzmacherei! Vorwärts sollst du, vorwärts, das ist der Zweck ihres Rückzuges! . . .

Natürlich, das Stillestehen wird ihr zu lange. Und das Stillestehen — aha, verträgt sich neuestens nicht mit den Umständen! Die Fremden wollen die Post kaufen, da soll der Herr Doktor sich beeilen, es ihnen zuvorzutun; dann hätt' man den Doktor und die Post dazu, oder die Post und den Doktor dazu . . .

Ja, liebe Liebe! Ein wenig Eigennutz ist eben immer dabei! Das Heimwesen will man behalten, heißt das: erwerben, darum steig' ich im Kurse! Man muß sich jaht nur fragen, auf wen es eigentlich abgesehen ist: auf den Doktor oder auf das schöne Postgut . . . Ich mag dem Gedanken nicht nachhängen, pfui! (Er trinkt.)

Aber entscheiden wird's sich ja einmal: ob vorwärts, ob rückwärts . . . Na, rückwärts! Sei ein Tropf und belüg' dich, daß du sie lassen möchtest! Die Alpenkühe, wenn sie Gedanken lesen könnten, wüßten was anderes. Vorwärts heißt die Lösung;

vorwärts dem Hafen der Ehe zu! Sicut vitis abundans das Gretlein, und die novellæ olivarum, die Söhnlein um deinen Tisch! Ecce sic benedicetur der rechtschaffene Ehemann! Beatus ille! . . .

(Abspringend, sehr aufgeräumt): Wenn das Glück heißt, warum der Glücksjäger Faust seine Grete nicht heimgeführt? Warum just hier sein Glück nicht gesucht? Die Sache ist nachdenkenswert. Die Schwiegermutter stand doch nicht im Wege? Und der Schwager, der Valentin, war „Soldat und brav“. Ein klein Vermögen war da, das Häuschen und Gärtchen vor der Stadt. Der Pfaffe war da, der sie trauen konnte, und Marte hätt's gar zu gerne gesehen . . . Geh', es ist schade, gar nicht zu reden von Schwiegermutter, Schwager, Mutter und Kind, und die ganze brave Familie, aber um den Doktor selber! Was brauchte er denn zu klagen über die ruhige Stube und den Wirrwarr! Die Grete hätt' ihm gesäubert, hätt' die Spinnen abgekehrt und die Mäuse gefangen, die den Trudensfuß abnagten. „O liebe Hand, so göttergleich, die Hütte wird durch dich zum Himmelreich.“ Und das ungeschickte viele Studieren bis Mitternacht, das ihm die meiste Pein machte, das hörte sich dann von selber auf! Recht betrachtet, hat der Doktor auch ganz das Zeug gehabt zu einem Eneherrn und Hausvater — Homo domesticus! „Für meine Lieben ließ ich Leib und Leben.“ Jawohl! Daher auch sein Respekt vor den Müttern! . . . Aber so geht's: wie der Poet, so das

Erster Akt. Siebente Szene

Poem! Wenn der alte Goethe Anno dazumal seine Rieke oder Lilli oder sonst eine aus seinem reichen Album heimgeführt hätt', statt schließlich der dicken Mamsell, laßt mich aus, sein Faust wäre eines besseren Todes gestorben! Besser's Nachwelt! . . .

(Heinrich tritt eilfertig ein.)

Siebente Szene.

Doktor. Heinrich.

Doktor:

Oh Heinz, Herzensjunge!

Heinrich

(sehr freudig gestimmt):

Herr Onkel, ich hab's mir schon gedacht, Sie hier zu finden. Das hab' ich gut erraten!

Doktor:

Alle Achtung vor deinem Scharfsinn! Was wetten wir aber, es ist der nämliche Endzweck, der uns hierher führt und brüderlich vereint, heute wie gestern?

Heinrich:

Wie meinen Sie das?

Doktor:

Unter uns gesprochen, Herr Neffe, hast du heute morgens nicht jenes Gefühl verspürt, jenes Mixtum

compositum aller Gefühle — „Deutsche nennen's
Käsejammer?“

Heinrich:

Hi, in der Frühe — aber ich habe jetzt ganz
darauf vergessen. Je, ich habe mich heute so ge-
freut, Sie zum Onkel zu haben!

Doktor:

Das ist dein Schicksal, unwiderruflich.

Heinrich:

O je! Und Sie haben mich gestern so freund-
schaftlich behandelt; jetzt habe ich ein Anliegen auf
dem Herzen.

Doktor:

Das ist ein altes Lied, Junge! Der Wein macht
die Freundschaft, und der Käsejammer und die An-
liegen kommen hinterher. Laß hören!

Heinrich

(strahlend vor Freude):

Sie müssen so gut sein, Onkel, mir mein Gut zu
verkaufen!

Doktor:

Halt! Wenn ich dir gut sein soll, Heinz, laß mich
bei dem Handel aus dem Spiele!

Heinrich:

Das ist Ihr Ernst nicht, Herr Onkel! Ich will

Erster Akt. Siebente Szene

Ihnen schon erzählen. Nach dem Frühstück, jetzt vor einer halben Stunde, sind Fremde zu mir gekommen, die sagten, sie würden mir mein Gut abkaufen. Reiche Herrschaften, die's bezahlen können. Sie sind schon vier Tage hier, und es gefällt ihnen so in Steinberg. Ich meine, die zahlen etwa gut und zahlen bar aus.

Doktor:

Sieh zu, daß du dich selber nicht auszahlst!

Heinrich:

Nein, ich will es Ihnen überlassen. Sie sind ein Advokat gewesen und verstehen sich auf solche Geschäfte.

Doktor:

Heinz, zum zweiten Male: von deinem Handel mag ich nichts wissen. — Wie gefällt dir der Wein, Heinrich? Man trinkt keinen solchen im Tale.

(Schiebt ihm ein Glas zu.)

Heinrich

(unbeirrt fortfahrend):

Sie meinen doch nicht, daß man mir das übernehmen kann, wenn ich das Heimwesen verkaufe? Der Vater hat mich für das Geschäft erziehen lassen in der Stadt, das ich von der Base geerbt habe; denn zum Bauer werden hatte ich nie keine Freude. Jetzt, wie aber auch die Mutter starb, mußte ich das Gut doch übernehmen, weil ich der Einzige bin.

Der Gutsverkauf

Doktor:

Ach ja, Gott tröste sie, meine arme Schwester! —
Wie gefällt dir der Wein, Heinrich?

Heinrich

(wie vorher):

Das hat sie doch nicht meinen können, daß ich Bauer werde. Ich hab' halt das Gut verpachtet und so zur Sommerfrische benützt. Aber wenn ich's verkaufen kann, ist's mir schon lieber. — Je, und was ich anfangen mit dem Gelde! Sie müssen mir schon deswegen helfen!

Doktor:

Alle Donner- und Hagelwetter, zum dritten Male jetzt: laß mich aus dem Spiele! Ich mag von deinen Geschäften nichts wissen und hab' noch weniger Lust, die Fremden ins Tal zu ziehen.

(Ihm das Glas vorsehend, barsch:)

Heinz, wie dir
der Wein gefällt?

Heinrich:

Hi, ich muß einen klaren Kopf behalten. —

(Klaglich:)

Onkel Doktor, Sie haben mich nicht zu Ende gehört. Im Vertrauen gesagt, warum ich mein Gut verkaufen will: — ich will die Margret heiraten.

D o k t o r
(überrascht):

So? Das?

H e i n r i c h
(pffiffig):

Ja! Werden Sie sehen, sie schlägt mich nicht aus, weil sie viel zu sehr am Posthause hängt! Denn mit dem Gelde, wissen Sie, das ich für mein Anwesen bekomme, will ich ihr dann die Post kaufen.

D o k t o r
(scharf):

Und willst ihr das Messer an die Kehle setzen: Entweder du gehst von deiner Heimat oder heiratest mich?

H e i n r i c h
(vergnügt):

Das? Nein. Aber sie wird mich nicht ausschlagen, wenn ich ihr die Post zubringe.

D o k t o r
(nach einer Pause, mit ruhigem Ernste):

Höre, Heinrich, die Leute sagen, du hieltest's mit Richters Mathilde?

H e i n r i c h
(wegwerfend):

Bah, was die Leute sagen!

Der Gutsverkauf

D o k t o r:

Das Gerücht ist allgemein und wird seinen Grund haben. Hast du die Familie denn nicht häufig besucht?

H e i n r i c h:

Sie haben mich immer eingeladen.

D o k t o r:

Und jeden Spaziergang mitgemacht? Und dich öffentlich mit dem Fräulein gezeigt?

H e i n r i c h:

Ich hab' ihr kein Versprechen gemacht, kein einziges!

D o k t o r:

Und auf du und du mit ihr gestanden?

H e i n r i c h:

Ein Versprechen hab' ich ihr nicht gemacht.

D o k t o r:

Ein Versprechen hast du ihr nicht gemacht. Wollen wir uns klar werden, junger Freund! Wenn jemand in deinen Kramladen kommt und sich deine Waren besieht, Ballen um Ballen, Stück für Stück und jedes Winkelchen auspäht, dir deine Zeit stiehlt und schließlich ohne zu kaufen sich davondrückt: he, das weißt du selber am besten, mit welchem Gefühl du dem Manne nachsiehst. Hättest du's früher ge-

wußt, du hättest ihm die Türe gewiesen. Und so gehst du von dem Mädchen davon, das sich dir anvertraut und jeden Winkel ihres Herzens offenbart hat —

Heinrich:

Aber mein Gott, Onkel, ich hab' ja nichts gegen die Mathild; aber ich wär' gewiß nie hingegangen, wenn ich früher gedacht hätte . . . Und die Margret! O die Margret! — Wenn nur . . .

(er stockt).

Doktor:

Was wenn?

Heinrich:

Wenn nur nicht . . .

Doktor:

Was wenn nicht?

Heinrich:

Herr Onkel, die Leute — die Leute sagen, daß Sie — selber drauf spekulierten!

Doktor

(verstockt):

Auf die Mathild?

Heinrich:

Nein, nein, auf die Margret!

Der Gutsverkauf

Doktor:

So!

Heinrich:

Sie wenigstens soll schon stark an Sie gedacht haben!

Doktor

(angewidert):

Ei!

(Nach einer Pause, energisch):

Und dabei machst du ein so verdammt piffiges Gesicht, als ob es nicht die einfachste Rechnung der Welt wäre, das herauszubekommen!

Heinrich:

Wie meinen Sie das?

Doktor:

Zwei Männer kann die Margret nicht heiraten; richtig?

Heinrich:

Hi, freilich!

Doktor:

Wenn Sie einen von zweien zum Manne nimmt, so kann sie den andern nicht nehmen; richtig?

Heinrich:

Ja!

Doktor:

Wenn sie dich zum Manne nehmen will, so kann sie mich nicht nehmen wollen; richtig?

Heinrich

(erfreut):

Ja! Jawohl!

Doktor:

Also! Die Rechnung klappt: nun laß die Tatsachen eintreten!

Heinrich

(kläglich):

Aber Sie wollen mir ja nicht behilflich sein!

Doktor

(nach kurzer Pause):

Ich? Ja, doch.

Heinrich

(freudig):

Sie wollen mir das Anwesen verkaufen, mir zur Post verhelfen?

Doktor:

Gut, von mir aus!

Heinrich

(gerührt):

Teuerster Onkel!

Der Gutsverkauf

D o k t o r

(ernst für sich):

Lassen wir sie eintreten, die Tatsachen! Sie sind
der Prüfstein des Menschen! — Also, du sollst das
Postwesen haben. Gut, von mir aus!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zeit: Gegen Mittag.

Örtlichkeit: Im Posthause; einfache, gedeckte Terrasse mit großem Tisch. Zur Linken des Beschauers führt eine Türe ins Haus, zur Rechten, rückwärts, eine Stiege hinab in den Garten. — Über den Garten hinweg sieht man auf das liebliche Tal und das etwas höher gelegene Anwesen Heinrichs.

Erste Szene.

Sowie der Vorhang sich hebt, treten von links ein der Doktor, nun in Salontoilette, der Konsul und dessen Frau; letztere mit kurzem Haar und Corgnon.

Konsul

(im Hereintreten, sehr vergnügt):

Mir überaus angenehm Ihre Bekanntschaft! Mann wie Sie — versiert in Geschäften, ortskundig und, wie ich höre, Freund der Familie? . . .

Frau Konsul:

Ach, und ein Gebildeter mitten im Volke! O ich liebe das Volk, Doktor, leidenschaftlich; aber endlich einem Manne von Intelligenz zu begegnen, ist auf dem Lande doppelt unschätzbar!

K o n s u l

(vertraulich):

Selbstredend werde Ihre Expenſen mit Vergnügen begleichen. Geſtatten Sie mir nur zu bemerken, daß ich Ihre Ingerenz auf Bemeffung des Kauffchillings beſonders in Anſchlag bringe und in angemeffenſter Weiſe honorieren werde.

D o k t o r

(ſtußig):

Herr Konſul! Meine Vermittlung iſt lediglich eine Gefälligkeit für den Beſitzer.

(Leicht hinwerfend:) Wenn Sie indes ſich jeder Verbindlichkeit zu entſchlagen wünſchen, ſo ſteht es Ihnen ja frei, etwa dem S c h u l f o n d s unſerer Gemeinde einen Beitrag zu widmen.

K o n s u l:

Wohl, ſehr wohl! Ich verſtehe.

(Er entnimmt ſeinem Portefeuille einige Noten und behändiget ſie dem Doktor.)

Hier, werter Herr, als erſte, ich betone: als erſte Anzahlung. Verfügen Sie über mich!

D o k t o r

(lächelnd, kalt):

Zweihundert Gulden. Ich werde das Geld dem Ortſvorſteher behändigen.

Konful:

(lachend und zudringlich):

O bitte, „Geschenk eines Ungenannten?“ — Zu Ihrer Verfügung, ganz zu Ihrer Verfügung! Ich habe für derlei kein Gedächtnis, bester Herr Doktor! Unsere Geschäfte zwischen uns!

(Der Doktor zögert einen Augenblick unschlüssig.)

Frau

(zum Konful):

Ach, was für ein Idealist! Ist man nicht völlig an Hermann Milde erinnert?

(Zum Doktor:)

Sie kennen wohl den Roman: „Aurora, die Morgenröte der Zukunft“? Nicht? . . . Wie?

Konful:

Pardon, meine Teuerste, wir müssen zur Besichtigung des Gutes schreiten.

(Zum Doktor:)

Es grenzt, wenn ich recht unterrichtet bin, an die Feldungen des Posthauses?

Doktor:

Die beiden Güter bildeten ehemals ein einziges Anwesen.

Konjul

(lauern):

Ist es geteilt worden? Warum? Großwirtschaft rentiert sich am besten . . .

Doktor:

Soviel ich weiß, war es den ehemaligen Besitzern, zweien Brüdern, darum zu tun, einem Wunsche ihrer Frauen nachzugeben.

Konjul

(beruhigt):

Ah, Frauen dazwischen! — Und die Güter haben also ungefähr dieselben Komplexe und vermutlich auch ähnliche Preise? Na, kommen Sie!

(Während sich die Gesellschaft zur Stiege hinab in den Garten begibt:) Wollen Sie uns nicht durch den Garten begleiten? Über die Preise sprechen wir ja noch; wir werden uns abends treffen. — Sie kennen natürlich sehr genau die Verhältnisse des jungen Mannes, des Besitzers meine ich. Es wäre mir angenehm, darüber unterrichtet zu sein . . . Mein Gott, ich pflege mich ja lieber in amikaler Weise zu verständigen . . .

(Der Konjul hat sich als der letzte auf der Stiege entfernt.)

Zweite Szene.

Von links treten ein Margret und die alte Lise, einen Korb Wäsche tragend, die sie auf dem Tische zu glätten beginnen. Margret trägt das oben erwähnte blaue Kleid.

Margret:

So, die Luft wär' wieder rein! — Wenn wir immer die Fremden im Haus haben müßten, Baß' Lise, ich glaub', wir würden uns selber noch halb fremd werden. —

(Während der Arbeit, indem sie die Stimme der Frau Konsul nachahmt:)

„Fräulein Margret! Haben Sie noch immer nicht ‚Die Morgenröte der Zukunft‘ gelesen? Ja, doch? . . . Und wie finden Sie eigentlich die Geschichte von den vier Ringen?“

Lise:

Mädchen, du bist gut gelaunt heut und nimmst dir die Sache wenig zu Herzen.

Margret:

Eben drum' Baß' Lise!

(Ernster:)

Zwar begreif' ich wohl selber nicht recht, warum mir heut just wohler zu Mute ist als seit langem.

Lise:

Du mußt den Antrag ernsthaft behandeln.

Margret:

Den Antrag! Bas' Lise!

Lise:

Überlegen, sag' ich; man soll nichts so leicht behandeln.

Margret:

Ich bitte dich! Den dummen Vetter, den bärenzuckernen Krämer! Geh, das ist doch zum Lachen!

Lise:

Er hat's mir allen Ernstes mitgeteilt, im Vertrauen; daß ich dich auf seinen Antrag vorbereite.

Margret:

So? Und du hast es dir ruhig sagen lassen? Und eher noch ein Wörtchen dafür geredet? Meine Güte, er ist eben doch deines Veters Kind, wie?

Lise:

(ernst):

Ach, Kind, ich hab' an deine Zukunft gedacht.

Margret

(ungebuldig):

Wie kommt er denn jetzt dazu, mich heiraten zu wollen statt dem Bezirksrichtersfräulein, für das er sonst immer schwärmte?! Werd' mich hüten, der ihr Glück zu verderben, meiner Institutsfreundin!

Lise:

Das weiß ich alles nicht, aber du bist nun vorbereitet und magst für dich selber denken. Ich red' nicht dafür und red' nicht dagegen; du weißt, was du haben kannst und was dir sonst am Ende bevorsteht. Sei nur ein wenig bescheiden, Mädchen! — Und noch eins will ich dir gesagt haben: auf den Doktor mach dir ja keine Hoffnungen.

Margret

(heiter):

Sieh, das weißt du auch!

Lise:

Das weiß ich, ja. Wenn er dich wollte — ich will nicht sagen, es wär' vielleicht das Beste für dich wie für ihn —, dann war es aber längst Zeit, daß er sich einmal erklärte. (Eifrig:)

Ist das recht, wie er's treibt? Kommt der Mensch alle Tage in unser Haus, tut weiß wie zärtlich mit dir und bringt dich fein ins Gerede, aber zum Ernstmachen hat er noch keine Miene aufgesetzt!

Margret

(lustig):

Warte, Bas' Lise, wenn er dich einmal so reden hörte, was gilt's, du bekehrst ihn? Hast du etwa gar schon dergleichen verlauten lassen, wie? . . .

Lise:

Zum Doktor? Zu dem nicht, nein! Es steckt kein Funken Ernst in ihm, ist ein Tagedieb, ja, ja, und müßt' vom Grund aus ein anderer werden, wenn er's überhaupt noch dazu bringen wollte zum Heiraten.

Margret:

O, ein Mann, der so gearbeitet hat wie er, darf sich auch einmal Erholung gönnen.

Lise:

Das ist eine lange Vakanz, das! Ein halbes Jahr flankiert er jetzt so herum.

Margret:

Er hat dazwischen eine Reise gemacht und studiert auch tage- und wochenlang.

Lise:

Aus Langeweile, ja, pur aus Langeweile! — Das hätt's zu meinen Zeiten gegeben, einen Mann, der arbeiten kann und nur so dem Vergnügen lebt und seine Zinsen aufbraucht!

Margret

(abbrechend, etwas mißlaunisch):

Baß' Lise, du darfst heute sagen, was du willst. Mein kleiner Singer, weißt du, ist so guter Laune . . .

Dritte Szene.

Die Vorigen. Mathis.

Mathis

(eilig eintretend):

Die Geschichte mit dem Gutsverkauf, Margret — das kann jetzt eine böse Wendung nehmen!

Margret:

Ja wie? Was gibt's denn?

Mathis:

Ich komm g'rad vom Vorsteher her. Die Fremden waren bei ihm, ließen sich den Auszug aus dem Grundbuch zeigen und erkundigten sich genau über alles, was die Post und das obere Gut betrifft; und das Ende vom Lied wird sein, meint der Vorsteher, daß sie freilich das Gut vom Heinrich kaufen werden, aber zugleich auch die Post, beide Güter zusammen.

Margret

(erschrocken):

Himmel, dann hab' ich's schlimmer gemacht, als es war!

Mathis:

Darüber ängstigt Euch nun nicht! Früher oder später würde ihnen Heinrich vielleicht doch verkauft haben. Aber schlimm genug ist's freilich, daß nun zwei, die größten und schönsten Güter im Tal in die

Hände von Fremden kommen sollen, von denen überdies niemand weiß, wer und wie sie eigentlich sind. Der Vorsteher hat einen guten Blick; dem wollen die Leute gar nicht zu Gesicht stehen.

Vierte Szene.

Die Vorigen. Der Doktor.

Doktor

(von der Treppe eintretend):

Das sieht ja aus wie ein Familienrat. Darf ich hier reden, Margret?

Margret:

Das wissen Sie, die Bas' Lise und Mathis gehören zum Hause.

Doktor

(zögernd):

Ich bring eine Neuigkeit — nicht eben die beste. Der Fremde scheint sich mit dem Gedanken zu tragen, beide Güter zu kaufen.

Mathis:

Seht Ihr! Wie der Vorsteher vermutet.

Doktor:

Der Vorsteher? Die Gemeinde wird auch keinen Nutzen davon haben. Ich meinestills hab' mir von den Leuten meine Meinung gebildet!

Mathis:

Gerade so sagt der Vorsteher auch, dem wollen sie auch nicht gefallen. Sie sind heute morgens bei ihm gewesen.

Doktor:

So! Nun wir werden das übrigens bald herauskriegen. Es kostet ein Telegramm. In der Hauptstadt ist der Mann so oder so wohl bekannt; und gut ist's immer, wenn man weiß, mit wem man zu tun hat.

(Zu Margret in geändertem Tone:)

Indessen — dem sei nun, wie ihm sei, an der Sache wird das schwerlich viel ändern: die Post wird ihm zufallen.

Lise:

Was, einem solchen — wollt Ihr verkaufen?

Margret:

Gott, in welche Hände soll die Heimat geraten!

Doktor

(sehr ernst):

Margret! Für dich ist es nun nicht das Wichtigste, wer das Posthaus an sich bringt, sondern daß du es verlieren sollst.

Margret:

Was wollen Sie damit sagen? Fühle ich etwa nicht, was es heißt, die Heimat verlieren?

D o k t o r

(etwas unsicher):

Wohl; und um so nötiger wird es sein, dir zu sagen, wie du sie behalten kannst.

M a r g r e t:

Behalten — wie das?

D o k t o r:

Nun, es hat sich ein Ausweg eröffnet, auf den ich dich aufmerksam machen muß. Mißverstehe mich nicht. . . . Ich spreche etwas vorzeitig davon, nicht aus Indiskretion, sondern im beiderseitigen Interesse: — dein Vetter Heinrich will dir behilflich sein.

L i s e:

Ah, siehst du jetzt?

D o k t o r

(zu Margret):

Du bist schon unterrichtet?

L i s e:

Der gute Heinrich hat mir's mitgeteilt, im Vertrauen; ich sollte sie vorbereiten.

M a r g r e t

(nach kurzer Pause, während sie dem Doktor voll ins Gesicht sieht):

Und Sie wollen, Herr Doktor . . . ?

D o k t o r

(erst verwirrt, dann gefasster und scheinbar kalt):

Ich? . . . Von mir ist nicht die Rede, von dir. Ich wollen? . . . Ich bin hier, um dir zu sagen, daß es einen Ausweg gibt, um den Fremden die Post nicht auszuliefern: — das ist, daß du selber sie kaufest; denn das Testament räumt dir das Vorkaufsrecht ein. Und eben mit der Kaufsumme, welche Heinrich für sein Gut erzielen dürfte, kannst du die Post an dich bringen.

M a r g r e t

(zweifelhaft):

Er würde mir also das Geld vorstrecken?

D o k t o r:

Ja — nein. Er will dich heiraten; stimmst du bei, so kann der Kauf mit seinem Gelde auf deinen Namen erfolgen.

M a r g r e t

(aufs tiefste berührt):

Und Sie reden mir zu . . . ?

D o k t o r

(unruhig):

So sind Frauen! . . . Ich sage, auf diese Weise ist die Post zu retten und sage sonst kein Wort.

M a r g r e t

(schmerzlich):

Um den Preis . . . (sie stockt).

D o k t o r

(kalt):

Um den Preis, wie es scheint, von zwanzigtausend Gulden. Die Gelegenheit kommt wohl nicht wieder, wo Anton seinen Besitz selbst unter dem gerichtlichen Schätzungswerte veräußern wollte.

M a r g r e t:

Und um dieses Vorteils willen . . . ?

D o k t o r

(kurz und förmlich):

Fräulein, wie Sie das auffassen, ist Ihre Sache. Ich rede hier in dieser Stunde als Anwalt meines Neffen. Überlegen Sie seinen Antrag und werden Sie rechtzeitig schlüssig; es kann Gefahr im Verzuge sein.

(Er wendet sich ab nach dem Hintergrunde.)

M a r g r e t

(bestürzt):

Gott! Mir schwindelt der Kopf —

L i s e

(sie am Arme fassend):

Margret, komm!

(Leise:)

Da siehst du's jetzt, da siehst du's! . . .

(Beide Frauen ab ins Innere des Hauses.)

Fünfte Szene.

Doktor. Mathis.

Mathis

(nach kurzer Pause):

Herr Doktor, das ist plötzlich gekommen und wird dem Mädchen eine harte Probe sein . . .

(Doktor, ohne sich umzuwenden, zuckt die Achsel.)

Der Heinrich ist ja ein gutmütiger Mensch, aber für die Margret taugt er doch nicht.

Doktor:

Also! . . .

Mathis:

Wenn sie aber keine Hoffnung hat, einen besseren Mann zu bekommen, wird sie wohl zugreifen müssen.

Doktor:

Müssen?

Mathis:

Man muß sich öfter mit dem Minderen begnügen, wo das Bessere fehlt; und die Heimat wenigstens kann sie sich retten.

Doktor

(vortretend, lebhaft bewegt):

Hier, in sich selber sei der Mensch zuerst daheim! Was ist die Heimat für den, der sich selbst preisgegeben?

Mathis:

Herr Doktor! Ich mag das Mädchen nicht tadeln, wenn sie den Vetter heiratet. Aber recht wär's vor allem, wenn man ihr die harte Wahl ersparen könnte, und man muß es versuchen!

(Doktor schweigt.) Hören Sie, Herr Doktor, der Margret ihr Vermögen ist nicht groß, das weiß ich; denn der Bruder hatte den Besizvorteil. Aber meine 5000, die ich mir ja doch im Posthause erspart habe, die wollt' ich gerne dazu tun, und es findet sich wohl etwa noch jemand, der das Fehlende vorstreckt. . . .

(Nach kurzer Pause:)

Ist's kein anderer, Herr Doktor — die alte Lise hat auch etliche Tausend . . . und letzten Falles, Herr Doktor, gibt wohl der Knecht und gibt die Köchin ihr Erspartes her, das weiß ich, bevor wir die Margret unglücklich oder verstoßen sehen und die Post in fremden Händen, und wir alle brotlos werden, was uns bevorsteht!

Doktor

(kehrt sich ab; nach einer Pause):

Gute Leute, bis wann wollt ihr euer Geld zur Stelle haben? Der Margret ihres liegt zum Teil auf dem Hause, das deinige hast du, glaube ich, beim Hochegger liegen, die anderen das ihrige weiß Gott auf welcher Hypothek. Im ganzen Tale sind bis morgen keine 20 000 Gulden Bargeld aufzutreiben.

Mathis:

Aber wie? Der Anton wird sich doch ein halbes Jahr gedulden können?

Doktor:

Der Anton. Wenn es sich um den handelte! Um die Fremden handelt es sich, die muß man abfertigen können mit Bargeld, oder Margret wird, wie ich sie kenne, die Post überhaupt nicht kaufen wollen.

Mathis:

Das verstehe ich nicht.

Doktor:

Das verstehst du nicht? Also höre das Geheimnis. Ich habe mit den Fremden noch wenig geredet, aber aus dem wenigen bin ich mir klar geworden: Anton muß einen Wechsel — wie es scheint von 20 000 Gulden — unterzeichnet haben; der Wechsel ist im Besitz des Konsuls und wird allem Anschein nach mit nächstem fällig. Nun frage, warum der Herr Konsul — Konsul, vielleicht von weiß Gott welchem erotischen Staate — warum der in unser verlassenes Tal gekommen und sich hier umgesehen hat? Er will den Anton zwingen, ihm gegen seinen Wechsel die Post zu überlassen — 20 000 Gulden, das ist ein niedriger Preis. Da hast du die Geschichte. Dabei wird er das andere Gut mitkaufen, wenn er's zu billigem Preise bekommt; denn um Großwirtschaft

ist's solchen Leuten zu tun. Vielleicht auch, daß er sich sonst was zu holen weiß.

Mathis:

Das ist ein sauberer Handel, das.

Doktor:

Eine Spekulation, nun ja, fein und sauber, wie es dagegen im Gesetz und nach den Verhältnissen keine Rettung gibt. . . . Eine Rettung in ihrer Art liegt im Antrage Heinrichs.

Mathis

(in Gedanken):

Und diese Leute müssen wir in die Gemeinde aufnehmen? Einem solchen Spekulantem soll das schöne Postanwesen zufallen? . . .

Doktor

(achselzuckend):

So scheint es.

Mathis:

Nein, Herr Doktor, so weit darf es nicht kommen! Das können Sie nicht wollen!

Doktor:

Ich? . . .

Mathis:

Das können Sie nicht mitansehen!

Doktor:

Ich? Ich? . . .

Mathis:

O die Gemeinde und auch die Familie des seligen Postmeisters ist Ihnen nicht gleichgültig; und Sie können helfen, Sie allein können es, und Sie werden es tun!

Doktor:

Ich? Das wäre das Seltsamste.

Mathis:

Sie haben Ihren Bankier in der Stadt, der Ihnen für das Doppelte einsteht.

Doktor

(unterbrechend):

Die Geldfrage! Das Geld! . . . Hast du sonst gar nichts im Auge? Die Tragweite deiner Zumutung gar nicht bedacht? Geh, laß uns den Fall einmal bereden, Mathis, es ist zu spaßig!

(Er geht lebhaft erregt auf und nieder.)

Ich soll die Post kaufen, nicht wahr: Margret und der Gemeinde zu liebe? Aber wenn ich schon Rücksicht nehmen will auf die Gemeinde, so müßte ich, um uns die Fremden vom Leib zu halten, Heinrichs Gut ja dazu kaufen. Also zwei Häuser! Und was soll ich aber mit dem einen und dem anderen Hause anfangen ohne eine

Hausfrau dazu? Also heiraten! Ich und heiraten! Und natürlich, denkst du, die Margret heiraten. Gut, schön. Aber wenn ich solcher Weise mein Vermögen schier auf den Kreuzer festgerannt habe und mit der Heirat, weiß Gott, mich selber vinkuliert habe, dann, dann muß ich arbeiten, nicht? Ja, ja, arbeiten und ein anderer werden, als ich bin! Mathis, aus ist's mit dem Schlaraffenleben, dem Dagantentum, die Plackerei geht von vorne an. Ein anderer muß der Doktor werden: hübsch ehrsam und tugendlich, ein Hausvater und Ehegatte, ein Postmeister und Burge-meister, und was gar alles dazu. Hast du mir nicht auch schon davon gesprochen, daß ich ein Mandat für den Landtag übernehmen soll? . . .

Mathis:

Und wäre das alles denn so schlimm, Herr Doktor? . . .

Doktor:

Mathis! Was verlangst du von mir? Ihr wolltet, wenn's anginge, Euer Geld hergeben — das ist brav; ich aber soll mich selber aufgeben — das ist zu viel verlangt, siehst du, das ist zu viel! Und über Nacht soll das alles geschehen, über Nacht, denn morgen früh kommt der Handel zustande. Du bist toll, Mathis! Von der Altweibermühle hat man gehört; aber von der Maschine nicht, wo man den Bruder Hilari oben hineinwirft und unten kommt der gesezte Biedermann heraus.

Mathis:

Sie nehmen die Sache doch immer von der lustigen Seite. Aber ich kenne Sie besser, Herr Doktor! Es wär' bei Ihnen just nur ums Vornehmen zu tun. . . Härter freilich ist's einem oft, sich von einem Stuhl auf den anderen zu setzen als Dorf und Thal zu verlassen.

Doktor

(nach einer Pause):

So so und Ia Ia, und in dem Tone soll ich mich mit dir herumstreiten! Laß den Kapuziner kommen, Mathis! Ich werd' ihm sagen, siehst du: es ist ein evangelischer Rat, sein Gut und Geld zu verlassen, um dagegen die Herrlichkeiten des Himmels einzutauschen, nicht aber um dafür Verdruß und Mühen und aller-Welt Undank einzuhandeln. Denn das kommt heraus, sag ich dir, das kommt heraus, immer und für jedermann, der sich ums Gemeinwesen annimmt. Glaub's dem Erfahrenen!

Mathis:

Und doch muß es solche Männer auch geben, Herr Doktor . . .

Doktor

(ungebuldig und sehr nachdrücklich, nach einer Pause):

Mathis, du tust es nun nicht anders, also ein Wort im Ernste und das mein letztes! Ich will mich kurz fassen und dir mein Vertrauen bezeigen. Was du von mir verlangst, siehst du, führt dahin, daß

ich — es ist lächerlich! — als Nebenbuhler meines Herrn Neffen auftrete — was sagst du dazu? Und wenn ich in der Stunde, wo ich mich ehrlich verpflichtet habe, sein Sachwalter zu sein, ihn vor die Türe setze — was sagst du dazu?! Du willst mich kennen: nun denn, eine L ä c h e r l i c h k e i t und eine S c h u f t e r e i wirst du mich niemals begehen sehen! Punktum damit, keine Silbe mehr weiter! . . . Ah, da ist Max! Engel des Himmels!

Sechste Szene.

Max. Die Vorigen.

Max

(aus dem Hause eintretend, eifrig):

Doktorle, du hör, wie war das mit dem Kuckuck?
Sag!

Doktor:

Ah, mit dem Kuckuck, mein Sohn!

Max:

Der Kuckuck war ein Bäckerknecht, nicht?

Doktor:

Richtig; so hieß es zu meinen Zeiten.

Max:

Ein Bäckerknecht, der armen Leuten das Brot
stahl . . .

(Er schreibt in sein Notizbüchlein und liest:)

Zweiter Akt. Sechste Szene

„Der Kuckuck war ein Bäckerknecht,
Ich sag es wie es war“ —
(Er stockt.)

D o k t o r
(improvisierend, diktiert weiter):
„Er buk das Brot zu kurz und schlecht,
Den Armen stahl er's gar.“

M a r g
(noch schreibend):
Bravissimo! Warte! „Den Armen stahl er's
gar.“ — Und wie weiter? Die Waldfrau, nicht wahr,
verwandelt ihn dann? Wie hieß die Waldfrau?

D o k t o r:
Die Waldfrau? Nun, Silvana etwa?

M a r g:
Ah, Sylvania! Warte!
(schreibt):
„Das sah die Waldfrau Sylvania
Und wandelt ihn zum Federvieh,
Zum Federvieh den Kuckuck!“

D o k t o r:
Item bravissimo!

M a r g
(sinnend):
Hm, hm, und legt nur ein Ei der Kunde, das

ihm andere ausbrüten: eodem modo der Geldmacher, der nichts kennt als das Geschäft, das Geschäft auf Kosten anderer. Trefflich, fürtrefflich!

D o k t o r

(zu Mathis):

's steckt doch ein ganzer Äsopus in ihm!

M a g

(sein Büchlein einsteckend):

Nein, ein Tyrtaus sag! Wißt Ihr die Neuigkeit halt? Die Fremden wollen sich ankaufen! Diese Leute in unserem Dorf — ist das nicht das Kuckucksei im Bachstelzennest? Aber sie sollen ihr „Volksfest“ haben! Der Felix, der den Wildermann vorstellt, wird ihnen ein Kuckuckslied singen — eines, das sie verstehen! Verlaßt Euch drauf! Und wir anderen machen die Musik dazu.

(Pathetisch:)

Die heilige Feme, Doktor!

M a t h i s:

Schlingel, daß du ins Loch kommst!

M a g:

Derratet mich, seid so gut! — Bliß, mein Vater!

Siebente Szene.

(Die Dorigen. Der Vorsteher und der Schmied treten in großer Erregung auf.)

Schmied

(zu Mag):

Du da, am hellen Vormittag im Wirtshaus?

Doktor

(begütigend):

Studien halber, Meister Schmied, Studien halber!

Schmied

(ungeduldig zum Doktor):

Soll's jetzt uns auch so gehen, sagen Sie, wie den Schrambergern?

Vorsteher:

Sie wissen's wohl schon, Herr Doktor, was die Fremden im Schild führen?

Schmied:

Wär das rechte, daß wir das Volk in die Gemeinde kriegten! In Schramberg ist's just so gewesen: kommt so ein Geldproß daher, kauft sich an, ein Gut ums andere, leiht den Bauern brav Geld; das Geld, weiß man, wandert ins Wirtshaus und der Bauer nachher ins Armenhaus. Jetzt wollen sie eine Fabrik bauen, für die armen Leut', wie sie sagen.

Der Gutsverkauf

Dorsteher:

Herr Doktor! Da müssen Sie sich ins Mittel legen!

Doktor

(mißstimmt):

So? Und wie denn das, meine Lieben?

Schmied:

Ja, das müssen Sie wissen, drum kommen wir zu Ihnen.

Dorsteher:

Den Gutsverkauf muß man hintertreiben, auf alle Fälle; es ist wegen der Gemeinde. Herr Doktor, man kennt die Beispiele genug und weiß, daß es kein gut tut.

Mar:

Der Kuckuck im Bachstelzennest!

Doktor

(nach einer Pause, trocken, doch würdig):

Nun, liebe Leute, klaren Wein sollt ihr haben. Ich, seht ihr, was mich betrifft, kann den Gutsverkauf nicht verhindern; im Gegenteile, ich muß, wenn es an dem ist, meine Hand dazu leihen: ich hab's dem Anton und hab's dem Heinrich versprochen. Was die Gemeinde betrifft, so muß man wohl erst abwarten; nur keinen Täuschungen dürft ihr euch hingeben. Die Gesetze bieten keinen Anhaltspunkt, um irgend je-

mandem den Ankauf und Aufenthalt in der Gemeinde zu verbieten; die heutige Gesetzgebung nimmt mehr Bedacht auf die Freiheit und selbst die Willkür des einzelnen, zehnmal mehr als auf das Interesse der Gemeinwesen und den Schutz des kleinen Mannes. Geld ist mehr als je eine Macht geworden. Geld gegen Geld, liebe Freunde, das ist die einzige Waffe! Versucht's, dem Fremden mit dem Ankauf zuvorzukommen — das ist alles, was ich euch raten kann. Ein anderes gesetzliches Mittel steht euch nicht zu Gebote.

Vorsteher:

Das ist alles, sagen Sie?

Schmied:

Und wir müssen zusehen, was einer, der Geld hat, aus unserer Gemeinde machen will?

(Doktor zuckt die Achseln.)

Vorsteher:

Es ist gut, daß meine Zeit aus ist, Herr Doktor; soll ein anderer Vorsteher werden, meinethalb gleich der Herr Konsul!

Doktor

(in seiner alten Laune):

O, es wird Zeit zum Mittagessen!

(Zu Max:)

Höre, Tyrtaus — o Tyrtaus von Steinberg, du Held des Tages! Du mußt heute mein Gast sein. Meister

Schmied, sagt's Eurer Frau, der Mag muß bei mir bleiben.

Mag

(lustig):

Du, ich hab's schon bald!

(Rezitierend:)

Der Gauch ist im Revier!
Der Freßsack mit dem Schelmenbrauch,
Das allerschlimmste Tier!
Ihr Leutchen wißt, ich rat euch gut,
Ihr Leute seid mir auf der Hut
Dorm Kuckuck!

Doktor

(unterbrechend):

Schön, sehr schön; aber nicht hier, Junge, nicht hier! Wir gehen zum Hirschen hinüber, in die Laube, komm! — Das Posthaus, Mathis, ist mir heute gründlich verleidet.

(Wendet sich zum Gehen.)

Mathis

(ihn zurückhaltend, dringend):

Herr Doktor! Doch wenigstens das Telegramm, von dem Sie vorhin sprachen! . . .

Doktor:

Das Telegramm — meinethalben! Wissen soll man's, mit wem man zu tun hat!

(Der Doktor schreibt auf ein Blatt seines Notizbuches.)

Zweiter Akt. Siebente Szene

Mathis

(zum Vorsteher und Schmied):

Der Herr Doktor, wißt ihr, traut den Leuten ja auch nicht und will sich jetzt anfragen, wer sie eigentlich sind. Er hat, glaube ich, schon eine Spur.

Schmied:

Kann sein, Leutebetrüger und Schwindler!

Vorsteher:

Auf alle Fälle, sag ich, kein Glück für die Gemeinde.

Doktor

(Mathis das Blatt reichend):

Ich hab mich gleich an die sicherste Quelle gewendet: an einen Freund in der Polizeidirektion.

(Er schickt sich mit Max zum Fortgehen an.)

Die Antwort, wenn sie eintrifft, schick mir hinüber!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Zeit: Spät am Nachmittage.

Ortlichkeit: Offener Hof des dem Heinrich gehörigen Bauerngutes. Im Hintergrund das Haus; eine Türe führt zur Küche; links ein Brunnen, rechts Scheune und Stallungen. Vorne eine Linde, unter der eine Bank angebracht ist.

Erste Szene.

Ad libitum: Wie der Vorhang sich hebt, zeigt sich ein Stück von dem charakteristischen Leben eines Bauernhofes: durch die geöffnete Küchentüre sieht man am Herde eine dralle Magd beschäftigt, vorne stolziert ein Hahn über die Bühne oder dgl. — Gleich darauf begegnen sich unter der Linde der Doktor und Heinrich, dieser im Festtagsstaat.

Doktor:

Ah! Ex ungue leonem: aus dem Staate den Freier!

Heinrich

(in freudigster Zuversicht):

Ja, und am Abend, Herr Onkel, ist die Verlobung, da müssen Sie dabei sein! Lustig soll's hergehen! Die Studenten müssen was singen!

Doktor:

Heinrich, du bist auf dem Wege —

Heinrich

(lachend):

Ja!

Doktor:

Schön. Ich wollte nur noch mit dir sprechen —

Heinrich:

Je, wegen des Preises! — Ich hab mir schon gedacht, Onkel, wenn ich die Margret bekomme, könnt ich mein Gut wohl zum Schätzungswert ablassen; die Post ist doch nicht so teuer.

Doktor:

Um den gerichtlichen Schätzungspreis? Nu höre, Heinrich, das ist ein niedriger Preis, um den sich ein Käufer auch wohl im Talle finden könnte...

Heinrich

(schlau):

Hm, ich brauch Bargeld, für die Post!

Doktor:

Richtig.

Heinrich:

Und kann nicht warten...

Doktor:

Heinrich, ich möchte dir doch den Rat erteilen,
ein wenig zu warten.

Heinrich:

Das geht nicht, Herr Onkel!

Doktor:

Das geht nicht! Nun, du bist über den Stand
der Dinge nicht aufgeklärt; erlaube!

(Er bedeutet ihm, auf der Bank neben sich Platz zu nehmen.)

Es kommt in
deinem Falle ein Doppeltes in Betracht: nicht allein
die Höhe des Kaufpreises, sondern auch die Person
des Käufers.

Heinrich

(betroffen):

Ist er nicht zahlungsfähig?

Doktor:

Nicht das, denke ich. Aber was dein Käufer
außerdem für Eigenschaften besitzt, gute oder schlechte,
das ist eine Frage, siehst du, die auch dir nicht völlig
gleichgültig sein wird, und die sich vor allem die
Gemeinde vorlegt; die Gemeinde, ja, in der er künf-
tig als vollberechtigter Bürger leben und entweder
Nutzen oder Schaden stiften wird.

Heinrich:

Hi, ich bin nicht Gemeindevorsteher!

Doktor:

Doch ein billig denkender Mann, Heinrich, der nicht zugeben wird, daß die Gemeinde seinetwillen zu Schaden komme. Höre mich an! Diejenigen, welche bisher mit unseren Fremden verkehrten, haben von denselben einen sehr zweifelhaften Eindruck empfangen. Ich selber ebenso, und ich habe deshalb bei einem Freund in der Wiener Polizeidirektion telegraphisch angefragt über den Leumund des Herrn Konsuls; die telegraphische Antwort auf meine Anfrage ist soeben eingetroffen. Da lies!

(Er reicht ihm das Telegramm; nachdem Heinrich gelesen und das Papier gleichgültig zurückgegeben hat, mit Nachdruck:)

Kennst du diese Sorte von Leuten? Ich kenne sie; ja ich kenne jetzt sogar die Person des ehrenwerten Konsuls und weiß, daß unsere guten Steinberger von dem Manne das Schlimmste zu erwarten haben.

Heinrich:

Die Steinberger müssen eben gescheit sein!

Doktor:

So sagt man, wenn es sich um den Nächsten handelt.

Heinrich

(störig):

Wenn ich dem Herrn mein Gut nicht verkaufe, so bekommt er auf alle Fälle das Posthaus; dem

Der Gutsverkauf

Anton ist's einerlei, wer kauft, und so kriegt Ihr ihn immer in die Gemeinde.

D o k t o r
(eindringlich):

Nicht doch, Heinrich, die Sache kann sich anders gestalten. Noch weiß niemand davon, du bist der erste, dem ich's mitteile. Höre, höre mich recht! Wenn du feststehst und dein Gut nicht verkaufst — diesem Manne da nicht verkaufst, so will ich meinerseits mich dafür einsetzen, daß er auch die Post nicht erhält. Ein wenig Klugheit und Verschwiegenheit, und die Sache gelingt. Wir beide könnten uns auf diese Weise, man darf wohl sagen: ein Verdienst um die Gemeinde erwerben. Denke nach darüber! . . . Sieh, mir selber tüt doch das Herz weh, wenn ich das schöne Haus da, dein Vaterhaus, in fremden Händen sehen müßte, gar in solchen! Deine Mutter — ich war um vieles jünger, und die Eltern starben frühe; da nahm sie mich zu sich, in eurem Hause hab ich alle meine Ferien verbracht, es ist mir selber zu einer zweiten Heimat geworden.

H e i n r i c h
(hartnäckig):

Ich bin eigentlich gar kein Hiesiger mehr, ich hab mein Geschäft in der Stadt.

D o k t o r
(gereizt):

Du willst doch aber eben aufs neue hiesig wer-

den? . . . Ah ich habe vergessen, der Ankauf der Post ist für dich nur ein Mittel zum Zweck! Weil du fürchten mußt, ohne die Post diesen Zweck nicht zu erreichen, darum —

Heinrich

(trotzend):

Habe ich das Recht, mein Gut zu verkaufen?

Doktor

(unwillig):

Oh das Recht, das Recht! Denn das meiste Unrecht, sag ich dir, geschieht rechtens. Nicht das Gesetz, die Billigkeit allein vermag die Gesellschaft zu schützen.

Heinrich:

Ich verstehe das zu wenig, verzeihen Sie; und jetzt muß ich gehen, es ist 6 Uhr . . .

(Er zögert sich zu entfernen.)

Lieber Onkel,
sollten Sie nicht um diese Zeit die Fremden hier erwarten? Ah, das ist gut, da treff ich Sie noch, wenn ich zurückkomme . . . Ich weiß nicht, mir ist jetzt fast ein wenig bange . . . Wenn die Margret —
(kläglich)

wenn sie mich am Ende doch nicht will?!

Doktor

(tröstend):

Oh sie wird dich wollen, wenn ihr zusammenpaßt!

Heinrich:

Ob wir halt zusammenpassen? . . .

Doktor:

Vortrefflich, wenn sie dich will! — Nun geh nur, geh nur, die Tatsachen werden es lehren!

Heinrich:

Onkel Doktor, Sie warten mir hier? Nicht wahr, Sie warten? . . .

(Der Doktor antwortet mit einer Handbewegung, er möge doch nur gehen. Heinrich ab.)

Zweite Szene.

Der Doktor allein.

Doktor:

Ich warte hier, — jawohl, denn ich verstehe mich aufs Warten! . . . Ach ja, wie heißt das Ding, womit man alles erreicht und alles verdirbt? Warten, das Warten! — —

In den Gesellschaften der Großstadt, wie oft mir das kindliche Gesichtchen vor Augen trat, warnend vor den Lockungen einer Sirene! So oft ich mich hieher dachte, mir mein Otium ausmalte, immer kamen die blonden Zöpfe mit aufs Bild! Wenn ich je an einen eigenen Herd dachte, immer sie und keine andere ist davor gestanden! . . . Aber so kommt es: da ich am Ziele war, fielen auch die Pflichten in Betracht, die

ich mit übernehmen sollte, und da, da fing ich's an zu überlegen; das Überlegen wurde langweilig, da ließ ich's liegen, tät einmal warten, dann noch eins warten und noch eins, und so ist's gekommen: was ich erkämpfen mußte, hab' ich errungen, und wornach ich langen konnte, entgeht mir! . . .

Pah, ist es wirklich an dem? Sollte sie wirklich der Versuchung unterliegen? Den törichten Jungen — nein, dazu wird die Liebe zum Besitz sie nicht vermögen; aber — ein anderes vielleicht . . . Ich wollte sie ja prüfen auf ihre Uneigennützigkeit: wie wenn diese soweit ginge, daß Schwesterliebe, Wohlwollen für die bedrohte Gemeinde sie zu dem Opfer vermöchten? . . . Denn sobald sie nur Ja sagt, hat sie den Jungen in der Gewalt, hat sie's in ihrer Hand, die Fremden abzuwehren. Wenn ihre Selbstlosigkeit so weit ginge? . . . Mathis hatte doch recht: es war hart, es war ein Übermut von mir, sie in diese Zwangslage zu versetzen, wo sie aus purem Edelsinn unterliegen kann — vielleicht schon unterlegen ist! . . . O dann — dann fahr wohl, Glück und Heimat, Heimat und Glück, fahr wohl! . . .

(Er starrt eine Weile stumm vor sich hinaus.)

Ah, unsere künftigen Herren! Da kommen sie, an ihren Plänen sich freuend! . . .

(Einige Augenblicke später erscheinen die Fremden.)

Dritte Szene.

Doktor. Der Konsul und seine Frau.

Konsul

(von ferne):

pünktlich, sehr pünktlich unser Herr Doktor!

Frau Konsul:

Ach, in Träume versunken, mein Bestes? Doch keine Herzensangelegenheit, wie?

Doktor

(verbindlich):

Nur Ihre Herzensangelegenheit, meine Gnädige!

Frau Konsul

(erfreut):

Der Gutsverkauf? — Ei, Mann, was habe ich gesagt?

Konsul

(den Doktor scharf beobachtend):

Unsere Angelegenheit hätte in der That Ihr Interesse gewonnen?

Doktor

(sich selbst ironisierend):

In der That, Herr Konsul, mein ungeteiltes Interesse.

Konsul

(wie vorher):

Ah, Sie persönlich interessiert's jetzt?

D o k t o r

(wie vorher):

Allerdings mich persönlich, o gerade mich persönlich!

K o n s u l

(allmählich vertrauend, reicht dem Doktor die Hand):

Freut mich, das freut mich ja außerordentlich! Ich wünsche immer, sehen Sie, das, soweit möglich, beide Teile ihre Rechnung finden. — Und die Dinge sind auf gutem Wege?

D o k t o r:

Der Erfüllung Ihres Wunsches scheint kein Hindernis mehr im Wege zu stehen.

K o n s u l:

Brav, brav, mein Bestter! — Nun, so darf ich Ihnen auch mitteilen, daß ich meinerseits entschlossen bin, die Güter zu kaufen, beide Güter.

F r a u K o n s u l

(zum Doktor):

Was nicht ohne mein bescheidenes Zutun erfolgte.
(Doktor verneigt sich.)

K o n s u l:

Also, wir können der Sache gleich näherrücken. Was die Preise betrifft, so habe ich mich hinsichtlich des Posthauses nach Mailand gewendet; Sie dürften von

dorther eine direkte Weisung auf telegraphischem Wege erhalten. — In betreff des anderen Gutes bildet der gerichtliche Schätzungspreis einen gewissen Anhaltspunkt; ich wiederhole nur, daß ich Ihre Einflußnahme — (er pausiert).

Doktor:

Ich weiß, Herr Konsul!

Konsul

(kordial):

Wohl, Sie verstehen, mein Freund!

(Er schüttelt ihm die Hand, dann schlau und wichtig:)

Und nun, mein Bester, zu etwas anderem, Wichtigerem, was Ihr Interesse wohl noch erhöhen dürfte.

Frau Konsul:

Ach, endlich zu höheren, reineren Sphären! O, wie fühle ich mich unendlich beglückt, seit mein Gatte mir mit seinem Entschlusse ein Feld der Tätigkeit eröffnet hat, so groß, so erhaben —

Konsul

(unterbrechend, zum Doktor):

Nur etwas problematischer Natur — wie man derlei bei geistvollen Damen gewohnt ist. —

(Da ihn die Dame unterbrechen will:) Bitte, erst meine Pläne!

Herr Doktor! Sie müssen mir Ihrerseits einen Gefallen erweisen. Ich höre, man wolle Ihnen das Ehrenamt eines Vorstehers dieser Gemeinde übertragen, und Sie weigerten sich dessen. Was fällt Ihnen ein, Doktor? Die Ehre beiseit', aber der Vorteil liegt auf der Hand.

Frau Konsul:

Auch ich habe im stillen bereits meine Tätigkeit darauf gerichtet.

Doktor

(unangenehm überrascht):

Frau Konsul? . . .

Frau Konsul:

Jawohl, mein Teuerster! Einige Stimmen dürfte ich mir schmeicheln, Ihnen bereits gewonnen zu haben.

Konsul:

Meine Liebe, willst du wohl die Güte haben, zunächst die Männer ihre Angelegenheiten bereden zu lassen? . . . Herr Doktor! Ich habe Ihnen eine überraschende Mitteilung zu machen. Sehen wir uns gefälligst!

Sehen Sie diesen Berg hier?

(Er zeigt nach dem Berge, an dessen Fuß und Rücken die beiden Güter liegen.)

Dieser Berg hier, richtig ausgenützt, ist kein Steinberg, sondern ein Goldberg. (Doktor nickt zustimmend.)

Wie? Sie wissen etwas? Sagen Sie, was Sie wissen!

Doktor:

Nun, das ist ja bekannt, daß man hier einen vortrefflichen Marmorbruch besitzt.

Konsul:

Das ist bekannt? Das ist bekannt, sagen Sie? Das wissen die Bauern?

Doktor:

Gewiß, seit jeher.

Konsul:

Seit jeher! Warum ist man nicht daran gegangen, den Marmor zu verwerten, zu exportieren?

Doktor:

Aber hier mangelt es doch an Transportmitteln. Bis zur nächsten Bahnstation sind's zwei Stunden und erst neuestens eine Straße. Auch müßte ja für den Absatz gesorgt werden.

Konsul:

Richtig, sehr richtig. Das ist's, das ist's!

(Zu seiner Frau:)

Wie

hab' ich gesagt? Zweierlei Dinge: die Konnexionen und das Kapital, das ist's.

(Zum Doktor:)

Nu, ich will Ihnen was

sagen, Herr Doktor!

Ich habe den vortrefflichen Marmor, den der Berg auf der ganzen Westseite enthält, zufällig einmal, vor mehreren Monaten, durch einen Geologen in die Hand bekommen und habe fachmännische Urteile über die Güte des Materials. Meine Verbindungen mit Aktionären der Zentral-Baugesellschaft setzen mich in den Stand, demselben sofort eine respektable Abnahme zu sichern —

Doktor
(für sich):

Also wie ich vermutet!

Konful:

Hören Sie weiter! Durch eine glückliche Spurgelang mir eine Verbindung mit dem Holzhändler in Mailand, dem Besitzer des Postanwesens, Bruder der hübschen Magret, von welchem ich, wie schon erwähnt, einen Wechsel in Händen habe. Der Wechsel, der sich auf 20 000 Gulden stellt, ist morgen fällig und kann von Akzeptanten nicht eingelöst werden: — hier, lesen Sie diese Briefe des Holzhändlers, zum Beweis, daß mir die Post nicht entgehen kann. Und damit ist das erste Stück dieses Berges gewonnen; ein anderes Stück gehört zum anderen Gute, und ich kaufe auch dieses andere Gut. — Aber der übrige Berg ist größtenteils noch Eigentum der Gemeinde?
(Er pausiert.)

Doktor:

Welche, glauben Sie, nicht verkaufen wird?

Kon sul:

Voilà: vielleicht nicht verkaufen wird, solange der alte Vorsteher oder einer der starrköpfigen Bauern am Ruder sitzt: — der Herr Doktor übernehmen die Vorstanderschaft, und das Geschäft ist gemacht, in wenigen Tagen.

Doktor:

Hm, ich verstehe!

Kon sul

(immer aufgeräumter):

Mein Gott, wir werden ja annehmbare Preise bezahlen, was will man mehr? — Sie selbst natürlich, mein Bestes, erhalten von dem ganzen Unternehmen Ihren Anteil. Unseren Vertrag werden wir schließen vor dem Notar.

(Doktor verneigt sich.)

Kon sul:

Nun eben, mein Lieber, darum handelt es sich in erster Linie: Konkurrenz auszuschließen für alle Zukunft. Daher auch die kleinen Anteile einzulösen wären, welche noch einige Bauern besitzen —

Doktor

(der dem lauernden Blick des Konsuls begegnet, etwas verlegen):

Was nicht schwer halten dürfte, glauben Sie?

Kon sul:

Schwer, was heißt schwer? Gold ist schwer;

alles andere dagegen gehalten ist leicht. Sind Ihre Bauern reich? Sie sind es nicht. Sie benötigen Bargeld. Die hohen Steuern, die großen Arbeitslöhne, der zunehmende Luxus — hm, kritische Zeiten jetzt für den Bauernstand! . . .

Doktor:

Sie wollen sagen?

Konsul:

Daß sie Geld brauchen, lieber Herr, daß sie Geld nehmen, lieber Herr, wo es zu haben ist. Hier ist Geld, wieviel Ihr wollt, aber Euere Güter sind mein!

Doktor

(sich kaum bemeisternd):

Ah, ich fange an, zu verstehen, Herr Konsul!

Frau Konsul

(pathetisch):

O Sie verstehen noch nicht! Wenn einst —

Konsul

(unterbrechend):

Wenn einst ich gesprochen habe, meine Teuerste! — Daß ich dabei auf den Rat und die Ortskenntnisse meines Mitinteressenten, des Herrn Vorstehers, rechne, versteht sich. (Etwas mißtrauisch:)

Nun, was sagen Sie aber dazu, was sagen Sie?

Doktor

(nicht ohne Befangenheit):

Es ist mir augenblicklich nicht erfindlich, woher die Arbeiter nehmen; das Tal braucht seine Arbeitskräfte.

Konsul:

Lachen Sie! Die Arbeiter, woher wir nehmen die Arbeiter — rentables Material? O, immer Einheimische, Hiesige! Wir werden Löhne bezahlen, daß Knecht und Mägde uns zulaufen.

Doktor:

Aber die Rentabilität?

Konsul:

Die hohen Löhne, na, das ist die ersten paar Jahre; dann sind die Menschen ohnehin an uns gebunden.

Doktor:

Gebunden? Wieso?

Konsul:

Guter Gott, sind die Leute hier nicht heiratslustig? Sie werden heiraten, Knechte und Dirnen, sobald ihr Taglohn beträgt Einsfünfzig. Und die Heiratslizenz ist von der Gemeinde abhängig: voilà der neue Herr Vorsteher! . . . Übrigens, der Appell steht den Leuten ja ohnehin frei. O, wir bewegen uns durchaus innerhalb der Schranken des Gesetzes. „Nur keine Illegalität“ ist meine Devise.

Doktor:

„Nur keine Illegalität“ . . .

Konful:

Nun eben! — Aber weitere zwei Momente habe ich in mein Kalkul aufgenommen, hören Sie, Momente von größter Bedeutung: den Transport und den — Klang der Ware. Ein kurzer Tunnel, und wir haben die schmalspurige Bahn im Tale; der Herr Vorsteher — na, was ich sagen wollte, Ihre zwanzig Prozent am Reingewinne dürften nach ungefährer Berechnung einer jährlichen Revenue von 4—6000 Gulden gleichkommen. — Was die Rentabilität der Bahn betrifft, so wird dieselbe gehoben durch ein Institut, welches gleichermaßen dazu dienen wird, unserer Ware — wie hab' ich gesagt? — den „Klang“ zu geben, ihren Namen in alle Welt zu tragen und den Absatz zu fördern: ein Etablissement im großen Stil, Kur- und Badehaus vornehmlich für Nervenranke.

Doktor:

Ei was!

Konful:

Na, staunen Sie! Vorausgesetzt die Zustimmung der Gemeinde, das freundliche Entgegenkommen des Herrn Vorstehers — was ist leichter als die Gründung von Kurorten? Kennen Sie das Rezept? Ein paar Duzend gut stilisierter Journalartikel, ein routinierter Plakatzeichner, ein williger Arzt, ein annehmbares

Hotel — das ist alles; so entstehen jährlich ungezählte Kurorte.

Frau Konsul:

Das ist nicht alles, Mann! Endlich werde ich doch zu Worte kommen? . . . Was dem Unternehmen fehlt, verzeihen Sie, ist der originelle Gedanke, der große philanthropische Zug!

(Die Gesellschaft hat sich erhoben. [Ad libitum:] Zugleich erscheint die früher bemerkte Hausmagd am Brunnen und beginnt ihre etwas laute Tätigkeit; auch der Hahn läßt sich vernehmen oder dgl. Die Regie mag hier frei walten, doch vor Überschreitung des rechten Maßes auf der Hut sein. — Mit dem Wiedereintreten des Konsuls in das Gespräch erreicht das Intermezzo sein Ende.)

Frau Konsul

(fortfahrend):

Hören Sie mich an! Drei Jahre sind ins Land gegangen; dort ragen die Kuppeltürme des Hotels. Die glückliche Mischung der verschiedenartigen Baustile, dieses Ideal der Architektur, symbolisiert bereits die Bestimmung unseres Baues: — es gilt die Erziehung des Menschen zur Harmonie! Denn hier fürs erste finden Sie die Reize des Landlebens vereint mit den Genüssen der Großstadt. Verschwunden der oft so unangenehme Gegensatz zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung. Im wechselseitigen Austausch erwirbt der Bauer die Quintessenz des modernen Wissens, der Städter hingegen die robuste Kraft des Natursohnes!

Hei, wenn die Fluren strözen von üppigem Grün und das Tier im Stalle nach den reineren Lüften der Alpe blöckt, dann zur Sennhütte gezogen in kurz geschürztem Kleide, den Rechen in der Hand geschwungen und das Butterfaß nachgezogen! Das gibt ein fröhlich Geläute der Herdeglocken, ein Schäkern in der Mahd, ein Sinnen und Minnen unter den Firnen! Pah, Örtelsche Kuren! Was sollen diese abgezirkelten, schablonenhaften Lungen- und Muskelbewegungen! Schmiegen wir uns vertrauensvoller an den Busen der Natur! Der Landmann in seiner natürlichen Beschäftigung auf Wiese und Weide ist unser Vorbild; nur indem wir selbst zur ländlichen Arbeit greifen, gewinnen wir die physischen Vorteile seines Standes! . . .

(Der Konsul ist inzwischen, seinen eigenen Gedanken nachhängend, beiseits getreten.)

D o k t o r

(begeistert):

Ah, „die Morgenröte der Zukunft!“

F r a u K o n s u l

(entzückt):

Wie — Sie kennen „Aurora“? Göttlicher Mann! Weibevolle Stunde, in der sich die verwandte Seele entdeckt! — Und Sie haben erraten — ach, Sie ahnen —

K o n s u l

(tritt herzu, lachend):

Mäßige dich, Schatz, man kommt! Wir werden

ja noch Zeit finden, deine Pläne anzuhören. — Doktor!
Die Welt mag dergleichen, will dergleichen; kommen
nicht viele Gläubige hieher, kommen um so mehr
Neugierige — die Bahn, das Unternehmen ren-
tiert sich!

Frau Konsul

(entrüstet):

Die Bahn, das Unternehmen, dein Geld! Fi
donc, in dieser weihenollen Stunde . . .

Konsul

(nach links weisend):

Genug, Liebe, genug! Der junge Besitzer . . .

(Zum Doktor, schlau):

Lassen wir sie allein mit ihm? Sie kennen Ihre Auf-
gabe; morgen früh schließen wir das Doppelgeschäft
ab. — Was höre ich, man erwartet den Richter hier,
der mit dem Ausschusse zu tun hat?

Doktor:

In Angelegenheiten der Gemeinde, ja wohl.
Wünschen Sie das Geschäft vor diesen Männern abzu-
schließen?

Konsul:

Gewiß, wir gehen legal vor, und hier sind ge-
wichtige Zeugen . . . Aber wie ist's, sollen wir auch
schon den Verkauf des Gemeindeanteils zur Sprache
bringen? Wie?

Dritter Akt. Dritte Szene

D o k t o r

(gleichgültig):

Wie es Ihnen gut scheint.

K o n s u l:

Wie es mir gut scheint, hm! Was heißt das, Herr, wie hab ich das zu verstehen? Sprechen Sie offen und ehrlich, sprechen Sie, wie Sie denken! Ich habe Ihnen vorgelegt meinen Plan, habe Ihnen angedboten 20 Prozent: wie werden Sie sich stellen zu mir? Was wollen Sie tun? — Machen wir's kurz: sagen Sie mir ein einziges Wort: werden Sie übernehmen die Vorstanderschaft über die Gemeinde oder werden Sie nicht?

D o k t o r

(entschlossen):

Herr Konsul, ich übernehme die Vorstanderschaft. Mein Wort darauf!

K o n s u l

(sehr erfreut):

Ah, Sie werden annehmen! Gut, schön, sehr schön! Ich gratuliere.

(Er schüttelt dem Doktor die Hand.)

Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, mein Freund!

F r a u K o n s u l

(gefühlvoll):

Adieu mon ami! A propos, heute abends haben

wir ein kleines Volksfest zu erwarten. Wir werden es aus der Stube des Posthauses besichtigen. Au revoir, mon ami!

(Konsul und Frau ab nach rechts.)

D o k t o r

(ihnen nachsehend, ernst und nachdrücklich):

Das Morgenlicht der Zukunft! . . .

(Heinrich tritt sehr niedergeschlagen die Bühne.)

Vierte Szene.

Doktor. Heinrich.

D o k t o r

(ganz in seinen Gedanken):

Heinz, Ihr könnt mich zum Vorsteher wählen!
Ich werde es annehmen, ich will, ich muß es.

H e i n r i c h

(kleinlaut):

Ich ziehe in die Stadt. —

D o k t o r:

Und bist morgen früh doch zurück?

H e i n r i c h:

Ich? Nein. Die Steinberger sehen mich nicht mehr.

D o k t o r

(aufmerksam geworden):

Was ist? Was fehlt? . . . Heinz, deine Bewerbung nicht angenommen?

H e i n r i c h

(hämisch):

Das dumme Ding!

D o k t o r

(kaum seine freudige Überraschung verbergend):

Margret?

H e i n r i c h:

Richters Mathild ist gerade so schön und kann Klavier spielen!

D o k t o r:

Margret hat die Post ausgeschlagen?

H e i n r i c h

(schadenfroh):

Sie will lieber von der Heimat gehen.

D o k t o r

(für sich):

O, ich habe sie zu unterschätzt! Herrliches Mädchen! — (Zu Heinrich:)

Und du natürlich wirst nun auch die Post nicht mehr kaufen?

Der Gutsverkauf

Heinrich:

Bewahre! Was soll ich mit der Post tun? Mathilde wird aufs Dorf gehen! Ich bin froh, wenn ich mein eigenes Gut los habe.

Doktor:

Dein Gut? Aber wenn du die Post nicht willst, wozu dein Gut dann verkaufen?

Heinrich

(entschieden):

Ich will von Steinberg nichts mehr wissen. Und jetzt ist die Gelegenheit dazu — Sie haben's mir versprochen, Onkel, das Gut zu verkaufen.

Doktor

(eindringlich):

Heinrich, die Fremden, geht's nach ihrem Willen, sind der Ruin des Tales; ich sag's, ich wiederhol' es dir, hörst du?

Heinrich

(gleichgültig):

Verkaufen Sie, wem Sie wollen.

Doktor:

Was heißt das?

Heinrich:

Nun, wem Sie's eben verkaufen können. Ich laß es zum Schätzungspreise ab.

Doktor

(nachdenklich):

Wem ich will . . . ?

Heinrich:

Ja; nur aber bei der ersten Gelegenheit.

Doktor:

Hm, du hast mich zu deinem Bevollmächtigten bestellt, Heinrich, und wirst bei dem Kaufakte nicht zugegen sein; gib mir also deine Vollmacht schriftlich: daß ich, wem ich wolle, dein Gut zum Schätzungspreise verkaufen dürfe. Meinst du's so? Ist's dein Ernst?

Heinrich:

Ja, ja, meinetwegen, kaufen Sie's selber, wenn Sie wollen! Kommen Sie nur. Ich muß noch heute in die Stadt.

Doktor

(sehr lebhaft):

Gut! . . . Jetzt vielleicht, jetzt ist Hoffnung! . . .

Heinrich

(der ihn groß angesehen, laut lachend und langsam):

Ah, Sie werden sich aber täuschen, Onkel Doktor!
Gewaltig täuschen!

Doktor:

Wieso?

Der Gutsverkauf

Heinrich
(wie vorher):

Ja, Sie werden schon sehen! Das ist zum Lachen das!

Doktor
(aufgeräumt):

Nun, was denn also? Was weißt du?

Heinrich
(lachend, ihm laut ins Ohr):

Sie! Die Margret mag Sie auch nicht!

Doktor
(pikiert):

Junge!

Heinrich:

Ja! Ich hab' wohl gemeint, daß sie mich etwa deswegen nicht mag, weil Sie ihr den Kopf verdreht haben; da fing sie aber an, daß just Sie beim Gutsverkauf die Hand im Spiel hätten, die ganze Gemeinde wisse es, und mit einem solchen Manne — nu, Sie werden schon hören, Onkel! Die mag nichts wissen mehr von Ihnen. (Schadenfroh:)

Hm, ich, ich bin wenigstens der einzige nicht!

Doktor
(mit herzlicher Sache):

Doch du bist einzig, Junge! — Komm, deine Vollmacht!

(Sie treten gegen das Haus, der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Zeit: Am Abend.

Ortlichkeit: Wirtstube im Posthause, wie im 1. Akt.

Erste Szene.

Im Zwielicht, während der Mond durch ein halb geöffnetes Fenster scheint, sitzen Mathis und die alte Lise auf der Bank am Ofen.

Mathis:

Ich weiß es am Karfreitag nie so: seit mittag kein Gast im Hause. Alles läuft zum Hirschen, unsere treuesten Stammgäste. Es ist, als ob der Feind im Land wär. Alle Burschen vom Ort hat der Mag aufgeboden zu seiner Komödie, gar die Alten haben Spaß an dem Haberfeldtreiben.

Lise:

Wir Alten, Mathis, müssen's am schwersten empfinden. Wenn ich so denke, seit meinem zwölften Jahre, wo ich die Mutter verlor, bin ich in dem Hause. Nun rechne dir's aus, ich bin bald siebzig. Da erlebt man was und verwächst mit dem Haus wie die Schnecke mit dem ihrigen. Gib acht, Mathis, ich werd's lang nicht mehr treiben.

Mathis:

Noch müßt Ihr alles nicht verloren geben. —
Euer Geld' Baf' Lise, wolltet Ihr herlassen?

Lise:

Das Geld! Mit dem Geld magst du tun, was
du willst; wer soll mich sonst denn beerben als die
Margret!

Mathis

(rechnend):

Euer Geld und das meine, das sind 9000 voll...

Lise:

Wie lange bist du Expeditior, Mathis? Auch
schon über zwanzig Jahre, mein ich, und früher hast
du etliche Jahre als Postillon ausgeholfen. Wird
dir auch hart ankommen, aus dem Hause zu gehen;
und wohin?

Mathis

(für sich):

Und solch ein niedriger Preis! Einzig an Bar-
geld fehlt's . . . Wenn der Doktor noch hülfe!

Lise

(gereizt):

Der Doktor, sagst du?

Mathis:

Er könnte helfen!

Lise:

Könnte, freilich! Und statt dessen? Wer verkauft dem Heinrich sein Gut und spielt unter einem Hütlein mit den Fremden?

Mathis:

Ich weiß nicht, ich kenn' mich nicht aus bei dem Doktor . . . Aber Ihr beurteilt ihn zu hart, Ba' Lise!

Lise:

Ich hab' meine Meinung: ohne den Doktor hätt' die Margret den Vetter geheiratet; das ist einmal sicher, und es wär alles recht geworden.

Mathis:

Ihr sagtet doch, daß sie den Doktor auch nicht wollte?

Lise

(eifrig):

Ja, ja, das ist halt der Umschlag der Lieb', seit er's endlich zu arg getrieben. — Und jetzt, jetzt soll sie den Doktor wollen? Wenn er jetzt um sie anhielte, das wär doch zum Greifen, w a r u m er's täte!

(Schadenfroh:)

Freilich, so billig könnt' man die Post nie haben wie jetzt; schade, daß man nicht ein wenig früher dazugetan!

Zweite Szene.

Die Vorigen. Der Doktor.

D o k t o r

(rasch eintretend):

Ist Margret zu Hause? . . . Wollt Ihr die Güte haben, Bas' Lise, ihr zu sagen, daß ich sie sprechen muß? Aber, bitte, sogleich!

(Lise ab. Mathis hat inzwischen ein Licht angezündet.)

Dritte Szene.

Doktor. Mathis.

D o k t o r

(führt ihm das Licht vors Gesicht):

Mathis!

M a t h i s:

Herr Doktor!

D o k t o r:

Was machst du für Gesicht?

M a t h i s:

Ich hab' die Hoffnung nicht aufgeben, Herr Doktor!

D o k t o r:

Recht so! Und jetzt ist die Zeit gekommen, Mathis, wo wir handeln. Merk auf! Du mußt für den Hof meines Neffen einen Käufer finden, einen Hiesigen. Der Preis ist niedrig: der gerichtliche

Schätzungspreis; über die Zahlungsbedingungen wird man sich einigen. Also rühr dich! Beim Hirschen ist das halbe Dorf beisammen: geh hinüber, such einen Käufer, bildet allenfalls ein Konsortium . . .

Mathis:

Das wird schwer halten, Herr Doktor!

Doktor:

Schwer? Weiß man im Dorfe, wer die Fremden sind?

Mathis:

Der Mag' hätt' dafür gesorgt . . .

Doktor:

Also! — Tut das Euere! Was die Post betrifft, die Sorge will ich übernehmen; ich werde das meinige tun, daß du's zufrieden bist, Mathis! Tut das Euere! Hörst du, auf deine Tatkraft baue ich.
(Margret erscheint an der Tür, schwarz gekleidet wie im 1. Akt.)

Doktor

(zu Mathias):

Laß uns allein jetzt!

(Mathias ab.)

Vierte Szene.

Margret. Doktor.

D o k t o r

(auf sie zutretend, sehr heiter und herzlich):
Margret!

M a r g r e t

(sehr kalt):

Herr Doktor!

D o k t o r

(gekränkt):

Mein Fräulein! . . .

M a r g r e t

(nach einer Pause, förmlich):

Herr Doktor, was haben Sie mir als Vertreter
meines Bruders mitzuteilen?

D o k t o r

(ebenso):

Als Vertreter Ihres Bruders — meinethalben!
(Er setzt sich; Margret ist seiner Einladung, dasselbe zu tun,
zögernd nachgekommen.)

Ich habe Weisung von Ihrem Bruder, das Postanwesen
mit allen Fahrnissen, sein gesamtes Besitztum, an
Herrn Reichmann zu verkaufen; und zwar — zum
Preise von 20 000 Gulden!

(Er pausiert, um die Wirkung seiner Mitteilung abzuwarten;
da Margret ruhig bleibt, fortfahrend:)

Der Preis ist ein äußerst
niedriger; er entspricht eben jener Wechselschuld . . .

Vierter Akt. Vierte Szene

M a r g r e t

(bekommen):

Mein Bruder hat das Recht —

D o k t o r

(etwas lebhafter):

Ohne Zweifel, Ihr Bruder ist berechtigt, das Anwesen auch unter seinem Werte zu veräußern; nur ist er dabei — und ich fühle mich, obwohl sein Vertreter, verpflichtet, Sie noch einmal darauf hinzuweisen — nur ist er dabei gebunden an jene Klausel des Testaments, welche Ihnen innerhalb fünf Jahren das Recht des Vorkaufs einräumt.

M a r g r e t:

Ich weiß, ich weiß; doch fordert man Barzahlung, die ich — bis morgen — nicht leisten kann.

D o k t o r:

Im Testamente ist hinsichtlich des Zahlungsmodus nichts vorgesehen.

M a r g r e t:

Aber mein Bruder wird, wenn die Summe nicht in barem erlegt wird, in Verlegenheit, er wird in Konkurs geraten. Sprechen wir nicht weiter über die Sache!

D o k t o r:

Doch; wir sind keineswegs zu Ende . . .

Margret:

Sparen Sie Ihre Worte, Herr Doktor!

(Nach einer Pause, bewegt:)

Es ist

wohl wahr, mein Bruder hat nicht gerade hochherzig, vielleicht nicht einmal recht an mir gehandelt, als er sich bei der Erbtheilung den Besitzvorteil zuwenden ließ, da er doch entschlossen war, den Besitz niemals anzutreten; und schmerzlich genug ist es für mich, daß er nun zum Verkaufe der Heimat schreitet unter Umständen, welche meine Mitbewerbung geradezu ausschließen. Aber lassen wir das! Wenn mein Bruder deshalb zu tadeln ist, so werde ich nicht denselben Tadel auf mich laden: ich werde nicht aufhören, unter keinen Umständen, mich als Schwester zu fühlen und schweesterlich an ihm zu handeln.

Doktor

(wärmer):

Die Sprache ehrt Sie. — Aber ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, Margret! Sprechen Sie offen: Würden Sie Ihr väterliches Anwesen zu dem ausgesprochenen niedrigen Preise — die Zahlungsbedingungen sind Nebensache —, würden Sie dasselbe übernehmen, wenn Sie wüßten, daß Ihr Bruder deshalb nicht in Verlegenheit geriete?

Margret

(ruhiger):

Dann — o ja. Baß Lise und Mathis haben

mir ihre Kapitalien angeboten — ich könnte mich darüber aussehn. (Hoffnungslos:)

Aber wie soll man dem Bruder helfen, wie?

Doktor:

Hm, Sie stellen sich das zu schwierig vor: — eine kleine Transaktion, eine Anweisung für ihn an die Banca Nazionale in Mailand —

(er zieht die Uhr) es ist noch lange nicht zu spät, daß es nicht heute noch geschehen könnte. — Sollte denn nicht irgendwo ein Freund, ein Schulkamerad von ihm sich finden, der bereit wäre, das bare Geld vorzuschießen?

Margret

(ihre tiefe Erregung kaum verbergend):

Sieh' doch, Sie selber wollten meinem Bruder helfen; denn kein anderer kann es! Sie wollen das Bargeld vorschießen, ist's nicht so? Unter welchen Bedingungen wollen Sie dies tun, Herr Doktor?

Doktor:

Unter welchen Bedingungen? Bin ich ein Geldverleiher, daß es dieser Frage bedarf? Was ich tun will, Margret, ist eine Gefälligkeit, nichts weiter!

Margret

(wie vorher):

Eine Gefälligkeit, o gewiß, die wie jede andere eine Verbindlichkeit nach sich zieht! — Und wem

erweisen Sie denn Ihre Gefälligkeit, Herr Doktor?
Nur meinem Bruder?

D o k t o r
(ungehalten):

Wohl nicht ihm allein.

M a r g r e t:
Der Gemeinde vielleicht?

D o k t o r:
Auch nicht gerade ausschließlich.

M a r g r e t:
Also vielleicht auch mir? . . . Nun, das erwarte ich, zu hören. Und was habe ich also meinerseits dagegen zu leisten?

D o k t o r
(fast betrübt):

Zu leisten, Margret? Geh, ich hab' dich so nie gesehen, so kühl und, fast möchte ich sagen berechnend! Was du zu leisten habest? Was ich zu hoffen wage, laß mich sagen! Kann es dich überraschen? Laß uns diesen Handel zu einem schönen Abschluß bringen: du setzt dich — unter so günstigen Bedingungen wie niemals — in den Besitz der Post, dadurch, daß ich die Schuld des Bruders begleiche, und dann —

M a r g r e t:

Und dann?

D o k t o r

(herzlich):

Dann deine Hand, Margret! Du wirst die meine! — Abgemacht?

M a r g r e t

(nach kurzer Pause, wie triumphierend):

Wirklich, das klingt auch so wie ein Geschäft, ganz, wie ich dachte! — Aber die Ihre, Herr Doktor? Ihnen meine Hand? Geht das Geschäft denn nun auf eigene Rechnung? Erst schien es Ihnen doch vorteilhafter, die Ware einem anderen zuzuwenden?

D o k t o r

(beleidigt):

Was soll das heißen? Habe ich Spott verdient?

M a r g r e t:

O, ich meinte nur, heute vormittag hätten Sie mich meinem Vetter Heinrich zugeschlagen, genau unter denselben Bedingungen.

D o k t o r

(vornehm-ruhig):

Margret! Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, über diese Sache Worte zu machen; es sei genug, wenn ich sage: es ist nicht richtig, daß ich dies wünschte oder beabsichtigte.

Margret:

Sie haben doch Heinrich das Wort geredet?

Doktor:

Nein, Nännchen!

Margret

(immer heftiger):

Mir die Vorteile dieser Spekulation — dieser Heirat nahegelegt?

Doktor:

Nein, sage ich.

Margret:

Und Ihre Hand zum Verkaufe seines Gutes geboten, damit er auf solche Weise zur Post käme, zu seiner — Lockspeise für mich?

Doktor:

Deswegen? Nein.

Margret

(nach einer Pause, halb schwankend):

Herr Doktor! Ich bin es nicht gewohnt, Ihre Worte anzuzweifeln; es sei dem, wie Sie sagen. Kränkend genug bleibt es immer noch für mich, daß Sie mir eine Entschließung über mein Lebensschicksal in diesem Augenblicke, unter solchen Umständen ab-

verlangen. Ist es ehrenwert, diese Lage eines Mädchens, das ohne Rat und Stütze dasteht, in solcher Weise auszunützen?

D o k t o r

(sich beherrschend):

Kind, das ist die Sprache der Heftigkeit, die dich verblendet. Die Dinge liegen klar für dich wie für mich. Nicht um eines Vorteils willen sollst du mir deine Hand reichen; ich habe um deine Hand gebeten unter einer Voraussetzung — daß du mich nicht ungerne sehest, Margret!

(Margret schweigt.)

Denn noch heute morgens glaubte ich ein Recht zu dieser Annahme zu haben . . .

(Margret schweigt.)

D o k t o r

(immer wärmer):

Noch heute morgens schien es mir, als ob du leicht und gerne dein Geschick an das meinige binden könntest, als ob ich ein Plätzchen in deinem Herzen gefunden hätte, wie du ja längst — du weißt es — in dem meinigen!

M a r g r e t

(trüb):

Heute morgen! . . . Der Abend hielt nicht, was der Tag versprach.

Doktor:

Aber woher nun diese plötzliche Änderung, sage?!
(Margret bedeckt ihr Gesicht mit einer Hand.)

Doktor

(ihre andere Hand ergreifend, herzlich und dringend):

o folg dem Zuge deines Herzens, Kind! Der
Stimme deines Herzens, die dein bester Berater ist!...

Margret

(ihm ihre Hand entziehend, mit ruhiger Entschiedenheit):

Nein. —

(Nach einer Pause:)

Was hab ich weiter zu verlieren,
warum mich weiter verschließen? . . . Herr Doktor!
Noch diesen Morgen allerdings habe ich dem Traume
nachgehungen. Oft verschuecht, tauchte der Gedanke
immer wieder in mir auf, es mußte endlich Klarheit
darüber werden. O und es ist mir Klarheit geworden!
Es ist mir klar geworden, daß Liebe ohne die Über-
einstimmung der Überzeugungen keinen Bestand hat.

Doktor

(erstaunt):

Ohne — die Überzeugungen? . . .

Margret

(fortfahrend):

Muß das Weib, das mit ihrem Manne die Stütze
ihres Lebens erhält, muß es nicht verzweifelnd sich
von ihm abwenden, sobald sie sieht, daß das, was ihr

teuer und heilig ist, ihm fremd und gleichgültig blieb? Muß da nicht ihre Achtung vor ihm entschwinden, ohne die es wahre Liebe nicht gibt?

Doktor

(wie vorher):

Achtung? . . . Keine Achtung? . . . Seit heute morgen?

Margret

(nach einer Pause, mit trübem Lächeln):

Herr Doktor! Erinnern Sie sich noch meines Großvaters? . . . Er erzählte zuweilen von den Franzosenkriegen; nicht häufig, doch mit einem eigentümlichen Ernste, der mir unvergeßlich blieb.

Doktor

(gespannt):

Was weiter?

Margret

(mit innerem Feuer):

Als der Feind heranrückte und alles in schwerer Sorge der Zukunft entgegen sah und laut jammerte und klagte, da äußerte zufällig jemand, es käme doch wohl auf eines hinaus: ob so oder so, unter diesem oder jenem Adler, wenn man nur leben könne; und die Franzosen brächten hinwieder viel Geld unter die Leute. Da entfuhr meiner Großmutter das Wort: „Ei wahr! Das Klagen solltet ihr den Weibern überlassen, euch Männern hat der Herrgott die Waffen gegeben.“ Und das war das entscheidende Wort für

den Großvater. „Da sprang ich auf,“ erzählte er, „Mutter!“, rief ich, weil du selber es willst! Nimm die Kinder in Obhut, ich weiß, wohin ich gehöre!“ Und mit der Mannschaft des ganzen Tales, an ihrer Spitze, rückte er aus und vereinigte sich mit den Nachbarn zur Verteidigung des Landes. „Wir haben das Unvermeidliche nicht abgewendet,“ pflegte der Großvater zu sagen, „aber es war uns just ein Trost und eine Ehre vor allen Rechtschaffenen, daß wir alles angesehen hatten, uns zu behaupten: denn wer sich seiner Heimat nicht wehrt, ist seiner Heimat nicht wert.“
(Doktor sieht sie halb mit Bewunderung an.)

Margret

(ohne aufzublicken, in großer Erregung, zuletzt mit von Tränen erstickter Stimme):

Herr Doktor! Ich habe nie gedacht, daß es einen Mann geben könne, der seine Heimat leichterdings preisgibt; dem seine Heimat und das drohende Verderben seiner nächsten Landsleute und Freunde gleichgültig ist; — ich hatte es von Ihnen am wenigsten gedacht, daß Sie sogar Ihre Hand dazu bieten könnten — genug, genug! . . . Unsere Anschauungen, Herr Doktor, gehen weit auseinander, viel zu weit, als daß unser Lebensweg der nämliche sein könnte! Lassen Sie uns scheiden — in der Erkenntnis, nicht zueinander zu gehören! Leben Sie wohl, Gott behüte Sie!

(Margret entfernt sich rasch und würdevoll. Der Doktor, sich erhebend, sieht ihr stumm nach und starrt dann eine Weile unbewegt vor sich hin.)

Fünfte Szene.

Doktor. Mathis.

Mathis

(unter der Türe, halbblaut):

Herr Doktor! Die Fremden sind im Anzuge.

Doktor:

Mathis! — Tritt näher, mein Freund!

(In höchster Erregung):

Höre,

Mathis! Sie hat die Hand nicht angenommen, die ich ihr bot, das Opfer ausgeschlagen, das ich ihr bringen wollte, ihr, der Gemeinde, uns allen zuliebe! . . .

Mathis

(bestürzt):

Margret?!

Doktor:

Nichts bin ich ihr als ein Mäkler, ein Krämer, ha, der wohl gar die Gelegenheit nützen will, um billig zur Post zu kommen! . . . Oh, sie mich des Eigennuzes zeihen, sie mich! . . . Und für die Gemeinde fehle mir alle Rücksicht, Sinn und Herz! . . .

Mathis! Ich tue dennoch, ich tu's, was ich beschloss! Ich bringe das Opfer — nicht ihr, nicht ihr, nein, dem Jugendfreund zuliebe!

Mathis:

Gott sei's gedankt, Herr Doktor!

Doktor:

Juble nicht! Die Entscheidung steht bei ihr. Sie allein kann erfolgreich in Konkurrenz treten, ich schaffe ihr nur die Gelegenheit dazu; und sie, sie wird es mir nicht danken wollen, mir, den sie haßt, den sie verachtet! Mir ihre Heimat zu verdanken, merk auf, sie wird zu stolz sein, die Römerin! — Aber du bist mein Zeuge: ich tue das Meinige, ich tue alles, was ich vermag; das letzte Wort steht bei ihr, das letzte Wort und auch die letzte Schuld! —

Steht der Braune im Stall? Laß ihn satteln! In einer Stunde reit ich's zur Bahn. Noch erreich ich den Eilzug. Den Bankier weiß ich zu treffen. Bis morgen früh bin ich zurück.

(Im Abgehen):

Sag niemandem, wohin ich bin und niemandem, was ich tue — mit keiner Miene! Das Gelingen des Planes steht auf dem Spiel! . . . Die Fremden kommen! Hier hinaus!

(Während die beiden Männer sich durch die Türe links entfernen, treten von rechts ein der Konsul und seine Frau. Zugleich vernimmt man von der Straße her wachsenden Lärm.)

Sechste Szene.

Der Konsul. Seine Frau.

Frau Konsul:

Aber nur rasch! Schnell! Die Fenster auf, ich höre sie kommen!

(Sie öffnet die Fenster, durch welche man auf die Straße und das Hirschenwirthshaus sieht.)

Ah, superb! Ein Zug Jünglinge und Knaben!
Was führen sie dort?

Konful
(verächtlich):

Parasiten! Was ist's? Ein Leiterwagen mit
zerzaustem Jungen. Spektakel!

Frau Konful:

Aber — das ist eben die Poesie der Einfalt!
(Sich im Zimmer umsehend:)

Ach, wir sind allein? Wo mag der Doktor wohl
bleiben? — Nun mach dich aber doch nützlich, indem
du auf das Volksspiel achtest; ich werde darüber
an unser Tageblatt berichten.

Konful:

Und die Komödianten traktieren?

Frau Konful:

Nein!

Siebente Szene.

(Inzwischen ist der Zug unter die Fenster gekommen, der
Lärm verstummt. Man sieht einen Leiterwagen, auf dem-
selben in einem geflochtenen, mit Moos und Schilf bedecktem
Wagenkorb den Wilden Mann: ein feistes drolliges
Kerlchen, ganz in Ziegenhaaren, mit Ketten an den Händen,
einen Baumstamm in der Linken, um Kopf und Lenden einen
Kranz von Laub. Er scheint verdrossen und verschlafen,
gähnt und pustet zuweilen. — Vor ihm auf dem Kutschier-
sige Mag, der sich, sowie der Wagen stille steht, erhebt,

Der Gutsverkauf

seine Schellenkappe zieht und gegen die Fenster zum Konsul und dessen Frau hinaufdeklamiert. Um ihn junge Burschen, zum Teil fragenhaft kostümiert und verummmt, mit Sackeln und Laternen, Schellen, Gießkannen u. dgl.)

Konsul:

Närrisches Volk! Bauernpack!

Frau Konsul:

Wirst du wenigstens schweigen!

Mag

(sich vor den Fremden verneigend, mit großem Pathos):
Herrschaften! Hochgeehrt und nie genug zu ehren!
In Eurer Huld geruht, den Blick nach uns zu kehren!
Gelingen ist es uns, mit Stecken und mit Stangen
Den jungen Wildermann Hans Turschen einzufangen,
Der sonst in Klüften haust und wilden Waldes-
schauern.

Er ist vom Stamm wie einst das ganze Volk der
Bauern;

Noch ungetauft der Kerl und gänzlich ungebildet,
Ein Zottelpelz von Haus und obendrein verwildet.
Zu einem aber, wißt, sind diese Wilden nützlich:
Ihr Ruhsinn ist so fein und sonder Maßen kitschlich,
Daß sie von weitem schon den Unrat allen wittern,
Und droht ein Unheil wo, prophetisch davor zittern.
Auch dieser schnobbert was! Seht, wie er schnurrt
und schnaubet!

Je nun, Hans Tursch, was ist's, das dir die Ruhe
raubet?

Vierter Akt. Siebente Szene

Sprich ungeniert, mein Hans! — Die Kette will ich
lösen.

(Indem ihm Mag die Kette abnimmt, redet sich der Wilde.)

Wildermann

(ängstlich):

Kuckuck! Kuckuck!

Einige aus dem Chor:

Den Kuckuck ruft er, hört!

Mag:

Sprich, droht von ihm des Bösen?

Wildermann

(scheu um sich blickend, dann mehr und mehr in Eifer):

(Rezitando:)

Kuckuck! Kuckuck! — Wo sitzt der Gauch?

Der Gauch ist im Revier;

Der Fressack mit dem Schelmenbrauch

Das allerschlimmste Tier!

Ihr Leutchen, wißt, ich rat euch gut,

Ihr Leute, seid mir auf der Hut

Dorm Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Chor

(wiederholend):

Dorm Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Mag

(demonstriert):

Sonst ein Phlegmatikus, gerät er jetzt in Eifer!

Sag an, Hans Tursch, was gibt's, woher der Zorn
und Geifer?

W i l d e r m a n n

(freier auftretend mit allerlei Geberden [cantando, unter Begleitung einer Gitarre]):

Der Kuckuck war ein Bäckerknecht,
Ich sag es, wie es war,
Der buk das Brot zu kurz und schlecht,
Den Armen stahl er's gar.
Das sah die Waldfrau Sylvania
Und wandelt ihn zum Federvieh,
Zum Federvieh den Kuckuck.

C h o r

(zufrieden):

Zum Federvieh den Kuckuck!

W i l d e r m a n n:

Der Gauch doch blieb vom gleichen Schlag,
Zickzack, so geht sein Flug,
Und frist er auch, was keiner mag,
Er hat doch nie genug.
Für seinen Wanst nur viel zu klein,
O Jammer, ist sein Bürzelein,
Sein Bürzelein dem Kuckuck!

C h o r

(lachend):

Sein Bürzelein dem Kuckuck!

Konful:

Gib mal acht, Helendchen, das ist ein Schelm!

Frau Konful

(prüde):

Ne, das find ich aber unanständig!

Wildermann:

Drum legt er nur ein einzig Ei,
Und legt's wohin der Gauch?
Er legt's in seines Nachbars Nest,
Das ist der Kuckucksbrauch.
Bachstelze, Fink und Ammerling,
Kein Döglein ist ihm zu gering,
Ihm zu gering, dem Kuckuck!

Chor

(immer lebhafter):

Ihm zu gering, dem Kuckuck!

Wildermann

(anzüglich):

Doch ist die Brut nur erst heraus,
Zeigt sich die Kuckucksart,
Das Findelkind wird Herr im Haus
Und Erbe der Bastard.
Am schlimmsten ist das Nest bestellt,
Wenn sich zum Mann das Weib gesellt,
Zum Kucker die Kuckuckin!

Chor

(mit schallendem Gelächter):

Zum Kucker die Kuckuckin!

Der Gutsverkauf

Konjul

(betroffen):

Alle Wetter! . . . Soll das uns? . . .

Frau Konjul:

Ach, du kennst die Naivität des Volkes!

Mag

(der sich erschrocken und entrüstet stellt):

Hans Tursch! Halt ein! Was soll's? Was willst
du damit sagen?

Chor

(lachend):

Kuckuck!

Mag:

Du wirst doch etwa nicht — dich an die Gäste wagen?

Chor

(lachend):

Kuckuck!

Mag

(den Wildermann zausend):

Derruchter Wicht, ein Gauch du selbst, ich will's

dich lehren —

Die Dame hier, den Herrn, sie beide muß man ehren.

Wildermann

(sich wehrend):

Derruchter Wicht, ein Gauch du selbst, ich will's

dich lehren.

(Dazwischen lärmt der Chor. Mag, vom Wildermann bewältigt, verschwindet.)

}
gleich

Frau Konsul

(zitternd):

Ach, ach, Mann, das sogenannte Haberfeld-
treiben! . . .

Wildermann

(nachdem es ruhiger geworden, kehrt den Herrschaften den
Rücken und singt, indem er mit beiden Daumen fortwährend
auf sie zurückweist, triumphierend zum Chor):

Kuckuck, Kuckuck, wo ist der Gauch?
Der Gauch ist im Revier.
Der Freßsack mit dem Schelmenbrauch,
Das allerschlimmste Tier!
Ihr Leutchen, seht, ich rat euch gut,
Ihr Leute, seid mir auf der Hut
Dorm Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Chor

(einfallend, energisch):

Zum Kuckuck den Kuckuck! Den Kuckuck
hinaus! zc.

(Unter marschmäßigem Absingen dieses Mottos hat sich die
Menge in Bewegung gesetzt und verläßt lärmend den Platz.)

Konsul

(Seine zitternde Frau haltend, mit geballter Faust):

Kanaille! — Sie wird es büßen!

(Der Vorhang fällt.)

Sünfter Akt.

Zeit: Am Vormittage des zweiten Tages.

Ortlichkeit: Terrasse des Posthauses wie im 2. Akte.

Erste Szene.

Margret, an die Brüstung der Altane gelehnt, sieht stumm auf die Gegend hinaus; vorne Lise, mit einer Strickerei beschäftigt, tief gebeugt.

Lise

(nach kurzem Schweigen, besorgt):

Willst du nicht lieber hineingehen? Die Männer müssen so bald kommen . . .

Margret

(in wehmütvollen Gedanken):

Ich stehe zum letzten Male hier, auf meinem Eigen. — (Nach einer Pause:)

Sag, Lise, ist das wohl wahr, daß dieses Gut nichts anderes wert ist als das Stück Geld, das es eben verzinst? Ein Vaterhaus nichts anderes als jede andere Ware, und eine Ware für jedermann! Sind die vier Wände und eine Scholle Land, ist's das alles und das allein, was wir unsere Heimat nennen und lieben als unsere Heimat? . . . Sie

sagen, so wär es Recht und Gesetz; schau, das begreife ich nicht, das fasse ich nicht! Und eine Freiheit heißt es obendrein! Ja, wer uns vertreiben will, hat die Freiheit dazu, aber die Vertriebenen kommen nicht in Betracht . . . (Zürnend:)

U n s e r, meinte ich, sei dieser heimatliche Boden! Unsere Väter haben dieses Tal urbar gemacht mit ihrem Schweiß und es verteidigt mit ihrem Blut; haben diese Wohnstätten, diese Kirche gebaut, dies Gemeinwesen gegründet und ihren Geist uns überliefert in Sätzen und Sitten: wie soll das rechtens sein, daß, wer da will, mit bloßem G e l d e dieselben Güter erwerbe mit uns? Mit uns sich teile in das Erbe unserer Ahnen, das er nicht achtet, das er vielleicht, so viel an ihm ist, stört und entweihet? Oder gar, daß er die Armut und Arglosigkeit des Volkes benützend, sich in Kürze zum gebietenden Herrn aufwerfe und uns allen die alte Heimat entreiße oder verleide?! . . .

L i s e

(traurig):

Margret! Du mußt dir die Gedanken aus dem Kopfe schlagen. Mit der Gemeinde ist's nun, wie es ist; denk an dich selber, Kind!

M a r g r e t

(mit einem tiefen Seufzer):

Ach Gott, ja, es ist an dem einen noch nicht genug!

L i s e

(nach einer Pause):

Überlegen könnte man's doch, wenn dir der Doktor das bare Geld noch einmal anbietet, ob du's nicht doch etwa annehmen solltest . . .

Zweite Szene.

Die Vorigen. Marg.

M a r g :

(rasch über die Stiege herauf eintretend):

Bist, Margret! Daß du's weißt! Die Fremden haben mit dem Richter gesprochen wegen gestern Abend. Wenn's mit dem Gutsverkauf glatt abläuft, sagt der Konsul, das heißt, akkurat so wie er's haben möcht, dann will er die Sache ruhen lassen, sonst müssen wir alle ins Loch. Laß dich fein nicht erschrecken! Wir werden schon sehen, wie wir uns herausfinden, ich mein' auch, er soll in der ganzen Gemeinde keinen Zeugen aufbringen; aber wenn's an dem ist, merk auf, wir lassen uns lieber einsperren als dem Menschen einen Gefallen erweisen oder Vor-schub leisten. Nimm auf uns keine Rücksicht! — Holla, jetzt kommen sie, ich darf mich nicht sehen lassen.

(Marg ab.)

M a r g r e t

(freudig gerührt):

Sieh die Jungens! —

(Die Hand der Lise ergreifend, nachdenklich und zürnend:)

O Bas' Lise! Schwächen
ließen sich ertragen, Fehler ließen sich hinsehen —
aber die Selbstsucht niemals, niemals! — Und
wo der Eigennuß so breit am Tische sitzt — nein,
da mag ich nicht mit aus einer Schüssel essen!

(Die beiden Frauen ab ins Haus.)

Dritte Szene.

Aus dem Garten treten ein: der Richter und der Doktor, dieser im Reitanzuge; dann der Vorsteher und Schmied.

R i c h t e r

(noch im Eintreten):

Das ist ja wirklich eine hübsche Leistung!

(Auf die Uhr sehend:)

Sie
haben keine dreiviertel Stunden gebraucht von der
Bahn bis hierher.

D o k t o r

(zerstreut):

Ja, der Braune geht gut.

S c h m i e d

(eifrig):

Das sag ich aber schon, Herr Richter, abbitten
tun die Buben nicht, der meinige einmal gewiß nicht.

Richter:

Ist mir eine verdrießliche Sache, Meister Schmied!
Wenn der Konsul darauf besteht — ich muß nach
dem Gesetze vorgehen . . .

Doktor

(zum Vorsteher, angelegentlich):

Wie steht es also mit dem Gute meines Neffen?
Hat sich ein Käufer gefunden?

Vorsteher:

Nein, Herr Doktor.

Doktor

(unruhig):

Kein Käufer? In der ganzen Gemeinde niemand? Auch kein Konsortium? Habt Ihr den Leuten die Sache nicht klar gemacht? Ich schickte gestern noch Mathis zu Euch! Wie wollt Ihr, daß ein anderer Euch helfe, wenn Ihr selber die Hände in den Schoß legt? Was da herauskommen soll, wenn kein Hiesiger kauft, das müßtet Ihr ungefähr wissen!

Schmied:

Wissen, Herr Doktor, wissen schon! Aber wie abhelfen? Ich bin immer ein Gradaus und sag's wie's ist. Die Leute meinen: der eine gibt das Geld und der andere kennt die Kniffe, da kommt ein dritter nicht auf. Wir mögen uns die Finger nicht verbrennen.

D o k t o r

(betroffen):

So? So sagt man? Ich soll also mit im Spiele sein? . . .

V o r s t e h e r:

Das wird schier der Fall sein, Herr Nachbar! Ohne einen Grund möchten die Fremden Sie gewiß nicht obenan sehen.

D o k t o r:

Ah, die Frau Konsul! Richtig! —

(An sich haltend:)

Aber Ihr selbst ja, just ihr beiden, habt mich längst gebeten, die Vorstandschafft zu übernehmen . . .

R i c h t e r:

Gewiß, ein geeigneterer Mann, die Interessen der Gemeinde wahrzunehmen, ein geeigneterer Vorsteher ist wohl nicht zu finden.

S c h m i e d:

Mit Verlaub, Herr Richter! In der Sach' tun wir just, wie wir wollen.

V o r s t e h e r

(trocken, mehr zum Richter):

Die Leute wollen einen obenan sehen, der's mit der Gemeinde hält und auf den ein Verlaß ist.

D o k t o r

(tief gekränkt, mehr für sich):

Auf den ein Verlaß ist? Der's mit der Gemeinde hält? Ist's dahin gekommen, daß ich meinen Namen und guten Ruf einbüßen müßte! Dahin! . . .

(Ruhig entschieden:)

Nun, Herr Vorsteher, es ist mir lieb, die Stimmung in der Gemeinde zu kennen und besonders lieb, daß ihr so gleich Gelegenheit habt, euere Freunde richtiger zu beurteilen, nicht aus den Reden anderer, sondern nach ihren eigenen Taten.

(Der Konsul erscheint.)

Guten Morgen, Herr Konsul!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Der Konsul und Mathis.

Der Konsul und Mathis treten von links aus dem Hause ein. Der Konsul grüßt den Doktor sehr vertraut, die übrigen freundlich herablassend und nimmt neben dem Doktor Platz, der sich an die untere Schmalseite des Tisches, gegenüber dem Richter, setzt. Mathis steht in der Nähe des Doktors.

D o k t o r:

Die Herren haben sich schon alle kennen gelernt?

K o n s u l

(der bereits mit dem Vorsteher angebunden):

Gewiß, gewiß.

Fünfter Akt. Vierte Szene

D o k t o r

(zum Richter):

So können wir, wenn es gefällig ist, zur Erledigung unserer Angelegenheiten schreiten.

K o n s u l:

Herr Richter, wenn es gefällig . . . Machen wir rasch, ich muß verreisen. Die Rechnung ist schon bezahlt, die Koffer sind gepackt, meine Frau läßt schon anspannen. — Beliebt es Ihnen, Herr Doktor?

D o k t o r

(nach einem Blick auf den Richter die Verhandlung beginnend):

Herr Konsul Siegfried Reichmann wünscht das Haus zur Post nebst den dazu gehörigen Gütern und Fahrnissen käuflich an sich zu bringen; der Besitzer hat mir für diesen Fall seine Vertretung und uneingeschränkte Vollmacht übertragen.

(Er überreicht dem Richter die schriftliche Vollmacht zur Einsichtnahme.)

D o k t o r

(fortfahrend):

Ich bin zugleich, vom Besitzer selbst, telegraphisch über die Höhe des von ihm geforderten Preises benachrichtigt und kann darüber umso weniger im Zweifel sein, als mir Herr Reichmann Briefe vorgewiesen hat, welche jenes Telegramm bestätigen und — erklärlich

Der Gutsverkauf

erscheinen lassen. Die Höhe des geforderten Kauffchillings ist 20 000 Gulden.

(Zeichen des Erstaunens und Unwillens bei dem Vorsteher und Schmied.)

Kon sul

(erfreut und zuversichtlich):

Richtig, ganz richtig. Und ich bezahl die geforderte Summe, ohne Abbruch; ich bezahl sie.

Vorsteher:

20 000 Gulden für die Post! Nun, das muß ich aber sagen, das ist doch kein Geld! 23 000 ist schon der Schätzungswert.

Kon sul:

Schätzungswert! Wie heißt Schätzungswert? Wie's einer schätzt, so viel ist's wert. Ich schätz es 20 000, nicht mehr.

Doktor:

Der Herr Kon sul bezahlen also nicht mehr für das Gut?

Kon sul:

Nicht mehr, nicht mehr, keinen Kreuzer mehr. — Haben Sie den Vertrag geschrieben, gestempelt?

Doktor:

Die Herren sind Zeugen: der Käufer bietet nicht mehr als 20 000 Gulden, und der Verkäufer begnügt sich mit dieser Summe. — Somit könnte der Kauf ohne

Fünfter Akt. Vierte Szene

weiteres abgeschlossen werden, wenn nicht ein Hindernis, möglicherweise, dem Abschluß des Geschäftes gegenüberstünde: das Testament des Erblassers.

K o n s u l

(überrascht):

Testament? Wie? — Ah, Formalitäten!

D o k t o r

(mit leichter Ironie):

Formalitäten! —

(Ernst:)

Sie selbst, Herr Richter, haben das Testament seinerzeit eröffnet und sind somit unterrichtet. Ich habe überdies eine beglaubigte Abschrift zur Hand. Wollen Sie die Güte haben, Herr Richter, die Bestimmung über den Verkauf des Gutes zur Verlesung zu bringen?

(Er überreicht dem Richter einen Akt.)

R i c h t e r

(liest):

„Bezüglich des Postgutes bestimme ich: Wenn mein Sohn Anton, innerhalb fünf Jahren nach meinem Tode, das väterliche Anwesen veräußern wollte, so steht meiner Tochter Margret das Recht zu, dasselbe zum gleichen Preise an sich zu bringen.“

K o n s u l

(schnell gefaßt):

Ah ja, das Fräulein verzichtet darauf.

Der Gutsverkauf

Doktor:

Wirklich? Nun, wir müssen diese Erklärung nur aus ihrem eigenen Munde vernehmen.

(Der Doktor gibt Mathis ein Zeichen, der sich entfernt und gleich darauf mit Margret und Lise zurückkehrt, welche beide auf einer Bank zur Rechten des Richters Platz nehmen.)

Konsul

(ungehalten zum Doktor):

Wozu diese Formalitäten? Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt? Wir veräumen die Zeit —

Doktor

(gegen den Richter gewendet):

Der Herr Richter wird für den Vollzug des Testaments Sorge tragen.

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Margret. Lise.

Richter:

Fräulein Margret! Sie haben laut Testament Ihres Herrn Vaters das Recht, Ihr väterliches Anwesen zu dem gleichen Preise zu erstehen, um welchen es hier verkauft werden soll. Gedenken Sie von diesem Rechte Gebrauch zu machen?

Margret

(ohne aufzublicken):

Ich kann von vorne herein nicht nein sagen.

Fünfter Akt. Fünfte Szene

L i s e:

Nein, beileibe nicht!

(Mathis sagt mit Geberden daselbe.)

K o n s u l

(lachend):

Was? Sie wollen konkurrieren mit dem Konsul Reichmann?

M a r g r e t

(beklommen):

Herr Richter! Meine gute Base und Mathis haben mir ihr eigenes Geld zu dem meinigen angeboten; und da sie mir auch sonst wie bisher zur Seite stehen wollten, so getraute ich mir in Gottes Namen

(mit Nachdruck)

wenn sonst kein Hindernis im Wege stünde, das Gut zu übernehmen.

(Margret seht sich.)

D o r s t e h e r:

(erfreut):

Recht so, Margret!

S c h m i e d

(eifrig):

Wenn's fehlt, wir werden dir schon aushelfen, so gut's geht, verlaß dich drauf!

K o n s u l:

Zu früh gejubelt!

(Zum Doktor leise):

Bieten wir mehr — sagen wir 21 Mille.

Der Gutsverkauf

D o k t o r

(laut zu den übrigen):

Der Herr Konsul glaubt durch Mehrbieten Sieger zu bleiben; ich mache jedoch aufmerksam, daß nach einer weiteren Bestimmung des Testators, die Tochter im Verkaufsfalle j e d e n f a l l s das Gut um den gerichtlichen Schätzungspreis an sich bringen kann.

(Richter schickt sich an zu lesen.)

K o n s u l

(der, über die Haltung des Doktors erst im Ungewissen, nun dieselbe plötzlich zu seinen Gunsten deutet, ablehnend):

Gut, gut, Herr Richter, es ist gut. Das Fräulein erhält den Vorzug unter gleichen Bedingungen, ist's nicht so? Gut. Ich biete 20 000 und bezahle sie bar; wie bezahlt das Fräulein?

D o k t o r

(kühl):

Hinsichtlich des Zahlungsmodus ist im Testamente nichts vorgesehen. Mir, dem Vertreter des Eigentümers, genügt die Sicherstellung des Kaufschillings.

K o n s u l

(verwirrt):

Was sagen Sie, Herr Doktor? Was sagen Sie, Herr Richter?

R i c h t e r :

Ich kann dagegen keine Einwendung erheben.

Fünfter Akt. Fünfte Szene

Konful

(für sich):

Bin ich dupiert? . . .

(Rasch zu Margret im Tone wohlwollender Aufklärung.)

Gutes Fräulein! Ein Wort:

Sie kaufen das Gut und Sie ruinieren den Bruder.

Ich hab ihn wollen retten.

Doktor

(in geändertem Tone, hervortretend):

Ah, sprechen Sie nun doch etwas deutlicher hier-
über, Herr Konsul!

Konful

(neue Hoffnung schöpfend):

Gewiß, Herr Doktor, es wird gut sein, es wird
nötig sein, dem Fräulein die Sachlage zu erklären.

(Zu Margret:)

Sehen Sie, Ihr Herr Bruder ist jemandes Schuldner
geworden —

Doktor:

O deutlicher, Herr Konsul! Er ist in Wahrheit
Ihr Schuldner geworden.

Konful:

Mein Schuldner, mein Schuldner, ganz richtig;
wir stehen seit länger in geschäftlicher Verbindung. —

Doktor:

Deutlich, nur deutlich jetzt, mein Herr! Sie
wußten sich in diesem Tale etwas zu holen, es galt

Der Gutsverkauf

Ihnen, hier festen Fuß zu fassen; darum spannten Sie Ihr Netz —

K o n s u l

(erschreckt unterbrechend, mit saurem Lächeln):

O bitte, einen würdigeren Vergleich, Herr Doktor!

D o k t o r

(fortfahrend):

Darum spannten Sie wie die Spinne ihr Netz, und der unerfahrene Anton blieb hängen!

(Aufklärend zu den übrigen:) Er ließ sich in Wechselverbindlichkeiten ein, die nach und nach auf 20 000 Gulden angewachsen sind.

K o n s u l

(unterbrechend, frech):

Er akzeptierte den Wechsel und kann ihn nicht einlösen, das ist's! (Zum Doktor.)

Sie haben seine Briefe gelesen. Er bittet mich, er beschwört mich, barmherzig zu sein. Ich will es sein, ich will ihn nicht ruinieren. Ich will nehmen für meinen Wechsel sein Gut.

(Zu Margret:) Wenn ich das Gut nicht haben soll bis heute Mittag, mein Geschäftsträger in Mailand hat Auftrag, den Wechsel einzuklagen. — Von wem geht das Unglück aus, das über ihn und seine Familie hereinbricht? Nicht von mir, Fräulein, nicht von mir!

(Pause.)

Fünfter Akt. Fünfte Szene

Schmied

(halblaut):

Das ist ein Wucherer das!

Vorsteher

(ebenso, zum Schmied):

Still doch, Schmied, du kommst in ein Loch mit-
samt deinem Buben!

Konful:

Wie also, mein Fräulein, wie also?

Margret

(tief aufseufzend):

Mein Gott, ich wußte es ja! — Herr Richter!
Ich kann, ich werde meinen Bruder nicht ins Un-
glück bringen.

Schmied

(halblaut zum Vorsteher):

Siehst du's! Sie haben sie nun doch, und spielen
unter einem Hütlein allbeide!

Vorsteher

(antwortet ebenso):

Das ist hart für die Margret.

(Pauſe.)

Doktor

(vortretend):

Erlauben Sie, mein Fräulein! Die Dinge liegen
etwas anders, als Sie nach den Worten des Herrn
Konfuls schließen mußten. Kaufen Sie immerhin

Der Gutsverkauf

Ihr väterliches Anwesen; Ihr Bruder soll darum keinen Schaden erleiden.

Kon sul

(höhnlich):

Was heißt das? Wie verstehen Sie das, Herr?

Dok tor

(ohne den Konsul anzusehen, fortfahrend):

Für Ihren Bruder ist bereits gesorgt. Er ist aus seiner Zwangslage gerettet.

Kon sul

(wie vorher):

Wie gerettet? Heute Mittag ist er geklagt, sein Kredit ist vernichtet . . .

Dok tor

(wie vorher):

Bis heute Mittag ist der Wechsel honoriert, ein Dritter hat die Schuld des Bruders beglichen.

Kon sul

(verwirrt):

Was heißt das? Reden Sie! Was ist geschehen?
. . . Es ist unmöglich!

Dok tor

(sehr überlegen, zum Konsul):

Unmöglich, ja wohl!

(Zu den übrigen:)

Denn das wußte der Herr

Konsul nicht, daß am Ausgang unseres Tales eine Eisenbahn vorübergeht, die man in einer Stunde erreicht; daß ein Eilzug in einer einzigen Nacht nach einer Stadt hin- und zurückfährt, wo es einen Bankier gibt; das ahnte er nicht, daß ich, mit den Praktiken gewisser Geschäftskreise vertraut, meinen Gegenzug machen konnte —

K o n s u l :

Sie? Sie selber, Herr Doktor?

D o k t o r

(zum Konsul):

Ich selber, mein Herr!

(Er reicht ihm ein Papier, trocken:)

Hier, die Note meines Bankiers kann Ihnen Auskunft geben; sein Telegramm an die Banca Nazionale in Mailand ist in aller Frühe abgegangen, Ihr Wechsel bereits eingelöst. (Während der Konsul in sprachloser Verwirrung bald das Blatt, bald den Doktor betrachtet, tritt dieser zu Margret und spricht zu ihr allein, mit gedämpfter Stimme, seiner Erregung kaum Herr:)

Und nun noch ein kurzes Wort, Fräulein! Ich habe Ihren Bruder aus seiner Zwangslage befreit — auf eigene Gefahr, niemand haftet mir; ich tat es einzig und allein aus Freundschaft für den Bruder, aus Rücksicht für die Gemeinde. Wenn damit Ihnen eine vorteilhafte Stellung geboten wurde, so ist dies lediglich der Gunst der Umstände zu verdanken, keineswegs mir. Jeglichen Dank und jeden

Der Gutsverkauf

Schein der Erkenntlichkeit von Ihrer Seite muß ich ablehnen.

(Sich zu den übrigen wendend laut und sehr nachdrücklich:)

In der That, es ist unter diesen Umständen kein Grund ersichtlich, warum das Fräulein nicht bloß in ihrem eigensten Interesse, sondern, das sage ich hier, vor den Vertretern der Gemeinde, im Interesse und aus Rücksicht für die Gemeinde von ihrem Rechte nicht Gebrauch machen und das elterliche Anwesen nicht an sich bringen sollte! —

(Er begibt sich an seinen früheren Platz.)

Vorsteher:

Margret, um Gottes Willen, besinn dich!

Lise:

Ja freilich, das tut sie! Margret, red! Jetzt red!

Margret

(zögernd):

Unter solchen Umständen, ja.

Richter:

Sie wünschen also, das Anwesen zu dem gebotenen Preise an sich zu bringen?

M a r g r e t :

Da mein Bruder weiter keine Gefahr läuft, ja; ich will es.

(Kurze Pause, während welcher sich die lebhafteste Befriedigung der Ortsbewohner kund gibt.)

D o k t o r

(aufatmend):

Gut! und alles weitere, Herr Richter, können wir später mit Muße verhandeln. — Ich wünsche jetzt nur rasch die andere Angelegenheit, betreffend das Gut meines Neffen, zum Abschluß zu bringen,

(ironisch)

um den Herrn Konsul nicht länger an seiner Abreise zu behindern.

K o n s u l

(in Klagen ausbrechend):

Sie haben meinen Wechsel gekauft! Ich bin dupiert! Sie schaffen mir Konkurrenz! Man geht nicht ehrlich gegen mich vor!

S c h m i e d

(laut):

Jetzt soll mich aber doch — wenn so ein Wucherer von Ehrlichkeit redet!

K o n s u l

(auffahrend):

Was? Was hat er gesagt?

Schmied

(laut):

Was ich gesagt hab? Daß Ihr ein Wucherer seid, sag ich.

Richter:

Schmied! Wo denkt er hin? So muß ich Vater und Sohn . . .?

Schmied:

Mein Bub hat Recht, sag ich, und ich hab Recht.

Konsul

(zum Richter, mit drohender Dornehmheit):

Herr Richter, Sie werden mir den einzigen Gefallen erweisen, den Mann wegen Ehrenbeleidigung des Konsuls Reichmann zu behandeln. Ich steh in Beziehungen zu den Spitzen der Justiz!

Doktor

(nun seine ganze Überlegenheit zeigend):

O sehr wohl, sehr richtig: der Herr Konsul in Beziehungen zur Justiz! — Herr Konsul! — Wenn Sie in der Tat Ihre Erfahrungen in Steinberg zum Gegenstande einer gerichtlichen Verhandlung machen wollen, so wird man nicht ermangeln, vor Gericht Ihre „Beziehungen zur Justiz“ aufzuhellen. Einen Beleg dafür besitze ich bereits . . .

(Er sucht in seiner Tasche.)

Fünfter Akt. Fünfte Szene

Kon sul

(in Furcht):

Was haben Sie da?

Doktor

(leicht hin):

O nichts weiter, ein Telegramm aus Wien beantwortet meine Anfrage über Ihre ehrenwerte Person, indem man mich auf Ihre notorischen „Beziehungen zur Justiz“ verweist.

Kon sul

(kleinlaut):

Lassen wir das! Kommen wir zum Geschäft!

Doktor

(streng):

Das Intermezzo ist geschaffen und soll seinen Abschluß finden!

(Nach einigem Zuharren:)

Ich erwarte Ihre Äußerung, mein Herr!

Kon sul:

Was soll ich sagen, was soll ich . . . ? Guter Gott, wir wollen leben in Frieden. Ich werde nicht einbringen meine Klag. Was ist es Schlimmes um den Unfrieden unter Nachbarn! — Kommen wir zum Geschäft.

Der Gutsverkauf

Doktor

(verächtlich):

Zum Geschäfte also, wohlan jetzt! —

(Zum Richter:)

Ich habe hier die Vollmacht, das Gut meines Neffen Heinrich zu verkaufen. Herr Richter —

(Er überreicht dem Richter ein Schriftstück.)

Richter

(das Schriftstück prüfend):

Von Herrn Heinrich eigenhändig geschrieben und unterfertigt; — vollkommen ordnungsgemäß.

Doktor:

Und meine Vollmacht lautet?

Richter

(in die Vollmacht sehend):

Daß der Herr Doktor das Gut verkaufen könne um 25 000 Gulden, wem er wolle.

Doktor:

Wem er wolle.

Konful

(nach der Vollmacht langend):

Lassen Sie sehen!

Doktor

(spottend):

Zu 25 000 Gulden, dem Schätzungspreise.

Fünfter Akt. Fünfte Szene

Kon sul:

Ich bezahl' sie.

Dok tor:

Nein, ein anderer bezahlt sie.

Kon sul:

So bezahl' ich 26 Mille.

(Doktor schüttelt lächelnd den Kopf.)

Kon sul:

27 Mille! — Was wollen Sie? Was soll ich? — 28 Mille! Ich muß es haben das Gut, drücken Sie mich nicht! — Entschuldigen Sie, Herr, es ist nicht nobel, nicht christlich, meine Zwangslage' auszumühen . . .

Dok tor:

Ihre Zwangslage? Sie haben doch alle Freiheit, sich zu entfernen?

Kon sul:

Machen Sie Scherz! Sie haben freie Hand, Sie können das Gut verkaufen, wem Sie wollen; da steht's . . . Ich biete 30 Mille.

(Doktor sieht ihn mit lachender Miene an.)

Kon sul

(immer saurer):

32 Mille!

(Doktor wie vorher.)

Der Gutsverkauf

Konful

(kläglich):

Lieber, was heißt das?!

Doktor:

(kurz beschließend):

Das heißt: bieten Sie, wieviel Sie wollen, ich gebe das Gut wem ich will — niemals Ihnen!

Konful

(niedergedrückt, nach kurzer Pause):

Wollen Sie mir nennen den Käufer?

Doktor:

Den Käufer? Das berührt Sie nicht;

(rätselhaft)

doch ist es einer, der Ihnen gerade so wenig verkaufen wird als ich selber; dessen versichere ich Sie. — Und nun sind wir zu Ende, mein Herr! Ihrer Abreise steht kein Hindernis mehr entgegen.

Konful

(in ohnmächtigem Zorn):

Was? Ich bekomme nicht das eine und nicht das andere Gut? . . . Wo haben Sie mein Honorar? Ich werde klagen auf mein Honorar!

Doktor

(zum Vorsteher):

Ah, der Herr spricht von dem Beitrage, welchen

er, offenbar in edelster Absicht, dem Gemeindefchul-
fond widmete!

Vorsteher:

Ja so! Schönen Dank, Herr Konsul! Da ist
die Quittung, die ich für den Herrn Doktor mitge-
bracht hab: 200 Gulden von einem Ungenannten.

(Pffiffig:)

Unsere Schule kann's fein gut brauchen, Herr Konsul!
Die Kinder, das seh ich schon, können heutzutag nie
genug lernen.

Konsul

(zum Vorsteher):

So geben Sie mir die steinigen Gründe von der
Gemeinde, geben Sie mir, ich bezahle die höchsten
Preise!

(Da der Vorsteher und der Schmied lachend die Köpfe schütteln,
in neuer Wut:)

Was? Sie wollen nicht? Hab ich darum
mein Geld ausgegeben, die weite Reise gemacht mit
meinem Weib, meine Zeit versäumt, meine 200 Gul-
den . . . Ich bin dupiert, beschwindelt, betrogen!

Doktor

(energisch):

Halt, mein Herr! Ändern Sie Ihren Ton und
enden Sie ihre Rede! Warum zwingen Sie mich,
alte Erinnerungen wachzurufen? Strengen Sie doch
einmal Ihr Gedächtnis an: Advokat Dr. Hans Fel-

der, der kann und sollte Ihnen bekannt sein. In jenem berüchtigten Prozeß, den Sie vor sechs Jahren wegen Wuchers und betrügerischer Krida zu bestehen hatten, damals hatte ich die Ehre, den jungen Grafen Horvath zu vertreten. Aber der Beschädigten und ihrer Vertreter gab es damals so viele, daß Ihnen begreiflicherweise nicht jede Person im Gedächtnis bleiben konnte.

Mir dagegen war Ihr Name nicht entschwunden und trotz mancher bedeutsamer Veränderungen
(er mustert den eleganten Bonoivant)

— Herr Konsul haben ja inzwischen wieder Ihr „Glück“ gemacht — ist es mir gelungen, auch die Identität Ihrer Person zu konstatieren.

(Sich abwendend zu den übrigen:) Hätte ich aber noch gezweifelt, meine Freunde, die Absichten, welche dieser Mann mit unserer Gemeinde hatte, die Pläne, die er ausgeheckt und mir — vielleicht zu künftigem Nutzen der Gemeinde — enthüllt hat, sie ließen mich ihn bestimmt und deutlich als denselben erkennen, den ich im Gerichtssaale kennen gelernt hatte — als denselben von ehedem!

(Der Doktor will sich nach dem Konsul umsehen, dieser aber hat sich während der letzten Worte über die Stiege hinab geräuschlos entfernt.)

Sechste Szene.

Die Dorigen ohne Konful.

Mat his

(zum Doktor):

Er ist fort!

Doktor

(mit unverminderter Wärme):

Fort, und wird nicht wiederkommen! Und käme er und käme seinesgleichen je wieder in unser stilles Thal, sie müßten uns einig und entschlossen finden, unsere Heimat, und was wir in und mit der Heimat lieben, zu verteidigen!

Dorsteher

(sich erhebend):

Herr Doktor, und das unter Ihrem Regimente! Verzeihen Sie, daß wir an Ihnen gezweifelt haben, und lassen Sie mich jetzt bitten, Herr Doktor: zum Besten der Gemeinde, übernehmen Sie die Vorstanderschaft! Sie allein sind heute der richtige Mann.

Schmied:

Das ist mir wie aus der Seele geredet!

Doktor:

Und ich weigere mich dessen nicht mehr. Gefahr bringt Erkenntnis; ich sehe ein, daß es heute mehr als je des Mannes Pflicht ist, für das Gemeinwohl

Der Gutsverkauf

einzutreten, soll es nicht der Willkür des einzelnen zum Opfer fallen.

(Dem Vorsteher seine Rechte reichend:)

Von heute ab gehöre ich euch,
 gehöre ich der Heimat wieder.

(Alle haben sich erhoben; während des folgenden Gespräches treten Margret und der Doktor etwas vor, indes die übrigen sich untereinander besprechen.)

M a r g r e t

(verschämt, doch warm):

Herr Doktor, von ganzem Herzen gratuliere ich
 Ihnen und uns zu diesem Entschlusse.

D o k t o r

(mit schmerzlicher Ironie):

Auch Ihnen? — O wahrlich, Sie haben das
 Ihrige beigetragen zu dem Werke der Bekehrung!

M a r g r e t

(ihn anblickend, bestimmt):

Ja, Herr Doktor, ich bin Ihnen eine Ehren-
 erklärung schuldig.

D o k t o r

(wie vorher):

Ehrenerklärung? Sie wird mich wohl nicht
 glücklicher machen. — Aber sagen Sie es immerhin,
 daß ich doch nicht ganz so unehrenhaft gehandelt habe,
 als Sie mich geziehen haben.

Fünfter Akt. Sechste Szene

M a r g r e t

(beschämt):

○ Sie haben selbstlos und edel gehandelt!

D o k t o r:

Und doch nicht völlig ohne Sinn und Rücksicht für die Gemeinde!

M a r g r e t:

Wem anders als Ihnen verdanken wir unsere Rettung!

D o k t o r

(strafend):

Und ich bin der Krämer doch nicht, wofür Sie mich hielten, der die Gunst des Augenblicks zu seinem Vorteile nützt und die mißliche Lage eines unberatenern Mädchens seiner Selbstsucht dienstbar macht!

M a r g r e t

(weinend, indem sie ihre Augen mit den Händen bedeckt):

Verzeihen Sie! . . .

D o k t o r

(der aus ihrem Anblicke Hoffnung schöpft, rasch mit männlicher Entschiedenheit):

Margret! Margret! Ich habe gestern eine Frage, eine Bitte an Sie gestellt, die mir verweigert wurde; wohlán, ich stelle dieselbe Frage, dieselbe Bitte zum zweiten Male: Antworten Sie heute noch einmal und besiegeln Sie endgültig mein Los!

Der Gutsverkauf

Margret

(aufgerichtet und feurig):

Ich antworte Ihnen: — heute, o heute mit meinem freudigsten Ja!

(Reicht ihm beide Hände.)

Doktor

(ihre Hand an sich drückend):

Margret! Wie dank ich dir!

(Zu den übrigen sehr ruhig und freudig:)

Hier, meine Freunde, stelle ich Ihnen die neugewonnene Braut vor, die mir der Gutsverkauf eingetragen hat.

(Zu Margret:)

Und als Beisteuer zu unserem Hauswesen, Margret, bringe ich das Gut meines Neffen, dessen Käufer ich selber bin.

(Zeichen allgemeiner Freude.)

Vorsteher:

Der Herr Doktor und die Margret!

Schmied:

Die Böller müssen krachen, das ganze Tal soll die Neuigkeit wissen!

Doktor

(zu Mathis und Lise, die ihm ihre freudige Teilnahme bezeugen):

Ihr Treuen, bleibt die Stützen des Hauses wie

bisher! — Und die glückliche Verbindung beider Familiengüter, die einst kleinliche Eifersucht auseinandergerissen, möge sie ein gutes Wahrzeichen unserer Verbindung sein!

Letzte Szene.

Die Vorigen. Mag.

Mag

(noch auf der Stiege):

Rasch, wer den Kuckuck will fliegen sehen! Die Herrschaften reisen!

(Man hört, wie ein Wagen sich in Bewegung setzt, und hell und munter tönt das Posthorn herauf. Alsbald fällt auf der Gasse der Chor ein: „Zum Kuckuck der Kuckuck, den Kuckus hinaus“; die Sänger scheinen den Wagen zu begleiten.)

Mag:

(hinabwinkend und jubelnd):

Glück auf die Reise! Glück auf die Reise!

Richter

(vortretend):

Das Brautpaar hoch! Glück auf die Lebensreise!

(Während das Horn noch forttönt und der Gesang allmählich verhallt, fällt der Vorhang.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Idealist

Schauspiel in fünf Aufzügen

Je wie man's nimmt, so wird sich's geben:
Das Leben wird zum Spiel, das Spiel zum Leben.

Personen:

Jakob Ohnsorg, Wirt in Pleßau (58 Jahre).¹⁾

Anna, dessen Tochter (23 Jahre).

Paul Ohnsorg, Doktorand der Philosophie, ein
entfernter Verwandter (26 Jahre).

Olga, die Kellnerin (17 Jahre).

Michl, der Hausknecht.¹⁾

Dr. Köck, Rezensent

Annie Gnadt

Oberlehrer Flachmann

Siegfried Silberstein

Justizrat Berendt

Direktor Steinhag vom Residenztheater

} Literaten

Gäste

} in Pleßau.

Ort und Zeit: Das Stück spielt in der Veranda des Gast-
hauses in Pleßau, einem hochgelegenen Dorf in den öster-
reichischen Alpen, an einem Tage, vom frühen Vormittag
bis gegen Abend.

1) Seine Sprechweise darf sich etwas mehr als der
Druck zeigt dem Dialekte nähern, wofern der Schauspieler des
Dialektes mächtig ist und das Publikum dafür Verständnis
besitzt.

Der Prospekt zeigt in einer Tiefe von etwa sechs Metern die gegen 9 Meter breite, holzgetäfelte Veranda des Gasthauses in Pleßau, einen hübschen Neubau. Links ein Fenster und mehr nach vorne eine Glastüre in den anstoßenden Gastgarten; rechts vorne eine Türe, die ins Innere des Hauses und zur Küche führt. Daneben eine verschließbare Öffnung, durch welche die Speisen aus der Küche in Empfang genommen werden, dann eine stattliche Kredenz. Im Grunde ein sehr breites, dreiteiliges Fenster, daneben rechts ein polygoner Erker von altertümlischer Art, der Überrest des früher hier bestandenen Herrenstübchens. — Im Erker läuft eine Sitzbank um den runden Tisch. Vor dem Fenster wird der Speisetisch aufgestellt.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Der Wirt. Michl.

Sowie der Vorhang sich hebt, sieht man die Veranda in der anlässlich eines Brandes verursachten Unordnung. Tisch und Stühle durcheinander, das große Fenster und das in den Garten führende sind teilweise angebrannt, die ganze linke Ecke vom Feuer geschwärzt. Im Hofraum, wohin das große Fenster sieht, gewaltige Brandruinen. — Aber man hat bereits begonnen, Ordnung zu schaffen; der Boden ist rein gefegt, und Michl und der Wirt sind damit beschäftigt, provisorisch vor der angebrannten Ecke zwei breite Bretterwände aufzustellen. Sie haben mit Doppelleiter, Säge und Hammer gearbeitet.

Wirt:

Daß wir g'rad doch noch den Plafond errettet haben! Nahend ist's g'standen!

Michl

(immer sehr langsam):

Braucht hat's halt auch wohl all's! Und ganz erwehrt haben wir's wohl auch nit!

Wirt:

Das Eck da, ist der Red' nit wert! Und das
bessern wir aus. Für provisorisch tut sich's. Also
hopp!

(Sie heben die durch zwei Querleisten aneinandergesetzten
Bretterwände und stellen sie in die Ecke.)

Noch einmal: hopp! . . . So jetzt

(er tritt etwas zurück) jetzt tut
sich's! — Was zwei Leut' können, Michl, wenn sie
z'sammen halten!

Michl:

Halt gar schön wird's nit sein, das Bretterwerk
da! —

Wirt:

Ja, was meinst', wir hängen doch ein' Teppich
drüber! Natürlich, daß es grad ausschaut, als wenn's
so sein müßt. Hübsch ein' großen braucht's — wart',
derselb', den ich voriges Jahr kauft hab', vom Zimmer
Nr. 1, der reicht schon. Den bringt' mir, laß dir
helfen von der Olga! — Aber zuerst ein bißl rasten!
Jetzt eilt's uns nimmer.

Michl:

Das hör' ich einmal gern. Ist ein' Seltenheit
das, wenn der Wirt von Pleßau von Zeitlassen red't,
meiner Seel!

Wirt:

Wenn die Arbeit g'schehen ist, Michl, alleweil.

— Siehst', unter uns g'sagt, gar nit hergeben möcht' ich's, das Brandl, nit hergeben! Schrecken ist's ein großer g'wesen, und der Wirrwarr, aber der Schaden ist g'ring.

M i c h l:

Die Kommission hat sich nobel g'halten, ei wohl!

W i r t:

Ja, mit der Assekuranz bin ich z'frieden. 27000 Kronen für die Hütten — grad wenn's etliche Tausend weniger g'wesen wären, könnt man auch noch nichts sagen. Halt 's Bauen kommt ja wohl immer teurer als der erste Überschlag.

M i c h l:

Und halt nachher noch die G'schicht' mit dem Kofferle, was der etwa für ein' Schadenersatz verlangt! . . .

W i r t:

Ah, Wertpapier' werden keine d'rein g'wesen sein!

M i c h l:

He, ja, wollen's hoffen, 's selb'.

W i r t:

Na, da tu' ich mir einmal den Kopf nit zerbrechen! Ist auch ein ehrlicher Mensch, der Direktor . . . Michl, ich hab' jetzt so viel ander's zu denken. Ein neu's Haus kriegen wir, Michl, und

das ist was wert. Werden muß es was recht's, wie's uns taugt . . . No, und der Paul kann auch was d'reinreden, mein'twegen. Haben sollen sie's, wie sie's freut.

M i c h l

(besonders bedächtig):

Der Paul? Der, mein' ich, red't Euch nit viel ein in der Sach'. Der hat seine Gedanken bei die Bücher. Wirt, für die Wirtschaft ist der Paul alle Jahr weniger.

W i r t:

Ah, das sagst du, alle Jahr mehr! Wird schon werden, wenn er einmal angreift. Müh' muß man sich geben mit einer Sach', siehst', dann freut's ein'n. — Was ich sagen will, du, der Baumeister g'fallt mir. Hätt's nicht denkt von dem Riegler Franz, wie gut sich der macht!

M i c h l:

Ist ein Bruder vom Auerwirt, nit?

W i r t:

Wohl. Zuerst haben sie miteinander g'wirtschaftet die zwei, nachher, wie der ältere g'heirat' hat, vor ein fünf Jahr, ist der Franz in die Fremd' und ist dir aber jetzt ein Baumeister her worden, daß 's ein' Freud' ist. Der wird Arbeit kriegen im Tal! Garaus ein findiger, praktischer Mensch, wie er ist!

M i c h l:

Würd' leicht der bessere sein, ha, für unser'
Wirtschaft, wie der Paul?

W i r t:

Jetzt das ist ein talket's G'red!

M i c h l:

Ja, weil halt die Nanni d'ran hängt, das weiß
man. Ein Vater, kann sein, säh' oft ein' andern lieber
wie die Tochter! . . .

W i r t:

Auch nicht. Recht ist mir der Paul! —

M i c h l:

Ja, weil's halt ein Ohnsorg ist, weil er den
Nam' führt! Wo der Wirt selber kein'n Buben nit
hat, daß es doch noch alleweil heißet': Beim Pleß-
auerwirt, beim Ohnsorg; 's selb ist's! hm?

W i r t:

Mickl, was z'widers hast jetzt du doch heut' . . .
Dein vorlaut's Wesen — mit deine Sechsendsechzig
wär's gähling Zeit, daß d' dir's abg'wöhnest! Was
meinst? (Wie Olga sichtbar wird.)

Da jetzt geh' mit der Olga!

Zweite Szene.

Die Vorigen. Olga mit Fr. Gnadt (von rechts eintretend).

Fr. Gnadt

(zum Wirt):

Sind Sie der Herr Wirt?

Wirt

(kurz):

Wohl, gut'n Morgen, Gnä' Frau! Gleich steh' ich zu Diensten. (Zu Olga:)

Den Teppich von Nr. 1 bringt's mir herab, ihr zwei. Könn't's ein' andern derweil hintun; im finstern Kammerl hint sind noch ein paar gute. — (Zu Olga:)

Aber ein bißl tummeln, wenn ich bitten darf; der Mischl weiß schon!

(Olga und Mischl ab.)

Dritte Szene.

Der Wirt. Fr. Gnadt.

Wirt:

So, jetzt steh' ich zu Diensten.

Fr. Gnadt

(mit dem Lorgnon die Umgebung musternd):

Also hier war der Brand?

Wirt:

Akkurat, ja. — Ist eine Wirtschafft das, gelten Sie? Aber wir werden's gleich haben. Bis Mittag können meine Gäst' schon in der Veranda sitzen. — Sind Sie g'rad kommen jetzt? Mit ein'm Extrawagele?

Frl. Gnadt:

Ja wohl, von Hotel Gemse in Neukirch. Sie haben ja Platz, wie ich höre?

Wirt:

Platz? Ah, Platz g'rad g'nug, da fehlt's einmal nit. Zwei einzige Herren sind im Haus, ein Münchener und ein Wiener, das ist alles. Wissen Sie wohl, bei uns in Plehau fängt die Saison so viel spät an und ist früh aus; wir liegen viel zu hoch und zu abseits. Jetzt, wenn die Schulen g'schlossen sind, kann man halt rechnen, daß Gäst' kommen und nachher halt wohl oft mehr als ein'm lieb ist, und als man unterbringt.

Frl. Gnadt

(forschend):

Ah, das ist schön, da ist das Geschäft wohl sehr einträglich?

Wirt

(etwas prozig):

Dank der Nachfrag', gnä' Frau! Die Fremden bringen uns halt so 's Schmalz in die Kuchl; wissen

Sie aber, z' essen haben wir schon von uns aus —
und ung'schmalzen tät's es ja am End auch, nit?

Fr. Gnadt

(wie vorher):

Ah, ich verstehe, Sie sind ein vermögender Mann.
— Und der Brand hat Sie nicht sehr geschädiget? Sie
waren hinreichend affekuriert?

Wirt:

Wohl, 's selb' schon, den Schaden krieg' ich
ersezt — heißt das ja, ganz ohne Verlust geht so
etwas nicht leicht einmal ab.

Fr. Gnadt:

Ah, ein kleiner Verlust, bei Ihren Vermögens-
verhältnissen! Aber der Schrecken, nicht wahr? Das
Feuer brach ja in der Nacht aus, und in der Über-
raschung —

Wirt:

Na, ich bin schon noch auf g'wesen. An ein'm
Sonntag kommt man ja so immer später ins Bett.

Fr. Gnadt:

Und was war die Ursache, hat man sie fest-
gestellt? Es soll ja ganz plötzlich gekommen sein,
so daß man nichts mehr retten konnte; sogar Depot-
gegenstände —

Wirt

(unterbrechend):

No, ich kann's Ihnen wohl erzählen. Ich hab' g'rad wollen ins Bett geh'n, und meine Leut' liegen alle schon in den Federn. Da seh' ich den Feuerchein aus der Gaststuben. Mein, ich kann mir's wohl denken: Wird halt einer sein' Pfeif' ausklopft haben ins Spucktrühele, und wird wohl die Kellnerin wieder z'faul g'wesen sein, statt dem Sägmehl, wie ich ihr immer sag', ein'n Bachsand einiz'tun — da, gnä' Frau, da reden wir nit lang! Etwas G'wisses kommt nit heraus und auf alle Fäll' kein Profit. Höchstens ins G'red bringen könnt' man ein's. Na also, Gott sei Dank, daß es gut ausgegangen ist. Ich hab' gleich die Hausglocke g'läutet, Wasser haben wir g'habt, kein Wind ist nit 'gangen, und unser Feuerwehr hat sich auch gut g'halten. Bis um ein vier Uhr in der Früh war all's vorbei. No, Stall und Stadl ist abbrennt und was halt vom alten Haus noch g'standen ist. Aber errettet haben wir alles, bis auf das, was in der Gaststube g'wesen ist, das ist freilich wohl hin. Und jetzt sind schon die Maurer da, fangen wir an zu bauen, ist die beste Zeit jetzt.

Frl. Gnadt:

Nun, das ist ja schön, daß Sie den Unfall so mit stoischem Mute hinnehmen! Aber man spricht auch von Depotgegenständen, von einem Koffer, welcher Manuskrifte enthielt — — ?

Der Idealist

Wirt

(aufmerksam):

Ah, 's selb' wissen Sie auch schon? No ja also, Wertpapier' einmal keine!

Frl. Gnadt

(lebhaft):

Oh, was Sie darunter verstehen! Keine Pfandbriefe allerdings, (nachdrücklich:)

aber vielleicht, Herr Wirt, Manuskripte von hoher Bedeutung, deren Verlust mit Geld kaum zu ersetzen wäre. Denn bedenken Sie nur: Der Direktor des Residenztheaters nimmt wohl zu seiner Lektüre während der Ferien nur solche Einsendungen mit sich, welche von bedeutenden Schriftstellern herrühren; und es handelt sich, heißt es, um eine Preisausschreibung, also offenbar Werke, die in die engere Wahl kamen . . .

Wirt

(unangenehm berührt):

Ah so? . . . Wundert mich, wo Sie das her haben!

Frl. Gnadt

(ein Zeitungsblatt aus ihrem Handtäschchen nehmend):

O, das ist offenes Geheimnis, hat ja in der gestrigen Presse gestanden. Bitte hier, warten Sie, gleich hier, ja, bitte, lesen Sie!

Wirt

(unwillig):

Ah ja, die Zeitungen!

(Er liest:) „Großer Brand in Pleßau.“ — Groß natürlich muß er sein, damit's der Müß' wert ist, in die Zeitungen z' schreiben! — No ja, „Nacht“, „Feuerwehr“, „lokalisiert“, „Windstille“ — aha, jetzt kommt's aber: „Am schwersten getroffen dürfte der Theaterdirektor Steinhag sein, der, wie alljährlich, als Sommergast in Pleßau weilte. Gerade am Abende vor Ausbruch des Brandes hatte derselbe eine Geschäftsreise antreten müssen und deshalb einen Handkoffer mit Schriften dem Wirt ins Depot gegeben. Unvorsichtigerweise“ — ja, ja, das ist bald g'sagt! — „wurde der Koffer nicht an einem feuersicheren Orte verwahrt, sondern blieb im Schrank der alten Gaststube liegen, welche vollkommen ausbrannte. Man vermutet, daß der Koffer Dramen-Manuskripte enthielt“ (— aha! —), „die zu dem Preisauschreiben des Residenztheaters eingelaufen waren.“ — Ah so? Ja das ist mir freilich neu . . . Den Schreiber halt, den kenn' ich. Hat mir ein' Freud' g'macht, das muß ich sagen, mich so in der Leut' Mäuler zu bringen. Der Köck ist's!

Frl. Gnadt:

O, Herr Dr. Köck? Der berühmte Kritiker?
Der ist bei Ihnen in Pleßau?

Wirt:

Ja ja, in mein'm Haus muß ich ihn haben, dafür verschreit er mich in der halben Welt!

Frl. Gnadt:

Ah, da freue ich mich aber sehr, Dr. Köck kennen zu lernen. Sie sollten wissen, welches Ansehen der Mann genießt durch seine souveräne Art, durch den feinen Wit seiner Rezensionen . . .

Wirt

(sieht wieder in das Zeitungsblatt):

Ja, einmal Phantasie hat er g'nug! . . . Hat er etwa einig'schaut ins Kofferl? Na nit, „vermuten“ tut er's, was d'rinn ist g'wesen. Vorstellen kann er sich's! Ah ja, 's Vorstellen, auf das kommt's an.

(Gibt die Zeitung zurück.)

Bin auch einmal jung g'wesen, gnä' Frau, es ist schon ein bißl lang her, da hab' ich mir auch so allerhand vorg'stellt, g'rad wie's mir paßt hat. Aber erhaust hab' ich mir nachher mit Vorstellen nichts, da hab' ich's schon anders angreifen müssen. Nu, und ich geb' jetzt nimmer viel d'rauf. In Schrecken einmal jagt mich keiner damit, —

(lachend:) ah, 's selb' nit, gnä' Frau, da brauch't's schon ein bißl mehr beim Wirt von Pleßau!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Olga und Michl mit dem Teppich.

Wirt

(zu Michl):

So, jetzt machen wir ihn auf!

(Zu Fr. Gnadt:) Nichts für un-
gut, gnä' Frau, wir müssen ein' Ordnung schaffen.
(Der Wirt steigt auf die Leiter und befestigt oben an der
Bretterwand den Teppich, den ihm Michl reicht.)

Fr. Gnadt

(zu Olga):

Ach, Fräulein, ist Herr Dr. Köck im Hause?
Ja? Wollten Sie die Güte haben, mich bei ihm an-
zumelden? Annie Gnadt, dramatische Schriftstellerin.
Warten Sie, hier ist meine Karte. O, ich gehe gleich
mit Ihnen auf mein Zimmer; Herr Dr. Köck wird
mich ja besuchen wollen. Und für ihn, sagen Sie,
bin ich jederzeit zu sprechen.

(Fr. Gnadt und Olga ab.)

Fünfte Szene.

Der Wirt. Michl.

Wirt

(auf der Leiter, während er Nägel einschlägt, um den Teppich
zu befestigen):

Michl, das ist auch so eine von der Gattung, die
ich gern hab'. Weißt' schon, ein' Schriftstellerin!

M i c h l:

Ja, ja, solchene kommen alle Jahr jezt daher, seit der Köck und der Theaterdirektor unsere Stammgäst' sind. Denen fliegen sie zu wie die Elstern dem Uhu.

W i r t

(die Leiter herabsteigend, dann sie auf die andere Seite rückend und in seiner Arbeit fortfahrend):

Mich in Schrecken setzen möcht' sie, die! Ja, Michl, so g'schwind geht das nit, was? . . . Hm, glaubt das Frauenzimmer, im Kofferl drinn, weißt' was uns verbrannt ist, wären eine Menge Handschriften g'wesen (und wahrscheinlich auch eine von ihr), solchene, wie sie sagt, von hoher Bedeutung, „die mit Geld nicht zu ersetzen wären“. G l a u b e n tut sie's, wissen tut sie nichts.

(Lachend:) Ja, ja, Michl, was meinst', wir sollten uns da etwa den Appetit verderben lassen?

M i c h l:

Ah, Knödl, wo's heut' gibt!

W i r t:

No, wegen die Knödel!

(Ernst:) Aber z' tun und z' denken wie ich hab', da laß ich mich von dem Frauenzimmer wahrhaftig nit stören.

(Er steigt die Leiter herab und betrachtet den Teppich.)

Siehst, akkurat reicht er für's ganze Eck.

M i c h l:

Gut macht sich's!

W i r t:

Jetzt 's andere wird schon die Nanni tun; wirst sehen, mit ein paar Blumen richtet sie's her, daß 's ein' Freud' ist. Als wenn's immer so g'wesen wär'. Das versteht sie. — So und jetzt rufft mir den Paul. Mit dem hab' ich z' reden. Das ist wichtiger. Ich glaub', er ist in der Kuchl, wird heut' spät g'frühstückt haben. Er soll kommen, laß ich bitten. Und dich brauch' ich dann nimmer. Schau du zu den Maurern, daß 's vorwärts geht mit dem Schutt-führen. Und ein' Kalkgruben richtet her, der Kalk ist schon b'stellt.

(Mickl nach rechts ab.)

Sechste Szene.

Der W i r t allein.

W i r t

(Tisch und Stühle zurecht rückend):

Ja, ja, die Manuskript' „von hoher Bedeutung“, von der da! Das ist zum Lachen! Na, das macht mir wahrhaftig nicht heiß . . . Aber mit dem Paul — da muß ich eingreifen, das Ding muß ein' Wendung nehmen. Jetzt ist G'legenheit und die Zeit dazu, ah, die höchste! So führt das zu nichts . . . (Er nimmt den Bauplan, der auf dem Tisch im Erker liegt, zur Hand.)

Sauber, wie er 'n zeichnet hat der Franz! Und in einer G'schwindigkeit schon! Wird schier die Nacht haben hernehmen müssen . . . Na, ein' Eifer hat er und ein' Freud', daß er für mich bauen kann . . . Möcht' sein, ja, ja, er denkt an's Madel, g'fragt hat er alleweil darnach . . . Aber kein' Red' net, von ihr aus nit und nit von mir aus, wenn er halt doch Vernunft annimmt, der Paul!

Siebente Szene.

Der Wirt. Paul.

Paul

(von rechts eintretend, dem Wirt die Hand reichend; er sieht blaß und abgearbeitet aus und benimmt sich wie einer, der etwas auf dem Herzen hat. Erst ganz allmählich taut er auf und zeigt seine wahre Natur):

Guten Morgen, Herr Vater!

Wirt:

Guten Morgen auch, Paul! . . . Ein bißl lang hat's heut' dauert, bis man dir 'n entbieten kann! Hast dich einmal ausgeschlafen wollen, ha?

Paul:

Ja, gründlich. Und hab' auch gut geschlafen, wie schon lang nicht mehr.

Wirt:

Ah ja, gelt, daß man besser schläft auf dem

Land', in so einer Luft, als in dem Stadtg'tank! —
Bist wohl mü d' auch noch g'wesen von gestern?

Paul:

Schon, ich merk's heut' noch.

Wirt:

Ja, von Weißenbach bis da herein kannst' deine
acht Stund' alleweil rechnen. Daß d' doch nicht,
ein Stück wenigstens mit dem Stellwagen g'fahren
bist? G'schlafen hast so auch nicht viel auf der
Eisenbahn?

Paul:

Eben d'rum hab' ich's eingebracht heute.

Wirt:

Jetzt bring' 's andere nur auch alles ein, was
d' unterm Jahr versäumt hast! So schlecht hast nie
ausg'schaut, Paul — „schlecht“: herg'nommen halt
vom Studieren! Rast' dich jetzt aus und geh' mir
fleißig ins Feld. Und in den Wald, hörst'? Reh'
gibt's heuer hübsch viel, hat der Jäger g'sagt. Ich
hab' bis heut' nicht die Zeit g'habt, daß ich nach-
schauet'.

Paul:

Herr Vater, auf meine bescheidene Weis', das
wissen Sie wohl, helf' ich recht gern.

Wirt:

Das weiß ich. G'fällig bist' und — erkenntlich.

Na, ich erkenn' 's dir wohl auch. Und deswegen hab' ich dich jetzt rufen lassen, siehst, daß d' mir sagst, wie ich dir's herbauen soll . . . Den Riegler Franz hab' ich zum Baumeister g'nommen — den kennst' wohl? Ist ein Mitschüler von dir, nit? Ein praktischer Mensch derselb', ein findiger, fleißiger.

Paul:

Am Gymnasium war er zwei Klassen vor mir und ist dann fort nach der vierten; aber ich hab' ihn auch immer gern gehabt.

Wirt:

Siehst', wie ich allemal sag': 's Studieren zur rechten Zeit und nit z' lang, das hilft halt ein'm jeden vorwärts. Das — warum hätt' ich sonst die Nanni ins Institut geben, ha, zwei Jahr' lang, so hart's mich ankommen ist? Und meinst', ich gäb' sie her, meine sechs Jahr Gymnasium? Der Vater selig hat ja oft g'meint, es wär' umsonst, weil ich Geistlich nit worden bin. Ja umsonst! Wie oft ist's mir z'gutkommen in Handel und Wandel! Und du hast noch mehr g'lernt, weit mehr als ich — na, du sollst auch ein'n andern vorstellen. Ich bin der Wirt von Pleßau, du kannst den Hotelier machen.

Paul

(verlegen lächelnd):

Ah, Herr Vater, so hoch hinaus —

Wirt:

G'hört ein Haus dazu, was man Hotel heißen kann. Und das kriegen wir aber jetzt. Da bin ich mir im reinen. Hab' früher schon oft nachdenkt d'rüber, schon vor fünf Jahr, wie ich den Neubau aufg'führt hab', ist's mir vor Augen g'standen; besser wär's, hab' ich gemeint, ich bauel' gleich 's ganze Haus neu. Also jetzt wird's.

(Er zeigt den Plan vor.)

Da siehst', wie's wird.
— Jetzt aber, siehst', handelt sich's um das: Wie willst jetzt du deine Zimmer, das sag' mir! Machen tu ich dir's, wie du's willst. An seiner Wohnung muß man ein' Freud' haben. Siehst', ich hätt' mir so denkt: Die drei Zimmer im ersten Stock da g'hörerten euch — ein's oder ein paar dazuschlagen kann man immer. Und ein' Kuchl dabei, ein' Speiß' und ein Dienstbotenzimmer. Du selber, du brauchst ein Zimmer für dich, schon wegen deine Bücher, und wenn d' was schreiben wollt'st — im Winter oder wann d' halt Zeit findest. In' lezten Kalender hast' ja gar ein nett's G'schichtl g'schrieben, ein nett's und ein nützlich's . . . Aber getäfelt halt würd'st 's haben wollen? Nit? Ha, über ein' getäfelte Stube steht doch nichts auf?

Paul

(zerstreut):

Schon, das ist richtig.

Wirt:

Ja, und nachher da heraußen ein' Altan' hübsch groß mit ein'm Stiegel hinab in' Garten. Nit? No, haben sollst's, ich spendier' dir's. Halt ein bißl warten wird's heißen . . .

Paul:

Das denk' ich auch, Herr Vater!

Wirt:

Ja heißt das: warten, bis die neue Wohnung ganz fertig ist, die euere; heiraten könnt ihr deswegen schon früher, im Herbst ist ja 's Haus wie leer.

Paul

(betroffen):

Im Herbst?

Wirt:

Ich denk'. So um Kirchtag herum . . . Der Nanni ist's recht . . . Hast' ein' Widerred', du? Ich mein', es wär' jußt nicht nötig! hm, was?

Paul:

Ich weiß jehzt nicht, was ich sagen soll. Die Sach' kommt mir überraschend, ich habe wirklich nicht nachgedacht —

Wirt

(etwas gereizt):

Ah so? Überraschend? Und gar nicht nachdenkt hast? Ein kurioser Herr Bräutigam das, der

an's Heiraten nicht denkt! . . . Ja, ja, Bräutigam darf ich dich wohl heißen, wenn auch g'rad' ein förmlich's Verhältnis nie stattg'funden hat; für das hält dich doch jeder Mensch in Dorf und Thal. Bist aufg'wachsen bei uns, ich laß dich 's Gymnasium studieren alle acht Jahr, halt' dich noch aus während dem Freiwilligenjahr, no, in der Hoffnung, daß ich einmal was hab' von dir. Nachher freilich wohl hast' noch weiter studiert, nit mit mein'm Geld mehr und nit mit mein'm Willen, aber in den Vakanzien bist doch bei uns g'wesen, und mit der Nanni ist's immer im gleichen blieben: seid halt großg'wachsen miteinander wie G'schwistert', und hat kein's nie ein' andern Gedanken nit g'habt als sich heiraten.

(Mit Nachdruck:)

Oder ist dir leicht in neuester Zeit ein' Sinnänderung kommen? Ha, was? Ah, nachher reden, Paul, klar reden und deutlich! Zwingen etwa will ich niemand, o na, mein' Nanni z'heiraten! Wenn dir ein' andere besser g'fiel' . . .

Paul

(abwehrend, mehr mit Gebärden):

Nein, nein, das nicht, Herr Vater, kein Gedanke nicht!

Wirt

(gemüthlicher; nach kleiner Pause):

Ich hör's gern das, Paul! . . . Du weißt ja auch, wie ich an dir hänge! Ist mir schon dein Vater

und dein' Mutter so viel lieb g'wesen, von allen meinen Verwandten immer die liebsten . . . Ja, und man hält nachher auch gern fest an ein'm Gedanken, dem man lang schon nachg'hängen hat . . . No also, was sagst' denn?

Paul

(verlegen scherzend):

Wenn man so 's ganze Jahr über seinen Büchern sitzt, Herr Vater, — dumm wird man.

Wirt

(etwas ungehalten):

Ja, siehst's ein gähling, daß 's Zeit ist, du steckst das Studium an den Nagel? . . . Kann sein, du gibst mir noch einmal recht, daß ich von der Universität nie was hab' wissen wollen. Heißt das, ja, wenn d' Mediziner worden wärst! Das ließ ich mir allenfalls g'fallen. Oder am End' ein paar Jahr'l'n Jus oder Technik, das würd' ich dir auch noch erlaubt haben, so etwas kann man brauchen. Aber just Philosophie, G'schicht', Germanistik und so Zeug, von dem kein Mensch was hat! Sag' selber, was wirst jetzt du einmal anfangen mit dem? Halt rein ins Blaue hinein g'arbeitet!

Paul

(wie erwachend):

Ins Blaue — das nicht! Ich denk' noch ins Schwarze zu treffen.

Wirt

(gereizt):

Ja, ja ein bißl gar selbstbewußt bist du alleweil g'wesen, das weiß man!

Paul:

Mit so, Herr Vater! Ich will nur sagen: Zu bereuen hab' ich nichts.

Wirt:

Das sag' ich auch nicht.

(Einlenkend, dringender:)

Siehst', und ich will dir Vorwürf' auch keine machen, daß ich die Jahr' her, wo ich wohl von dir hätt' was haben können, sauber nichts g'habt hab', und daß du dein klein's Vermögen, das ich dir als Vormund gern g'spart hätt', sauber aufbraucht hast, sauber auf den Kreuzer. Aber keine Vorwürf', na, wenn's endlich anders wird... Ja, und es wird aber wohl anders werden müssen! Sag' selber, Paul!

Paul

(gedrückt):

Das weiß ich längst, wie meine Verhältnisse stehen.

Wirt:

Punkto Geld und etwa auch punkto Zeit. 's Madl, schau', ist jetzt 23 Jahr vorbei und du 26,

nit? Da ist's doch endlich Zeit, mein' ich, daß ihr dazu tut? Ich selber g'hör' auch schon auf die ältere Seite, brauchet' gähling eine Hilf'! Ja, und wie g'sagt, wie denn leben? Von was denn? Deine letzten Kreuzerl'n hast' um Lichtmeß herg'nommen.

Paul

(bestimmt):

Das Doktorat will ich machen.

Wirt

(immer ärgerlicher):

Ah ja, so? Das Doktorat! Aha, das Doktorat! Und die Tugen, ha, die werden sie dir wohl schenken! Die zweihundert Gulden oder wieviel! Wer dir was leihen könnt', soviel ich weiß, der einzige, wär' der Wirt in Pleßau, und der sagt: Paulele, na!

Paul:

Herr Vater!

Wirt:

Na, Paul, daß ich's sag': einmal muß ein End' her! — Und das hab' ich dir so längst schon g'sagt: Närrischer's weiß ich mir gar nichts als ein'n Wirt, der philosophiae doctor ist. Da kennst' schon mein' Meinung.

Paul

(kleinlaut):

Muß der Doktor denn Wirt sein? . . .

Wirt

(trocken):

Der Doktor nicht, aber mein Schwiegersohn wohl.
— Ich denk', du verstehst mich.

(Pause.) Na also, und dein'
Meinung nachher? Es liegt mir just d'ran, heut'
noch ins klare zu kommen. Den Baumeister erwart'
ich, und ich muß mich darnach stellen . . . Sei so
gut, sag' mir bis Mittag Bescheid.

Paul:

Heut', bis Mittag?!

Wirt:

Einmal muß 's sein.

Paul

(nach einer Pause):

Ich werd' mit der Anna reden.

Wirt:

Recht, ich hab' auch mit ihr g'red't. Laß dir's
nur sagen von ihr, wie sie denkt . . . Und wenn sie
sich's etwa nit klar und deutlich zu sagen getrauet',
so sag' ich dir's, wie's ist: Den Vater verlassen, das
tut sie nit, das nit; mein' Tochter hält noch auf's
vierte Gebot.

Paul:

Vater, das ist grausam!

Wirt: .

Von der Nanni oder von mir? . . . Mir scheint, das viele Studieren hat dir ein bißl die Begriff' verwirrt . . . No, da kommt auch so einer, dem man's von weitem anmerkt, wohin er g'hört.

Achte Szene.

Die Dorigen. Oberlehrer Flachmann (vom Garten eintretend).

Flachmann

(immer aufgeregt, sehr rasch sprechend):

Der Herr Wirt?

(Sich vorstellend:)

Oberlehrer Flachmann. —

Ist Direktor Steinhag schon zurück?

Wirt

(erst zugeknöpft, dann seinem Ärger mehr und mehr Luft machend):

Alleweil nit noch; erwarten tun wir ihn jeden Tag.

Flachmann:

Kann ich eventuell ein Zimmer haben? Ich wohne sonst Hotel Gemse in Neukirch. Aber ich möchte die Rückkehr des Direktors hier abwarten. — Man sagt, seine Effekten sind ihm verbrannt?

Wirt:

Ah, das wissen Sie auch schon? In der Zeitung, ja, ja, ist so was g'standen, nachher wird's natürlich auch wahr sein?

Flachmann:

Es war noch mehr in der Zeitung. Es sollen ihm Papiere von ungeheuerem Werte verbrannt sein. Wissen Sie davon?

Wirt:

Ah beileib'! Was sollten denn das für Papiere sein? Staatspapier', Obligationen? . . .

Flachmann:

Keineswegs! Manuskripte von ersten Dramatikern!

Wirt:

Ah so? . . . Und das sollen Sachen von „ungeheuerem Wert“ sein? Ah, 's selb' glaub' ich nit gern'. Ich hab' einmal nie nichts g'hört, daß heutzutage solche Stück' g'schrieben werden „von ungeheuerem Wert“; kennst du solchene, Paul? . . . — Aber, Herr, Sie werden was mögen, sind wohl zu Fuß daherein? 's Bier ist g'rad ang'schlagen, und Terlaner haben wir ein'n ausgezeichneten.

Flachmann:

(flüchtig):

Etwas später, wenn ich bitten darf, ein Glas Wasser.

Wirt:

Ah so! Auch recht. Unser Wasser, Herr, ist fein g'sund. — Aber ich muß jetzt geh'n, mit Verlaub. G'sellschaft werden Sie schon finden bei mir, die Ihnen paßt. G'rad früher ist eine Frau kommen, Annie Gnadt hat sie sich vorg'stellt. —

Flachmann:

Oh, die berühmte Schriftstellerin? Auch Hotel Gemse.

Wirt:

Und die hat schon ein'n Bekannten vorg'funden, den Herrn Dr. Köck.

Flachmann:

Den Rezensenten? Den berühmten Kritiker?

Wirt

(mit schlauem Sarkasmus):

Gelten Sie ja, wie schön sich das trifft! Sie drei passen g'rad zu einander! Und wenn ich recht rat', hat die gnä' Frau just so ein Anliegen auf dem Herzen wie Sie: Daß der Wirt von Pleßau den „ungeheueren Wert“ von Ihren Schriften bezahlt. (Sich dumm stellend.)

Da wünsch' ich Ihnen nur, daß Sie auf Ihr Rechnung kommen, meine Herrschaften; mit dem Wirt von Pleßau haben Sie's z' tun, und derselb',

!agt man, ist nicht ganz auf den Kopf g'fallen,
derselb'!

(Während der letzten Worte sind Fr. Gnadt und Dr. Köck
von rechts eingetreten; der Wirt entfernt sich rasch nach
links, gleich darauf Paul nach rechts.)

Neunte Szene.

Flachmann. Fr. Gnadt. Dr. Köck.

Fr. Gnadt

(in rofiger Laune):

Hahahaha! Was sehen wir! Mein bester Herr
Oberlehrer, das hab' ich mir aber gedacht! Gewettet
hätt' ich darauf, wie ich Sie die „Presse“ lesen sah,
daß Sie mir nachkommen würden! Nun also, schön,
wir haben die gleichen Interessen! —

(Vorstellend:)

Hier Herr

Doktor Köck — ich brauche nichts beizusehen; Herr
Oberlehrer Flachmann, Verfasser —

Dr. Köck

(Flachmann begrüßend):

Ø kennen wir! Freut mich sehr!

Flachmann:

Großartiger Glücksfall, den berühmten Rezen-
senten . . !

Fr. Gnadt

(nachdrücklich):

Nun, lieber Kollega, an dem Herrn Doktor

werden wir beide einen Berater und unsere beste Stütze finden —

Dr. Köck:

Meine Gnädige, vergessen Sie nur nicht: es handelt sich um eine juristische Frage. Eine Rücksprache mit dem Justizrat Berendt möchte ich sehr empfehlen. Berendt ist hier, ist mein Freund —

Frl. Gnadt:

Jawohl, also doch wieder durch Sie! Und dann
(sich an Flachmann wendend):

Solidarität! Verehrter Freund, nur Solidarität!
Dann — wird es wohl nicht ausbleiben! . . .

(Zu Dr. Köck:)

Nein,
wie ein Lotterielos! Hören Sie, das Leben hat doch wirklich seine romantischen Zwischenfälle! So lange, wie ich mich gesehnt habe nach einem Bad am Lido, und jetzt kommt es mir unverhofft . . .

Dr. Köck:

Ah, an den Lido also! Ja, der Lido ist schön, ich schwärme ebenso dafür.

(Leise:)

Darf ich Sie dahin begleiten?

Frl. Gnadt

(mit dem Säcker seine Schulter berührend, sehr vergnügt):
Oh Schäker Sie!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Anna. Olga.

(Die Veranda hat bereits ein wohlliches Aussehen. Über dem Teppich in der Ecke ist ein hübsches Bild angebracht, darunter wird ein Blumentisch hingesezt. Die beschädigten Fenster sind durch drapfarbene Vorhänge verhängt.)

Anna

(einen Vorhang in Draperien legend):

So. Siehst', die Vorhänge machen sich halt doch gut; jetzt merkt kein Mensch mehr etwas vom Brand. Und jetzt noch das Blumentisch!

(Die Mädchen stellen den Blumentisch vor den Teppich und ordnen die Blumen.)

Anna

(während der Arbeit):

Hast du dem Herrn Justizrat sein Frühstück schon gebracht?

Olga:

O längst schon!

(In den Garten zeigend:)

Dort sitzt er, in seine Zeitung vertieft.

Anna:

Gegen den sei nur immer recht aufmerksam! Das ist der treueste von unseren Stammgästen und ein recht lieber alter Herr. — Schau, wie gut wir jetzt da die Geranien brauchen könnten, die uns verbrannt sind. Und die g'füllten Nageln! Solche Stöcke, weißt, zehnjährige! Um die ist's schade... Mir tut überhaupt leid um das alte Haus, um jeden Stein, ich kann mir nicht helfen.

Olg a:

Aber der Neubau, hi, das wird was anders werden!

Anna

(gemütvoll):

Ja weil du nicht weißt, was eine Heimat ist, armer Tropf!

Olg a

(sinnend):

Das ist wohl wahr.

Anna:

Schau, der Erker da ist jetzt eigentlich das einzige, was vom Alten noch übrig geblieben ist, das Lieblingsplatz der Mutter selig. Deswegen hat's der Vater auch stehen lassen. Da, das Rös'l geben wir daher —

(Sie setzt einen Rosenstock auf den Tisch im Erker.)

Siehst', früher war da das Herrenstübchen,

Zweiter Aufzug. Erste Szene

bis daher, von da herunter war Gaststube. Vor fünf Jahren hat's der Vater so umgebaut.

O l g a :

Und jetzt wird dann alles neu werden, ein vollkommenes Hotel!

A n n a :

Und das soll mich freuen, meinst du?

O l g a :

Ah, „Herr Hotelier“, das klingt schon anders als „Herr Wirt“.

A n n a :

Das wird sich der Vater schier verbitten, gib acht!

O l g a :

Aber ein anderer nicht. Und das Fräulein Anna wird „Gnädige Frau“.

A n n a .

(lächelnd):

Natürlich, das ist der Olga ihr Umundauf: Frau werden und Gnädige heißen!

O l g a

(lächelnd):

Ja, zu dem sind wir Frauenzimmer doch auf der Welt?

Anna
(bedeutfam):

Und zu weiter nichts, meinst du?

O l g a:

Ne ja, und daß man sich gern hat! — Ich begreif' die Fräulein Anna schon nicht, wie die mit ihrem Bräutigam tut!

Anna:

Na also, wie denn? Vernünftig halt.

O l g a:

Jedes, kommt der schöne Herr nach ein'm Jahr endlich heim, und — na, den hätt' ich anders empfangen!

Anna
(ernsthaf):

Wir haben's nie anders gehalten als wie Bruder und Schwester. Würd' 's der Vater auch nicht g'litten haben, und ist uns selber nicht d'rum. Wirklich nicht. Wir Leut' vom Land — weißt, Olga, der Mensch, sind wir der Ansicht, wär' zu was Besserem erschaffen — (freundlich:)

ich werd' dir schon noch den Katechismus erklären müssen, dir?

O l g a
(lachend):

Wär' gut, in der Schul' hab' ich ihn nicht g'lernt!
. . . Na, wahrhaftig, von dem Zeug weiß ich nichts!

Anna

(wohlwollend):

Glaub's dir, Olga! In der Stadt, wie du herang'wachsen bist — so ein verlass'nes Kind, halt wie 's Hendl im Hühnerhof! Aber schau, jetzt, wo dich doch einmal der Vater ins Haus g'nommen hat, nimm dich zusammen und besteh' die Prob'! Es kann schon was werden aus der Olga; hättestst allerhand gute Eigenschaften. Sich zusamm'nehmen heißt's, sich eine Gewalt antun; ohne das kommt niemand vorwärts . . . O mein' Olga, man muß froh sein, wenn das Leben keine großen Opfer von uns fordert! . . .

Zweite Szene.

Die Vorigen. Paul.

Paul

(rechts aus dem Hause eintretend):

Anna, ich hätt' mit dir etwas zu reden.

Anna:

Ich auch, Paul, mit dir. Kommst mir g'rad recht. — (Zu Olga:)

Weißt, den Tisch decken können wir später. Richt' jetzt nur einmal alles her, Besteckzeug und Geschirr. Ich komm' dann schon selber in die Küche.

(Olga rechts ab.)

Dritte Szene.

Anna. Paul.

Anna:

Also, Paul!

(Sie hat im Erker Platz genommen, er ihr gegenüber.)

Paul

(zögernd):

Du hast mir ja auch etwas zu sagen — —

Anna

(innerlich erregt):

O, es wird hübsch gleichgültig sein, wer von uns anfängt; es kommt so, mein' ich, auf ein's hinaus. — Ich soll dich fragen, Paul — na also, ob du dir ein' andere g'sehen hast?

Paul

(erstaunt, doch ruhig):

Eine andere? So? . . . Wer heißt dich denn die Frage an mich stellen?

Anna:

Der Vater hat gemeint —

Paul:

So, zu mir hat er den Verdacht nicht geäußert, wenigstens nicht so in klaren Worten . . . Und was gibt ihm denn Veranlassung dazu?

Anna

(zutraulich):

Es ist ja so böß nit, Paul. Ich will dir's schon sagen! Dem Riegler Franz, dem Baumeister, ist's ausgegangen.

Paul:

Ah, den der Vater so lobt! „Der geschickte, findige Mann!“ . . . Nun, du bist wohl näher mit ihm bekannt worden? Ist ein anständiger Mensch —

Anna

(ungehalten):

Ich? Er war ein paarmal im Haus und hat nach mir gefragt; nicht einmal sehen hab' ich mich lassen!

Paul:

So? Nu, das hätt's ja nicht gebraucht. — Aber was hat denn der Franz zum Vater gesagt, daß er auf den Gedanken kommt?

Anna:

Nun ja, daß du voriges Jahr einmal hing'worfen habest, du wollest Professor werden.

Paul:

Nu, und —? Heißt das, ich hätt' mir eine andere g'sehen?

Anna

(zögernd):

Das nicht.

Paul:

Aber?

Anna:

Daß du mich nicht mehr wolltest.

Paul:

Heißt's das?

(Anna schweigt.)

Ja. Und da baut der andere seine Hoffnungen darauf. Und der Vater hat seinen Plan schon fertig. Und du, Anna? . . .

Anna

(warm):

Paul, muß ich dir's sagen, daß ich nie, in meinem ganzen Leben nie, an einen anderen gedacht hab'!

Paul

(ihr die Hand reichend):

No also, 'Annerl, da wären wir ja wieder im reinen.

Anna:

Wenn Du es willst, Paul! — Gelt, es war leeres Gered' mit der Professur?

Paul:

Das, das kann schon der Fall sein, daß ich die Äußerung getan hab' — ich weiß es nicht, mag sein.

Anna:

Aber du denkst jetzt nicht mehr daran?

Paul:

Anna, das kann ich nicht sagen. Im Gegenteil — ja, jetzt laß mich nur reden! Ich muß jetzt wohl reden, ich seh's . . . Vorausgesehen hab' ich's längst, daß ich dir eines Tages alles sagen müßte und — hab' mich immer ein bißchen gesorgt auf den Augenblick . . .

(Besorgt und warm:)

Anna, bleib' du mir treu!

Anna

(bangend):

Ja, Paul? . . .

Paul

(nach kurzer Pause):

Der Vater hat einesteils recht gehabt: Auf die Universität hätt' ich lieber nicht gehen sollen. Noch wie ich im Freiwilligenjahr zurückkam, hat mir die Arbeit hier behagt; damals hätt' ich noch können Landwirt werden mit Leib und Seele. Aber es hat mich fortgetrieben. Ich weiß selber nicht — weil ich neben dem Vater keine Selbständigkeit hatte, oder weil ich mir zu jung war, mich in Pleßau hier zu vergraben, oder war's mein alter Hang zu den Büchern, zum Lehrfach . . . Und jetzt — Jahr für Jahr bin ich mir klarer geworden über meinen Beruf: — es ist der eines Landwirtes nicht.

Anna

(schmerzlich):

Ⓞ Paul, dein Ehrgeiz!

Paul

(ruhig):

Nicht das, Anna, Beruf nannte ich's, und ich darf's wohl so nennen. — Ich hab' mich lang' erforscht, und die Einsicht hab' ich freilich gewonnen, daß ich als Landwirt hier glücklicher, viel glücklicher wäre als im Getriebe der Stadt, losgelöst von der Heimat, fremd unter Fremden — aber ich kann hier den Beruf nicht erfüllen, für den ich mich geschaffen glaube.

Anna

(zögernd):

Und ich, Paul?

Paul

(warm):

Du? Ja, du bist mir vor Augen gestanden, so oft ich an meine Zukunft gedacht habe! Welches Opfer du bringen müßtest, welche Entbehrungen deiner harreten! Anna — und dennoch, ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, daß du um meinetwillen —

Anna

(unterbrechend):

Paul, das kann ich nicht!

Paul:

Daß du das Wort der Schrift befolgen würdest:
Das Weib soll Vater und Mutter verlassen —

Anna:

Ich darf es nicht!

Paul

(dringender):

Ich würde zunächst ja Gymnasiallehrer werden, vermutlich draußen in einem Landstädtchen. Und da genießt man ja noch die Vorteile des Landlebens. Wir würden uns bald eingelebt haben; ein trauliches Heim, in dem wir nur uns und wir uns ganz gehören — Anna, ist das Glück eines schönen Familienlebens nicht jedes Opfer wert?

Anna:

Und der Vater, Paul?

Paul:

Er könnte zu uns ziehen . . . Vielleicht, daß ich ihm dann vergelte, was er für mich getan hat . . . Es ist viel, Anna, was ich ihm schulde! . . .

Anna

(sinnend):

Der Vater zu uns ziehen? Paul, das ist dein Ernst nicht. Er seinen Besitz verlassen, seine Arbeit aufgeben, zum Kaffeehausjüher werden! Denk'!

Paul

(wie für sich):

Es ist das Los des Menschen — das Los des Baumes, der sich im Herbst entlaubt.

Anna:

Und ich soll meinem Vater dies Los bereiten?
Paul?

Paul

(kleinlaut):

Ich dachte, daß du mich liebtest, Anna!

Anna:

Ich habe daselbe von dir gedacht — daß du
den Professor deiner Liebe zum Opfer brächtest.

Paul:

Der Liebe den Beruf? . . . Anna, höher
steht der Beruf.

Anna

(tonlos, doch entschieden):

So sind wir im gleichen Falle.

Paul

(leichtthin):

Welchen Beruf hat das Weib!

Anna:

O, welchen Beruf ein Weib? . . . Ich hab' den
meinigen eben darin gesehen, dem Vater eine gute
Tochter zu sein, ihn nicht zu verlassen in seinem
Alter; und dann wohl auch — Haus und Heim zu
erhalten! Ja, denk' nur einmal, Paul, gesetzt den
Fall, daß der Vater sich von dem Anwesen trennte
und mit uns ginge in die Stadt: was sollte dann aus
der Heimat werden? Man müßte nur verkaufen,

und zwar wahrscheinlich, wie hier die Verhältnisse liegen, an einen Fremden. Jetzt denke! Das schöne Heimwesen, auf dem unsere Familie durch zwei Jahrhunderte ansässig ist, im Besitz eines Fremden! Wessen müßte sich da die Gemeinde versehen? . . . Die Ohnsorg waren fast immer Vorsteher; wo immer es galt, zu handeln, zu helfen — in unserem Hause sprach man vor. Ja, wenn ich nur denke an meine Mutter selig, wie sie für jeden Armen ein Almosen, für jeden Gedrückten ein tröstendes Wort hatte — o Paul, einen Beruf hab' wohl auch ich, und niemals hab' ich mir einen anderen gedacht.

Paul:

Du wirfst einen anderen, einen ebenso schönen Beruf haben.

Anna:

Nein! Den „Beruf“ sucht man sich nicht, ihn wählt man nicht . . .

(In geändertem Tone, mutiger:)

Aber Paul, daselbe, was du mir sagst, darf ich ja dir sagen, ganz daselbe: Du würdest hier einen anderen und ebenso schönen Beruf haben!

Paul:

Annerl, das verstehst du nun nicht — Du kannst es ja nicht verstehen!

Der Idealist

Anna

(einschmeichelnd):

Geh', ist das wahr? . . . Sonst hast du mir wohl einmal das Gegenteil gesagt: daß gerade ich dich verstehe und mich so in dich zu finden wüßte! Und hast mir immer alles mitgeteilt von deinen Studien, deinen Arbeiten! Und jetzt versteh' ich dich gar nicht mehr! . . . Geh', wenn du es doch nur versuchen wolltest! Der Vater legt dir ja nichts in den Weg, er will dir ein Schreibzimmer bauen, wie du es nur haben magst; und die Wirtschaft brauchte dich mehr nicht zu kümmern als dir selber anliegt. Aber du wirst dich auch wieder hineinleben.

Paul:

Jetzt nicht mehr, Anna!

Anna:

Bist du nur erst wieder einige Monate bei uns, Paul! . . . Was hast du früher immer Anteil genommen an allem! Was haben dir nicht die Pferde gegolten! Und dein erster Weg in den Ferien war auf die Alpe, von jedem Stück wußtest du dann dem Vater zu erzählen. Dir ins Gesicht sagte er's freilich nicht, aber zu uns anderen wie oft: Der Paul hat doch das Zeug zu einem ganzen Landwirt, der wird einmal einer, ein Segen für die ganze Gegend.

Paul

(lächelnd):

Für das ganze Pleßau!

Anna:

O du mit deinem Ehrgeiz!

Paul:

Ehrgeiz!? Heutzutage! . . . Ich weiß, daß ich mich opfern werde!

Anna

(fröhlicher):

Aber du sollst dich ja gar nicht opfern, wer heißt dich das? . . . Jetzt hör', ich will dir was sagen: Du kommst da müde und abgehebt von der Großstadt her, von deinen leidigen Büchern — bist jetzt gar nicht in der Verfassung, klar zu sehen. Erhole dich erst und gewinne deine alte Fröhlichkeit wieder! Ich weiß nicht, du bist auch heuer gar so gedrückt — das muß anders werden! Und es wird werden, in wenigen Tagen schon. Jetzt vor allem keine Entschließung fassen, hörst du, jetzt nicht, das taugt zu gar nichts!

Paul:

Der Vater war's, der mich drängte, Anna!

Anna:

Der Vater! Ich werd's ihm begreiflich machen, daß du vor allem Ruhe brauchst und man dir Ruhe

lassen muß. Das werd' ich zustande bringen . . .
Nein, das wär' jetzt ein schöner Handel, auf den
wir heute hinausgekommen wären! Nein Paul! Wir
bleiben die Alten. — Hörst Du? Gut' Freund', oder
nicht?

(Sie reicht ihm die Hand über den Tisch, in die er gerne ein-
schlägt.)

Vierte Szene.

Die Vorigen. Der Justizrat.

Justizrat

(aus dem Garten eintretend):

O, o, da seh' man! Fräulein Anna, was haben
Sie da für einen Gast bekommen?

Anna:

Gestern abends, Herr Justizrat! Haben Sie ihn
noch nicht gesehen?

Justizrat:

Nicht noch. — Also, mein lieber Herr Paul, seien
Sie mir herzlich willkommen! Na, aber wie geht
es Ihnen? Schmal aussehen! Was, das unbändig
viele Studieren?

Paul:

Danke vielmals, Herr Justizrat! Ich bin ge-
sund. Aber Ihnen bekommt das Plehauer Klima
vorzüglich!

Justizrat:

Bin erst seit acht Tagen hier. Sonst haben Sie recht, die Luft von Pleßau bekommt mir immer sehr gut. Wird Ihnen auch die alte Farbe wieder bringen. Aber, Ännchen, päppeln Sie mir den jungen Freund wieder ordentlich auf! Was der Tausend haben Sie getrieben, das Sie gar so hernahm? Doktoriert am Ende?

Paul:

Nicht zu Ende. Gearbeitet, ja.

Justizrat:

Die langen Nächte durch.

Paul:

Zuweilen.

Justizrat:

Weiß man, bei Ihresgleichen! Zwar ich kenne so nicht Ihresgleichen. Sie sind ein Feuerkopf und ein Nimmer satt dazu. — Haben Sie noch keine feste Berufswahl getroffen? Wie? Auf was soll's denn endlich hinaus? Germanistik? Geschichte? Sozialwissenschaft? . .

Paul:

Ich denke Kulturgeschichte, Herr Justizrat!

Justizrat:

Aha, so ein Stück Riehl! Aber das heißt den ganzen Quark zusammen! — Ännchen, ein Idealist,

der sich's partout härter macht in der Welt, als es schon ist!

Paul

(lächelnd):

Wir werden noch sprechen darüber, Herr Justizrat!

Justizrat:

Ich meine nur, Sie wollen zu viel und fügen sich nicht in die Schablone. Lieber Freund, man muß sich heutzutage in eine Rubrik unterbringen lassen. Wo soll man Sie denn unterbringen? Für Kulturgeschichte gibt's keine Rubrik. Unter die Historiker wird man Sie nicht einreihen, denn Sie sind Germanist; unter die Germanisten nicht, denn Sie sind Historiker und Gott weiß was sonst noch. Sehen Sie, und das verdrießt die Leute. Man wird nichts anfangen mit Ihnen, gehören nicht zur Zukunft! Poet, fürchte ich, sind Sie auch noch?

Paul:

Was nicht gar!

Anna

(leise):

Nun natürlich, das will er nicht zugestehen!

Justizrat:

Sehen Sie! Aber das Fräulein Anna kann's bezeugen, die hat Proben Ihres Talentes,

(mit einer Geste:)

so viel!

— Was haben Sie denn, wenn man fragen darf, für die Dissertation in Aussicht genommen?

Paul:

Schon abgeliefert, Herr Justizrat.

Justizrat:

Ah, gratuliere. Und das Thema?

Paul:

Ganz interessant: „Der Wandel des ästhetischen Geschmacks in Deutschland zu Beginn des XVI. Jahrhunderts.“

Justizrat:

Hm, hm, das ist, glaub' ich, ein altes Steckenpferd von Ihnen?

Paul:

Wenigstens sind wir schon ein paarmal darüber in Disput geraten.

Justizrat:

Sehen Sie! — Na also, und das Resultat?

Paul

(allmählich in Eifer geratend):

Daß jener plötzliche Umschwung des Geschmacks im Grunde nichts anderes war — wie eigentlich wohl auf allen Gebieten nichts anderes — als die Verleugnung der nationalen Traditionen und insbesondere auf dem Gebiete der Kunst die Verwelschung der Deutschen.

Justizrat

(etwas pikiert):

Was selbstverständlich zu bedauern ist.

Paul

(warm):

Wo gerade damals, unmittelbar vor der Reformation und noch zu Beginn derselben das nationale Bewußtsein der Deutschen, die deutsche Reichs- und Kaiseridee wie in einem letzten Aufflackern die Gemüter erwärmte!

Justizrat:

Nu, nu, junger Freund, Sie können der Weltgeschichte nicht gebieten, Strömungen nicht stauen, die über die Zeiten hereinbrechen! Verurteilen Sie mir nicht jene kraftvollen Gestalten der Renaissance!

Paul:

Das tu' ich auch nicht! Im Gegenteil. Vom Standpunkte des einzelnen erklärt sich mir jene Bewegung durchaus. Nichts ist mir z. B. begreiflicher, als daß ein Künstler, der in der immerhin engen und vielleicht verknöcherten Schultradition aufgewachsen war und dann etwa die großen Meister und Meisterwerke der italienischen Renaissance kennen lernte, sich wie von einem Alp erlöst fühlte und mit allen Segeln der neuen Richtung zusteuerte. —

Anna:

Ah, du denkst an deinen „Meister Helmbrecht“!

Justizrat:

Aha, sehen Sie, die weiß Bescheid in der Mappe!

(Zu Anna:)

„Meister Helmbrecht!“ Eine Novelle? Oder was gar? . . .

Paul

(fortfahrend):

Ich wollte nur sagen: Das hindert mich aber nicht, einzusehen, daß wir damals als Nation zurückverschlagen wurden, und daß wir heute noch gut daran täten, an die Säden, die damals gewaltsam abgerissen wurden, allgemach anzuknüpfen. In künstlerischer Hinsicht steht uns ja auch seit neuestem das Mittelalter wieder sehr nahe; — vielleicht, vielleicht steuern wir, ohne es zu wissen, einer Wiedergeburt der „Romantik“ entgegen — ich meine: einer gesunden, geläuterten Romantik . . .

Fünfte Szene.

Die Dorigen. Silberstein.

Silberstein

(aus dem Hause eintretend, kühl grüßend):

Guten Morgen! —

(Sieht sich um.)

Ah, wenn ich recht sehe, Herr Justizrat Berendt! O, das kommt ja sehr gelegen!

Justizrat:

Richtig, Herr Silberstein? Herr Siegfried Sil-

berstein, wenn ich nicht irre, mit dem ich voriges Jahr in Au zusammentraf?

(Vorstellend:)

Herr Silberstein, dramatischer Schriftsteller; die Tochter des Hauses, Herr Paul Ohnsorg, Doktorandus. — Schön, daß Sie auch einmal das einsame Pleßgau beehren!

Silberstein:

O, eigentlich nur eine kleine Geschäftssache literarischer Art; wird mir sehr angenehm sein, Herr Justizrat, mich dabei Ihres Rates zu bedienen.

Justizrat:

Kann's mir wohl schier denken, um was es sich handelt.

Silberstein:

Au, es hat in der Zeitung gestanden. Ich bin eben gebeten worden, zu intervenieren, für einen Freund, der Ursache hat, sich für geschädigt zu halten.

Justizrat:

So! Also weil sein Manuskript verbrannt sein soll?

Silberstein

(rasch):

Eben, so ist's. — Der Direktor ist natürlich ersatzpflichtig, nicht wahr? Zwar, er seinerseits wird sich ja schadlos halten, das ist seine Sache.

Justizrat

(indem er Anna ansieht):

Nu, nu, das wird wohl soviel nicht auf sich haben.

Silberstein:

Ho, täuschen Sie sich nicht! Es würde sich handeln um ein Manuskript, das für den großen Preis des Residenztheaters in Frage kam. Fünftausend Kronen beträgt der Preis.

Justizrat:

Der Preis, wenn er gewonnen war, und wenn das verbrannte Manuskript nicht mehr zu ersetzen ist.

Silberstein

(rasch):

Es ist nicht zu ersetzen.

Justizrat:

Es sollte keine Abschrift davon geben? Kein Konzept, nach dem sich das Stück wiederherstellen ließe?

Silberstein:

Keines. Mein Freund hat das Konzept verbrannt, eine zweite Niederschrift oder eine Abschrift nie besessen. Seine Arbeit, worauf er Monate verwendet, die Anwartschaft auf den Preis, dann, bitte, das Buchhonorar, die Tantiemen, die aus den Auführungen fließen — alles verloren! Ist es der Mühe wert, deshalb nach Pleßau zu reisen? Der Fall ist

bedeutend. Wie gesagt, ich werde bitten, Herr Justizrat, um eine Konsultation.

Justizrat:

Aber, lieber Herr Silberstein, zuvor wollen wir doch etwa abwarten, wie sich die Sache in Wirklichkeit verhält! Da kann ja nur der Direktor Aufschlüsse geben.

Silberstein:

Gewiß, gewiß . . .

(Zu Anna:)

Ist Direktor Steinhag noch nicht zurück?

Anna:

Wir erwarten ihn jeden Tag.

Silberstein:

Gut, so werde ich hier bleiben. Ja? Haben Sie Platz?

Anna:

O ja. Ich werde Ihnen gleich ein Zimmer geben lassen.

(Sie benützt die elektrische Klingel.)

Wir haben im ganzen nur vier Gäste im Hause. Zwei sind erst heute gekommen.

Justizrat:

Ein Herr Flachmann, Oberlehrer, wenn Sie kennen —

Silberstein:

Ach nu, der! Eine bekannte Persönlichkeit!

Justizrat:

Dann die Dichterin Annie Gnadt.

Silberstein:

Ach nu, die? Eine pikante Persönlichkeit! So, so, so! Laß ich mir gefallen.

(Nachdenklich:)

Aber was wollen die denn hier? . . .

Sechste Szene.

Die Vorigen. Olga.

Anna

(zu der rechts eintretenden Olga):

Olga, für den Herrn ein Zimmer! Nummer fünf. — Werden Sie auch bei uns speisen, Herr Silberstein? Um halb 1 Uhr ist Table d'hôte.

Silberstein:

Jawohl, hab' heut' zeitlich Appetit bekommen. Werde mich aber jetzt ein wenig zurückziehen. Ihr Diener, Herr Justizrat! Also ich werde noch bitten.

(Zu Paul:)

Guten Tag, mein Herr!

(Zu Anna:)

Mahlzeit, schönes Fräulein!
(Mit Olga ab ins Haus.)

Siebente Szene.

Paul. Anna. Der Justizrat.

Justizrat:

Ja, „was wollen die denn hier?“ Dasselbe natürlich wie Herr Silberstein!

Paul:

Herr Justizrat sind von den andern auch schon —

Justizrat:

„Ins Vertrauen“ gezogen, ja, noch bevor ich gefrühstückt hatte! Alle drei meinen sie, ihr Manuskript, das sie zur Preiskonkurrenz eingekandt hatten, werde verbrannt sein. Alle hoffen dasselbe und denken, darnach ihre Forderungen zu stellen.

Anna:

Ja, soll das auch noch die Asssekuranzgesellschaft zahlen?

Justizrat:

Das wohl nicht, gutes Kind, sondern der Direktor. Und der, Sie haben ja gehört, mag sich schadlos halten.

Paul:

Glauben Sie wirklich, daß der Vater ersatzpflichtig ist?

Justizrat:

Nach Umständen, nun ja. Wenn es erwiesen wäre, daß er den Koffer ins Depot übernahm und

derselbe aus Fahrlässigkeit von seiner Seite verbrannte . . .

Anna:

Um Gotteswillen, da verarmen wir ja! Wenn alle drei solche Forderungen stellen wie der Herr Silberstein —

Justizrat:

Nun, nun, liebes Kind, Forderungen machen noch niemanden arm, was man bezahlen muß, ist schlimm. Und übrigens, die Suppe wird gewiß nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht ist. — Aber geben Sie acht, geben Sie acht, sie werden jetzt alle drei ihr Manuskript für unersetzbar erklären, weil ich darauf aufmerksam machte, daß es sonst unter Umständen nur Ersatz für die Schreibarbeit gäbe.

Paul:

Die rechnen also auf Profit!

Anna

(unwillig):

Aus dem Unglück des Nächsten!

Justizrat:

O, „Kunst geht nach Brot“ — und das hier, das sind ja Geschäftsleute. Die arbeiten, was zieht, was verkäuflich ist, „gangbare Ware“. Und die Ware muß fruktifiziert werden. Hier nun ist gute Gelegenheit, ausnehmend gute. Sie sind um die Chance

gebracht, den Fünftausend-Kronen-Preis zu verdienen, um das Buchhonorar, um die Tantiemen. Aus dem Ton wird's gehen, unisono. Geschäftsleute, weiter nichts — so sind sie alle!

Paul:

Ah, Sie sehen doch etwas zu schwarz, Herr Justizrat!

Justizrat:

Weiß nicht. Mir macht's den Eindruck, die Poeten der alten Klasse sind ausgestorben, wenigstens kommt keiner mehr an die Oberfläche. So einen von dem man in alten Büchern liest, der im Dachstübchen hungerte, um seinem inneren Drange zu gehorchen, sich opferte, um durch seine Kunst die Menschen zu heben, zu sittigen, zu bessern — haben Sie so einen unter den heutigen kennen gelernt?

Paul

(träumerisch):

Einen — glaube ich zu kennen.

Justizrat:

So, so? Und der Mann heißt?...

(Da Paul verlegen zögert, lustig:)

Paul Ohnsorg, Fräulein Anna! Paul Ohnsorg! Da haben wir's, da haben wir's, unser Idealist!

(Anna klatscht in die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Paul. Anna. Olga.

(Vorbereitungen zur Mittagstafel. Auf der Kredenz ist Tischwäsche, Geschirr und Besteck aufgehäuft; die beiden Mädchen sind eben daran, den langen Tisch zurecht zu rücken, Paul hat zugeesehen.)

Anna

(heiter):

Paul, geh', sei so gut, hilf du mir! Bist der Stärkere.

Paul

(den Tisch anfassend):

Daß ich auch zu was nütze bin?

(Sie rücken den Tisch zurecht.)

Anna:

Olga, das Tischtuch!

(Olga reicht das Tischtuch.)

Paul

(das Tuch am anderen Ende fassend):

Das laß' mich nun auch machen, geht in einem . . .

Ist lang her, daß ich dir nicht mehr helfen konnte.

(Paul und Anna breiten das Tuch über die Tafel.)

Anna:

Nun, du machst deine Sache ganz gut!
(Indem sie das Tisch Tuch glättet.) Es steht halt nichts auf über ein willfähriges Mannsbild! Aber ein Trinkgeld hab' ich dir schon aufgespart.

Paul:

So, das auch?
(Olga blickt, während sie die Teller auf die Tafel setzt, immer wieder nach Paul und Anna.)

Anna:

Ich bitte dich, Olga, wie du die Augen verdrehst, wird gewiß was in die Brüche geh'n! —

(Zu Paul:) Eine feine Zigarre, eine ganz feine! Der Vater hat etliche von Fremden geschenkt bekommen, und die hab' ich ihm für dich abgebettelt. Er raucht ja doch nur seine Pfeife. Jetzt, so oft du besonders brav bist — dein Trinkgeld!

Paul:

Hab' lang nicht mehr geraucht.

Anna:

Gar nicht? Willst du es dir abgewöhnen?

Paul:

Das gerade —

Anna:

Ah, geh', gehört zur Gemütlichkeit. Ein Manns-

bild, das nicht raucht, hat ein Mittel weniger, sich die Schrullen zu vertreiben. — Du, Paul, was ich sagen wollte — ich bitt' dich, Olga, geh' einmal in die Küche, man kann nichts reden vor dir! Du schnappst's einem ja vom Mund weg. Die Sträuße sind noch nicht gebunden. Was der Senner heut' vom Joch brachte, die Alpenrosen und Genzianen. Mach's gut, wir brauchen sie für die Tafel. Die Vasen stehen draußen.

(Nachrufend:)

Und laß' dir fein helfen von der Kochdirn', die kann umgehen damit.

(Olga ab.)

Zweite Szene.

Paul. Anna.

Anna:

Ja, was ich sagen wollte: wann kommt denn dein Koffer? Die Wäsche wird's wieder not haben, daß man sich ihrer annimmt.

Paul

(zögernd):

Diesmal — nein.

Anna:

Müßt' sonderbar hergeh'n! Du hast wohl viel Neues mitgenommen, aber so eine Wäscherin in der Stadt ruiniert ja alles, das kenn' ich.

Der Idealist

Paul:

Wird dir keine Mühe machen.

Anna:

Das hab' ich doch immer gern getan, Paul!
Dich so ein wenig bemuttern, weißt du, das schmeichelt
ein'm ja.

Paul:

Bist halt immer das gute Annerl, du!

Anna:

Noch machen die Gäste nicht viel Arbeit, da haben
wir Zeit zum Flicken und Stricken. Für die Olga
bin ich ordentlich froh, wenn ich ihr einen Strumpf
in die Hand geben kann. — Hast du den Koffer dem
Boten übergeben? Der kommt heut' abends.

Paul:

Nein, es ist alles in der Stadt geblieben.

Anna

(erstaut):

Ja hast du die Wohnung denn beibehalten?

Paul:

Das nicht!

Anna:

Und wo denn dann deine Sachen? . . .

Paul:

Die Bücher sind schon unterwegs.

Anna:
Und Wäsche und Kleider?

Paul
(lächelnd):
Die — sind gut aufgehoben. Das heißt, ja, sie
werden jetzt ihren Platz schier verloren haben.

Anna:
Ich versteh' dich nicht.

Paul
(nachdenkend):
Ja natürlich verfallen, vor vier Wochen schon.

Anna:
Paul! Um Gotteswillen — du hast deine Sachen
verfehrt!

Paul
(ernst):
Zu Ostern, Anna!

Anna
(bewegt):
Um Gotteswillen, aus Not! Und du schreibst
nicht! Mir nicht schreiben! . . . Hast du's wirklich
aus Not getan?

Paul
(bitter):
Wie denn anders!

Anna

(sieht ihn an):

Jetzt begreif' ich! Du hast Hunger gelitten!

Paul:

Ab und zu vielleicht ein wenig.

(Lächelnd:)

Nun ist's ja vorüber! Vom gestrigen Abendessen bin ich heut' noch satt. Und — ich hab's ausgehalten.

Anna

(sieht ihn immer voll Mitleid an):

Paul, das war nicht recht!

Paul:

Ich hab's ausgehalten! Länger wär's gut nicht mehr gegangen. Nun will ich mich erholen. Ich hab' mein Pensum auch fertig gebracht.

(Die Hände reibend:)

Die Dissertation hab' ich um Pfingsten eingereicht, das erste Rigorosum letzten Dienstag bestanden, cum applausu. Dann bin ich abgereist. Gerade rechtzeitig.

Anna:

Jetzt erklär' ich's mir! Das hat dir ja das halbe Geld weggenommen, was du noch hattest — die Prüfungstage!

Paul:

Die Taren, ja, und ich brauchte doch auch Bücher. In den Bibliotheken kann man sich nur gewisse

Stunden aufhalten. Und ich brauchte viel Licht. Kurz, sparen hieß es. Den Ofen hab' ich selten geheizt.

Anna:

Hast du das Überbett auch — ?

Paul:

Auch versetzt, Anna, als es endlich Frühjahr wurde. Ich hab's nicht vergessen gehabt, daß es die Federn waren, die du selber geschliffen hast — aber ich mußte. Glaub' mir, für die Federn hab' ich mir keine Gänsebrust gekauft.

Anna:

Sondern?

Paul

(nicht ohne Humor):

O so mein Gewöhnliches. Im Winter reicht' es noch für die mensa academica, dann besucht' ich eine Volksküche. Schließlich — mein Gott, der Mensch braucht, er weiß es selbst nicht, wie wenig; und wenn man so ganz einer geistigen Arbeit lebt, ich versichere dich, man spürt seine Bedürfnisse weit weniger, hat überhaupt nur noch Sinn und Interesse für seine Bücher!

Anna:

Paul, und du schreibst nicht! Mir schreibst du nicht, Paul!

Paul

(ernst):

Anna, es war gegen den Willen des Vaters
getan, daß ich doktorierte.

Anna:

So die Gesundheit aufs Spiel setzen!

Paul:

Ich möcht's noch einmal nicht mehr durchmachen,
das ist wahr . . . Aber — frag' den Jäger, ob er's
bereit, die Gemse geholt zu haben, wo sein Leben
auf dem Spiele war!

Anna

(ergriffen):

Und das hast du getan, Paul, warum?

Paul

(bitter):

Aus Ehrgeiz nicht, nicht aus Rechthaberei!

Anna

(wie für sich):

Ja, wofür man solche Opfer bringt. —

(Ihn groß anblickend:)

du willst hoch hinaus!

Paul,

Paul

(da er den Vater durch den Garten kommen sieht):

Der Vater kommt! Sag' dem Vater ja nichts,
hörst du!

Anna:

Ja. — Ich hab' früher mit ihm geredet. Er will
dich auch nicht mehr drängen . . . Aber jetzt hat er
übeln Humor, das seh' ich ihm an, es hat Verdruß
gegeben . . .

Dritte Szene.

Der Wirt. Paul. Anna.

Wirt

(der von links eingetreten):

Ist mir recht, daß ich dich treff', Paul! . . .
Hast du eine Ahnung von dem Gesindel, den Literaten?
Jetzt hab' ich's heraus, was sie wollen. Nur so von
Tausendern ist die Red'! Das und das werden sie,
jeder für sich und alle zusammen, vom Direktor als
Schadenersatz verlangen. Den Direktor nennen sie,
meinen tun sie natürlich mich.

Paul:

Wir haben g'rad' früher mit dem Justizrat ge-
sprochen, Herr Vater! Der glaubt, die Sache werde
so böß nicht ausfallen. — Und steht das übrigens
wohl fest, daß Sie für den Schaden aufkommen
müßten?

Wirt

(klagend):

Da wird ja kein Mittel sein; weißt' wohl, wenn einen ein Unglück trifft, kommt's selten allein. Kannst's schon hören! Am Sonntag auf den Abend, um ein 4 Uhr, ist der Direktor fort, zum Mitternachtseilzug hinaus. Da kommt er zu mir in die alte Wirtsstube, wo alles voll war; der Gott'sdienst g'rad vorbei, Haufen Bauersleut' da. Nu, und er gibt mir sein' Handkoffer — ich müßt' lügen, wenn ich's anders saget', wie's ist: „Herr Wirt,“ sagt er, „ich bitt' Sie, den Koffer in Verwahrung zu nehmen. Es sind Schriften drinnen von Wert.“ Ich sollt' den Koffer ja g'wiß an ein' feuersichern Ort tun. No, und ich übernehm' den Koffer, denk' mir, ich werd' ihn in die Truhe geben im unter'n Gewölb'. Ja und nachher — daß ich's kurz mach': Leut' sind kommen, mit denen ich reden muß, 's Kofferl stell' ich einstweilen unter die Bank und hab's zu G'sicht nimmer kriegt; so ist's rein vergessen worden. Und in der Nacht der Brand. Jetzt weißt's — leugnen kann ich's nit, tu ich's nit.

Anna:

Aber die Affekuranz, Vater?

Wirt:

Meinst', da hab' ich nicht g'red't? Ah, da ist keine Möglichkeit, daß sie für so was aufkäm'.

Anna
(ängstlich):

Das ist doch wirklich hart! Und das Geld
denen Leuten geben! . . .

Wirt:

Siehst', das wurmt mich auch, da hast' mich
erraten. Die alle drei — —!

Paul:

Herr Vater, tun Sie sich doch einmal keine über-
triebene Sorge machen! Bevor der Direktor kommt,
läßt sich wohl überhaupt nichts Bestimmtes sagen.

Wirt:

Schon. Aber weißt', ein Stückl im voraus denken
muß man doch auch. Ja und was mir eing'fallen
ist, wissen sollt man's halt ein bißl genauer, was
sie eigentlich wollen, und b'sonders, wie sie ihre
Forderungen begründen. Mir gegenüber tun sie na-
türlich alleweil rückhältig, unter sich würden sie schon
deutlicher sein. Wenn etwa du in ihre G'sellschaft
ging'st, was meinst' — zu ein'm Spion will ich dich
ja nicht brauchen —, aber wenn du reden wolltest
mit ihnen, erfahren könntest' vielleicht allerhand,
was mir nützen tät', ha? Möchtest nicht mit ihnen
Mittag essen, statt mit uns?

Anna:

O geh', Vater, ich hab' ihm ein Extrabratele
g'richtet —

Wirt:

Wegen demselben! Ein Extrabratele steht jetzt wohl für mich auf dem Herd, und da sollt' er mir dazuschauen . . .

Paul:

Ja, das kann ich wohl tun. Ich will mich jetzt gleich zu der Gesellschaft begeben. Sie sitzen im Garten, nicht?

Wirt:

Oben, unter der Linde. Geh' nur hinaus, laß' dir ein Glas Bier bringen und stell' dich vor. Und bei der Table d'hôte bleibst nachher auch dabei!

Anna

(zu Paul, der sich in den Garten begibt):

Du, Paul, nach dem Essen geht der Justizrat immer mit dem Doktor Köck in die Meierei; die anderen werden dann wohl auch mitgehen, aber du nicht, gelt?

Paul:

Behüt' Gott derweil'!

Vierte Szene.

Der Wirt. Anna.

Wirt:

Ist's in der Kuchl in Ordnung?

Anna:

Alles.

Wirt:

Keine Blumen noch da?

Anna:

Die Olga hab' ich schon g'schickt, die bindet sie g'rad.

Wirt

(auf und ab gehend):

Ah, verdrießen tut mich der Handel! Ja und bekümmern halt wohl gähling auch . . . Und wenn das allein wär'! . . . Aber wenn ich denk' — siehst', unser Paul, ein solcher will er dir werden!

Anna:

Nicht ein solcher, Vater!

Wirt:

Was denn sonst! Die Professur ist ihm Nebensach' . . . Ah, und ich selber hab' mir die Ruten 'bunden. Hätt' ich den Buben früher nicht ausg'halten, wie weit wär' er denn g'sprungen mit seine Kreuzerlen? Halt, daß ers Gymnasium ermächt hätt', nachher wär's fertig g'wesen, und ich hätt' ihn in der Hand g'habt. Und juht! O'rad' 's Doktorieren hat er im Sinn.

(Anna macht eine bejahende Geberde.)

Ah so, hat er leicht mehr g'red't zu dir als zu mir? Geld? Hat er's schon ang'fangen gar? Aha, denkt hab' ich mir's, heuer sein schlechtes Aussehen . . . Schau, und wo er's

weiß, daß es ganz gegen mein'n Willen ist — ist's nit ein Übermut das?!

Anna:

Wenn's sein Beruf wär', Vater!?

Wirt

(sie ernsthaft anblickend):

Das Wört'l hast von ihm, ha? Beruf heißt er's, das bild't er sich ein! . . . Ja nachher sind wir fertig, du und ich, mit unsere Plän'! Nanni, du auch!

(Anna verbirgt ihr Gesicht in beide Hände. Wirt weicht:)

Besser, daß du's einsehst, Kind! . . . Und z'frieden bin ich mit dir, Nanni! Wirst's auch nit bereuen, ganz g'wiß nit, daß d' 'n Vater in Ehren halt'ft!

Anna

(lebhaft):

Aber, Vater, warum denn so drängen? Noch ist ja nicht alles verloren. Weil er nur wenigstens wieder bei uns ist, weil er nur wieder da ist! . . . Und als der alte Paul. Wohl, wohl, Vater, er ist noch der alte. O, und werden Sie sehen, aus dem wird einmal was Rechtes!

Wirt:

Ja, meinen tut er's, er! . . . Zu ein'm Landwirt hat er's Zeug, das weiß ich. Sonst weiß ich nicht, und er auch nicht. Was solche Leut' sind, überschätzen sich oft . . . Er überschätzt sich.

Anna:

Ist wohl ein bescheidener Mensch.

Wirt:

Nach außen hin, ja. Was ist's aber denn anders als sein unbändiger Ehrgeiz, was ihn wegtreibt von uns? Ha? Wo er's so fein haben könnt', so gut und fein! Nichts, auch muß er . . . Aber weißt', er ist jung; ich hab' mehr erfahren als er, ich war sein Vormund, bin heut' noch sein Göt — hab' ich nit die Pflicht, ihn ins G'leis' zu bringen? Ihm Räson beizubringen, wenn's anders nit geht? Haben tu' ich ihn doch in der Hand.

Anna

(ungläubig):

Ja wie denn, Vater?

Wirt:

Ah, daß ich's ihm einmal deutsch sag', wie die Sach' liegt und steht! 's ganze Gymnasium und 's Freiwilligenjahr hab' ich ihn ausg'halten. Heißt das, ja, alle Jahr ein paar hundert Gulden zug'setzt zu seinen Zinsen. — Warum? In der Voraussicht, daß er's Anwesen übernimmt und mein' Tochter heirat't. Hat ein's von uns einmal was anders denkt? Will er jetzt nit, geht er ein'n andern Weg, nu ja, er ist sein eigener Herr; aber zurückzahlen soll er's!

Anna

(höchst erstaunt):

Ja, Vater —

Wirt:

Meinst leicht du, das ist ein Bagatell? Wenn ich rechnen wollt': Zweihundert Gulden im Durchschnitt, durch acht Jahr' und 's Freiwilligenjahr nachher, das mich 's Dreifache 'kost't hat — rechn' dir's aus!

Anna:

Aber davon kann doch nicht die Rede sein!

Wirt:

So? Probier's einer anderswo! Siehst', vom Militär lassen sie oft — wenigstens früher ist's so g'wesen — ein' Mediziner studieren, fünf, sechs Jahr', zahlen ihm die Rigorosen und alles. Aber wenn er dann fertig ist, heißt's zehn Jahr' Militärarzt sein. Will er nit, gut, so zahlt er's halt zurück, auf Gulden und Kreuzer — 's Ärär gibt kein' Pardon!

Anna:

Das Ärär, Vater! Aber Du wirst doch dem Paul gegenüber —

Wirt

(in geändertem Ton):

Ja, jetzt weiß ich nit, kennst' dein'n Vater noch oder kennst' ihn nimmer! Ich würd' der Schmutzian sein, daß ich mir's zurückzahlen ließ'! . . . Aber

das sag' ich, und das überleg' ich bei mir: zu ein'm Schreckschuß kann's gut sein.

Anna:

Zu ein'm Schreckschuß — Vater, was heißt das? Du willst ihm drohen! Ihn durch Drohungen zwingen, das Anwesen zu übernehmen, mich zu heiraten!

Wirt

(ärgerlich):

Ihn zwingen, daß er Vernunft annimmt!

Anna

(bestimmt):

Wenn es so ist, Vater, dann hab' ich da auch ein Wort mitzureden. Wenn du das dem Paul vorhältst, daß du ihn unterstützt habest, damit er mich heirate, dann geb' ich ihn frei; dann werd' ich sagen, daß ich einen erkauften Bräutigam nicht will! Er soll nicht glauben, Vater, mich nehmen zu müssen!

Wirt

(aufbrausend):

Weiberleuthitz'! . . . Könn'tst auch ein bißl kühler wohl sein, du! Dein'm Vater gegenüber! . . . Würd' dir selber nur nutzen!

Anna

(sich beherrschend):

Es wird dazu nicht kommen, denn das wirst du

Der Idealist

ihm nicht vorhalten, Vater! . . . Vater, oder hast du schon einmal — hast du je so was verlauten lassen?

Wirt

(ärgerlich):

Daß ich g'rad nicht wüßt'.

Anna

(wie für sich):

Aber er wird's bei sich selber überlegt haben, er wird sich verpflichtet fühlen, gebunden fühlen . . . Vater, wenn ich das wüßte! . . .

Wirt

(seufzend):

Ah mit die Weiberleut'! . . . Draußen die Brandstätt', und von dorther ein neues Unglück zu erwarten, und herinnen, in der gleichen Stund', kommst jetzt gen du mir! . . .

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Olga.

Olga

(zwei Vasen mit Alpenblumen bringend und sie auf den Tisch stellend):

G'rad sind wir fertig worden; wir haben uns aber getummelt! . . . Es ist schon Essenszeit. Die Köchin fängt schon 's Anrichten an.

Dritter Aufzug. Sechste Szene

Wirt

(auf die Uhr sehend):

Ah, wirklich wohl, Zeit ist's! Hab' mich ganz
verschaut heut'. (Zu Olga:)

Also nachher läut', daß die Gäst'
kommen!

(Olga ab; kurz darauf hört man die Hausglocke.)

Sechste Szene.

Wirt. Anna.

Wirt:

Ich verzieh' mich, ich mag denen Leuten nit vor
die Augen kommen . . . Nach dem Essen, sag', hab'
ich mich niederg'legt.

Anna

(begütigend):

Vaterle, tun Sie's doch so schwer nicht nehmen!
. . . Es wird alles werden, was sein soll. Der
Knäuel wird sich schon auflösen . . . Mit Geduld
geht's, Vater, mit Drängen und Treiben nicht. Und
es kann alles noch werden, wie wir's wünschen . . .

(Der Wirt ab, nach rechts.)

Anna

(für sich):

Gott geb's! O, Gott geb's! . . .

Siebente Szene.

Dr. Köck mit Fr. Gnadt, dann Silberstein und Flachmann, der Justizrat und Paul aus dem Garten eintretend. — Anna, kurz darauf Olga.

Fr. Gnadt

(in eifrigem Gespräch mit Dr. Köck):

Das käme nun aber doch wieder, wenn ich recht verstehe, auf eine Art Zensur hinaus?

Dr. Köck:

Zensur? Wo denken Sie hin! Es würde sich lediglich darum handeln, die literarische Produktion in das jeweils passendste Geleise zu lenken. Eine Zentralstelle, die mit statistischen Erhebungen arbeitet, eine Art Stoffvermittlungsbureau — das wäre die praktische Seite der Sache; aber die ideelle! Ich werde Ihnen den Nachweis erbringen, daß gerade nach dieser Seite hin eine Staats-Zentralstelle für schreibende Künste ein unaufschiebbares Bedürfnis ist.

Silberstein:

Mein unaufschiebbares Bedürfnis ist dermalen ein ausgiebiges Diner! — A propos, Herr Justizrat, wie ist man hier mit der Küche daran?

Justizrat:

Gut, gut, sehr gut, werden sich gleich überzeugen. (Die Gesellschaft nimmt die Plätze ein: Oben Fr. Gnadt, ihr gegenüber der Justizrat; dann der Reihe nach Dr. Köck [neben Fr. Gnadt], Flachmann, Silberstein, Paul.)

Flachmann

(zappelnd):

Dies Wort vom dringendsten Bedürfnisse erinnert mich an den philosophischen Gehalt des durch den Brand vernichteten — (vermutlich vernichteten, für immer vernichteten) Dramas, dessen Titelbild der vielverkannte Kaiser Klaudius Nero ist!

Frl. Gnadt:

Ah!

(Wig a tritt wieder ein und stellt sich in die Nähe der Kredenz neben Anna. Sie verfolgt höchst neugierig, mit Zeichen naivster Bewunderung den Vortrag Flachmanns.)

Flachmann:

Leider nur Bruchstücke sind es, die sich in meiner Erinnerung erhalten haben, aus der sie wie bald werden entschwunden sein —

Silberstein:

Bravo! Ach geben Sie nur mal gleich was zum besten!

Flachmann:

Gestatten Sie?

Frl. Gnadt:

O, mit Freude!

Dr. Köck:

Gewiß, gewiß!

Flachmann:

So werde ich Sie mit dem Inhalt einer Scene vertraut machen —

Silberstein:

Bravissimo!

Flachmann:

In welcher die Intention und — Intuition des Dichters gewissermaßen konzentriert erscheint.

(Pathetisch, oft übersprudelnd:) Nacht; rechter Hand verglimmende Fackeln — es ist, wie ich bemerken will, ein paar Monate nach dem historischen Brand von Rom anno urbis 817 — Fackeln, die den Prunk der goldstrotzenden Säulenhalle erhellen, in welcher der Imperator steht. Er allein, nach durchwachter Nacht, willens — sich zu töten; denn — er ist erblich belastet. Sein Vater, Germanikus Cäsar, war durch Gift umgekommen, jener Germanikus, der eine viel zu bedeutende, überragende Persönlichkeit war, als daß man nicht annehmen mußte, er habe sich das Gift selbst beigebracht. — Nero also, der Sohn, legt das Schwert auf die Brustung, stellt sich vor die Marmorwand, die sein Epitaph aufnehmen soll: ein von ihm selbst verfaßtes Epitaph — sapphisches Versmaß —, worin er seine Taten, Erlebnisse, Endziele nennt und den Entschluß kundgibt, aus diesem gänzlich unbefriedigenden Dasein freiwillig zu scheiden

(skandierend):

Dritter Aufzug. Siebente Szene

„Solches / tat, lebt', / wollte der / große / Nero.
Aber / wert schien / seiner die / Erde / nimmer,
Und so / gab groß / herzigen / Sinn's der / herrscher
Selber den / Tod sich.“

Er hinterlegt das Epitaph und erfaßt, erfaßt das
Schwert, sich zu töten — — da, in diesem Augenblicke
erscheint in lustigem Nachtkleid Sabina — Poppaea
Sabina! . . . Ich kürze hier.

Silberstein
(bedauernd):

Ah!

Olg a:

Ah!

Flachmann
(fortfahrend):

Sabinas Reizen gelingt es, den Imperator auf
eine Spanne Zeit von seinem Vorhaben abzubringen.
Inzwischen dämmert der Morgen auf.

„Phöbos steigt, der gold'ne empor! Er peitscht das

Gespann, sieh,

Peitscht die Sterblichen auf und schießt den wütenden

Hunger,

Daß er zur Arbeit neu die ewig Keuchenden treibe!

Denn Ge/nießen/nicht, Ent/behren/ist und

Be/dürfen

Doch des/Daseins/Kern, des/Lebens/Salz. —

O Sa/bina!

So, Sabina, hast du anitz den Scheidenden, du mich

Noch dem Leben geschenkt, dem viel bedürftenden
Leben!“

Dr. Köck:

Sehr gut!

O l g a

(sich vergessend):

S e h r!

S l a c h m a n n

(fortfahrend):

Man vernimmt Schritte. Poppaea tritt an die Brüstung — — ruft den Mann an, der unten tief sinnend wandelt. Es ist Scabellus, des Kaisers Chefkoch. Sorge um das Menu hat ihn aus dem nächtlichen Lager aufgeschreckt —

O l g a

(stößt Anna mit dem Ellbogen):

Das Menu!

S l a c h m a n n:

Und Poppaea, nach Frauenart, forschet ihn aus. — Nun hören Sie! (Und wollen Sie den philosophischen Gehalt des Dramas beachten: Es handelt sich um den Erweis: „Des Lebens Kern und Salz ist das Bedürfen.“) Scabellus spricht, und infolge seiner lockenden Schilderung erwacht in Nero aufs neue der Lebenstrieb, die Lust am Leben, so daß er, ein geistreiches Diktum neuerer Zeit variierend, in Sabinas Arme sinkt: „Das Schwert hinweg! Die Erde hat mich wieder!“ — Aber also die Schilderung des Chef-

kochs, die nach der archäologischen Seite zugleich einen Begriff gibt von dem Milieu, dem echt römischen, in welchem das Drama geschrieben ist (oder — vielleicht — geschrieben war!) Scabellus:

„Also denn vernimm, was des Meeres Tiefen,
Poppaea,
Was der Erde Kraft und die Völker der Lüfte dir
bieten,
Heut' zu deines göttlichen Gaumens erwünschter
Befried'gung.“

Frl. Gnadt:

Schön gesagt!

O l g a

(hingerissen):

Nicht wahr? Wunderschön!

F l a c h m a n n

(fortfahrend):

„Erst die Drossel, auf Spargel gebettet, geschmort in
der Butter,
Von des Soracies Triften; dazu aus Tunen bereitet
Jene ambrosische Sauce, die Cartagena uns liefert.
Aus Ambracia dann mit Bittersalaten ein Böckchen.
Drauf Flamingozung' und Fasanengehirne, die
leckern,
Und das numidische Huhn. Sodann, zum Beschlusse
des Vormahls,
Meeresigel und tarentinische Austern — —“

(A n n a sieht in die Küche und macht sich fertig, die Speisen
in Empfang zu nehmen.)

Der Idealist

Dr. Köck:

Aber, das ist ja nicht zum Aushalten! Dabei sollen wir fasten!

Silberstein:

Und das ist alles erst noch das Voressen, bitte! Die Hauptmahlzeit kommt noch! Nur vorwärts!

(Olga trägt die Suppe auf, die beiden Mädchen beginnen zu servieren.)

Justizrat:

Na, Gott sei Dank, da ist ja schon unsere Suppe!

Silberstein

(sich erhebend):

Aber so lassen uns Sie nun doch dem Dichter unseren Dank votieren, der uns die Tiefen seines Geistes erschlossen hat und uns erkennen lehrte den ethischen Wert — eines gesegneten Appetites! „Des Lebens Kern und Salz ist das Bedürfen.“

Dr. Köck:

Jawohl! „Hinweg das Schwert, die Erde hat uns wieder!“

Justizrat:

Mahlzeit allerseits!

Die anderen:

Mahlzeit! Wohl zu speisen! Gesegnete Mahlzeit!

(In fröhlicher Stimmung beginnt die Tafel.)

(Der Vorhang fällt.)

Dierter Aufzug.

Erste Szene.

Die Vorigen, ohne Olga. — (Anna hat sich zwischen Paul und dem Justizrat etwas im Hintergrunde niedergelassen.)

(Die Gesellschaft ist beim Nachtiſch angelangt; alles in gehobener Stimmung. Während andere ein stilleres Geſpräch unter ſich führen, wird Dr. Köck vernehmbar, der ſeine Rede an Frä. Gnadt richtet.)

Dr. Köck:

Ja wohl: Rückſtändigkeit! Wo haben wir Deutſche einen Romanzier wie Tolſtoj oder Sienskiewicz? Dramatiker von der Bedeutung eines Ibsen, eines Pailleron? Erklären Sie dies! Ich will es Ihnen ſagen: Die Nation iſt unerzogen. Wir brauchten eines: Den Mann von Geiſt und Geſchmack, der in den Geſetzen der Äſthetik zu Hauſe iſt, dem man von Staats wegen (— denn hat der Staat nicht ein Intereſſe auch an der literariſchen Produktion? —), dem man das Amt eines Nationalkritikers überträgt, den Vorſitz in einem kritiſchen Reichsbureau —

Der Idealist

Silberstein

(zu Flachmann):

Die Sauce, das war wie immer das Beste am Reh.

Flachmann:

Ich meine stets gebe dem Pudding die Palme.

Justizrat:

Hören Sie, Fräulein Anna, der Pudding, das ist ja Ihre Erfindung?

Frl. Gnadt

(zu Dr. Köck):

Na, ich möchte wohl wissen, wie Sie sich als Staatskritiker zu meinen „Wiedergefundenen“ stellen würden?

Dr. Köck:

Nur losgelegt!

(Er klopft mit dem Messer an ein Glas.)

Ich bitte, meine Herrschaften!

Flachmann:

Sehr schön, sehr schön, wir werden was zu hören bekommen.

Frl. Gnadt:

Ach nun ja, es kann sich höchstens nur um eine kurze Szene handeln. Sie wissen ja, die erste Niederschrift — alles, was ich nach Einreichung des Stückes noch besaß, ist der Unachtsamkeit meines Kammermädchens zum Opfer gefallen.

Silberstein

(boshast):

Diese Kammermädchen!

Frl. Gnadt

(pikiert):

Ja, nun aber eine Bedingung: daß uns auch Herr Silberstein mit dem Sukkus seines Werkes bekannt mache.

Dr. Köck:

Das ist billig.

Flachmann:

Gewiß, auch Silberstein muß losrücken!

Silberstein:

Wenn die Verdauung nicht darunter leidet —
mein'thalben.

Frl. Gnadt:

Also, über Ihre lebenswürdige Aufforderung:
„Die Wiedergefundenen“. Gegenüber dem Di-
vorçons ein Union-nous.

(Pathetisch:)

Hat man in tausend Ton-
arten von der trennenden, zerstörenden Macht der
Sünde gesprochen, eine Frau will den Mut haben,
einmal auch von der erlösenden, einigenden
Kraft der Sünde zu sprechen!

Justizrat

(etwas lauter):

Verzeihung! Fräulein Anna, wollten Sie mir ein Gläschen von dem Enzian bringen, dem zehnjährigen, den der Herr Vater in seinem Schrank hat?

Anna:

Gerne, Herr Justizrat! — Dir auch eins, Paul?

Ja!

(Anna ab.)

Silberstein:

So, jetzt kann's losgehen!

Frl. Gnadt:

Der Marquis ist ein Lebemann; aber auch die Marquise gibt Anlaß — nun ja, zu Vorwürfen, die er ihr trotz seiner eigenen Lebensführung nicht erspart. Es droht das Divorçons. In dieser, der Marquise aus gewissen Gründen unangenehmen Lage verfällt sie auf das Rettungsmittel. Sie bescheidet die Friseurin zu sich, läßt sich das dunkle Haar goldrot färben, macht sich unkenntlich. In üppiger Balltoilette, mit einer Maske vor den Augen, betritt sie sodann einen jener Pariser Bälle, wo ihr Gemahl ständiger Besucher ist. Nun glänzende Schilderung in der Vorführung des Ballfestes. Straußsche Musik, Ballustraden mit Zusehern, Cotillon von hundert Paaren, Jeunesse dorée, Erzellenzen, Lakaien — ein feenhaftes Bild! Und die Marquise erreicht, was sie bezweckt hat! Er ist gefesselt, fasziniert von der

reizenden Unbekannten, erbittet ein Rendez-vous. Sie willigt ein; gut, zu Madame Coquine, wo sie bekannt ist. Und nun, nun treffen sie sich in dem, wie sie selbst gesteht, i h r b e k a n n t e n Salon. Bou-doir: Tiefblaue Samttapete, mit Gold durchwirkt, rosenfarbene Glühlichter in den Buketts; Divan mit Eisbärfell. Sie sind allein. Enfin! „Lüfte die Maske, schöne Angebetete!“

Sie (noch mit verstellter Stimme): Und wenn ich deinem Drängen weiche — du wirst enttäuscht sein, sieh dich vor!

Er: Niemals!

Sie (entfernt rasch die Maske und mißt ihn mit durchschauendem Blicke; dann in ihrer natürlichen Stimme): Nun, Herr Marquis d'Estenville des Enffans de Saint Cloud, wie nun?

Der Marquis (außer sich): Ich töte dich! Ha, mit eigenen Händen erwürg' ich dich, verruchtes Weib!

Sie (mit grausamer Kälte): Töte mich! O, töte mich nur! Die Assisen werden ja mit dem Freispruche vorgehen, sie stehen im Banne des Vorurteils; aber dein Freispruch wäscht nicht die Schmach von Dir!

Er: Ich folge dir nach.

Sie: Die Schande, Herr Marquis, klebt am Schilde der Estenvilles!

Er (verzweifelt): Weib, bis dahin!

Sie (kalt, überlegen, dann feuriger): Wie, bis dahin? Ah, doch eigentlich nur bis dahin, mein Herr Gemahl, wo ich Ihrer ebenbürtig erscheine? Ist's nicht so? . . . Mit welchem Rechte verwehrten Sie mir, dessen Sie selbst sich in Ihren Kreisen berühmen? Von welcher andrer Art ist mein Blut, sind meine Nerven gegen die Ihrigen? Antworten Sie! . . . Sie sind erbozt über das Mittel, dessen ich mich bedient habe? O ja, gewiß, ich habe das Äußerste gewagt, um Ihnen die Gleichberechtigung des Weibes vor Augen zu führen, Sie von der Grundlosigkeit unseres Zerwürfnisses zu überzeugen. Aber wenn es ein anderes Mittel zu diesem Zwecke gab — nennen Sie es! Und wenn es mir nicht gelang, noch nicht gelang, Sie von unserer Ebenbürtigkeit zu überzeugen, sagen Sie es, so so sagen Sie es doch! . . . Fühlst du dich aber überwunden, Adalbert, dann sei mutig genug, dich über das Vorurteil hinwegzusetzen, dann endlich sei Mannes genug, das einzugestehen (was kein Geständnis, nur eine Erkenntnis ist!), daß wir auf derselben Stufe ethischer Denkart stehen! . . . O, und wenn du erst zu dieser Erkenntnis gelangt bist, dann wirst

du auch nicht ungerecht sein in der Beurteilung meines Schrittes: Du wirst die Absicht würdigen, die mich geleitet hat (mit ganzer Zärtlichkeit:) — Adalbert, ich habe nicht aufgehört, dich zu lieben, ich liebe dich noch immer; und wenn du willst, erfahre sie, erfahre sie denn, die einigende, versöhnende Macht der Sünde! . . .

Mit den Worten „Union-nous“ sinkt der Marquis in die Arme der wiedergefundenen Gattin.

Silberstein:

Und der Vorhang fällt?

Frl. Gnadt

(indigniert):

Selbstverständlich! —

Dr. Köck:

Ausgezeichnet! Mutvoll! Herrlich!

Flachmann:

Man wird nachdenklich darüber. Höchst originell, sehr, sehr!

Silberstein:

Nur ein ganz klein wenig rückständig noch, meine Gnädige! Denn was Sie da von „Sünde“ sagen — —

(Anna mit zwei Gläsern auf einer Tasse tritt wieder ein.)

Der Idealist

Justizrat

(zu Silberstein, anzüglich):

Wünschen Sie vielleicht auch Enzian, Herr Silberstein?

Silberstein:

Unnötig, danke. Meine Sache läßt sich erzählen jedem Kinde. Zur Vorsicht nur: Fräulein Anna, kennen Sie das Buch „La terre“ von einem gewissen Zola, Emil Zola?

(Anna neigt sich fragend zu Paul.)

Paul

(für sie antwortend, unwillig):

Gott sei Dank, nein!

Silberstein

(zu Anna):

Also, meine liebe Unschuld, dann bleiben Sie getrost hier! — Die übrige Gesellschaft ist, glaube ich, mit dem Werke vertraut; ich habe eben die Dramatisierung desselben unternommen. Leider bin ich nur noch auf das Gedächtnis angewiesen . . .

Justizrat

(zu Paul entrüstet):

„La terre“! Das Buch kenne ich — vom Gerichtssaal her!

Frl. Gnadt

(zu Dr. Köck):

Hören Sie, das ist doch wohl eine gewagte Sache.

Silberstein

(zur Gnadt):

Nicht wahr? Hier heißt's der heiligen Herman-
dad entchlüpfen! O, und das gelingt! Na, ob es
gelingt!

Dr. Köck:

Zeitgemäß ist der Stoff!

Silberstein

(rechnend):

Nicht wahr? Der berühmte Autor, heute nun gerade im Zenit seines Ruhmes, dazu sein, wie soll ich sagen, körnigstes Werk! Selbstverständlich handelt es sich nicht um ein Drama mit geschlossener Handlung nach alter Schultheorie, sondern um Stimmungsbilder, ein's ans andere gereiht, die eben den Abend füllen. Ich beschränke mich da auf das erste Bild, ein Vorspiel aus dem Naturleben, wenn Sie's so nennen wollen. Also bitte der Prospekt (denn das Ensemble von Bild und Wort muß die Stimmung erzeugen): Vorne links strohgedecktes, moosbewachsenes Gehöft, rechter Hand die geräumige Stallung. Quer über an Schweinekofen und Hölunderstrauch vorbei ein aus Schilf geflochtener Zaun. Im Hintergrunde frisch gepflügte Ackerfeld, das, sanft ansteigend, sich in die endlose graue Ebene verliert. Die breite Stalltüre (rechter Hand) ist geöffnet, und hier spielt sich nun die famose Einleitung zu „La terre“ ab. Einfach so (der Zensur

unfaßbar): Der Vorgang drinnen bleibt dem Auge entrückt; wir hören nur ab und zu so gewisse Laute. Dagegen erscheinen auf der Szene zwei halbwüchsige Bauernbüschlein: blaue Hose und Hemd, mit Strohhut, Hahnsfeder darauf. Gleich mit einem Pariser Gassenhauer treten sie auf. So.

(Er pfeift eine Strophe und produziert sich mit Doppelpfeifen.)

So — richtigste französische Bauernjugend! Nun, und die Rangens unterhalten sich da in ihrer Weise, schildern, völlig harmlos, was ihnen eine alltägliche Erscheinung ist — res pecuaria: schildern den ihnen sichtbaren, dem Zuschauer entrückten Vorgang. Der eine (köstlich!) schlägt dabei ein Rad.

(Mit Geſte:)

So. — Hier glaube ich übrigens —
(an Srl. Gnadt:)

was meinen gnädige Frau? — wirkt es sogar eindringlicher mit kurzen Schlagworten statt mit Schilderungen zu operieren — jedenfalls unfaßbar für St. Hermandad. Nun also — und diese Szene (man könnte sagen: das Präludium des Stückes) schließt, indem Knecht und Dirne, die beiden künftigen Helden, von rechts auf die Bühne heraustraten und sich — ein schweigsamer, nachhaltig wirkender Abschluß! — einen langen, heißen Kuß geben. — Das ist doch höchst harmlos, Fräulein Anna, nicht wahr? . . .

J u s t i z r a t

(in höchster Entrüstung aufspringend):

Jetzt Fenster auf! . . . Herrschaften, da ist einer, der mitgeholfen hat, die Franzosen mit dem Bajonette zurückzuwerfen, und ihr schleppt uns die gallische Hundearart ins Land! Ein Verbrechen am deutschen Volke!

(Alles Folgende wird sehr rasch und lebhaft, teilweise durcheinander gesprochen.)

Dr. K ö c k

(lachend):

Ho, ho, Herr Justizrat, so rufen Sie doch nur gleich nach Lex Heinze!

S i l b e r s t e i n :

Du liebe Unschuld! Ja wohl, Lex Heinze!

Dr. K ö c k :

Herr Justizrat, was haben Sie eigentlich für Begriffe!

F r i . G n a d t :

Ja, ich wollte eben fragen: Wo bleibt da die Freiheit der Kunst?

J u s t i z r a t :

K u n s t nennen Sie das?

Dr. K ö c k :

Warum nicht? Im Verismus besteht doch

die Kunst. Je näher der Wirklichkeit, um so künstlerischer ein Gebilde.

Frl. Gnadt:

Nun, und kann man denn leugnen — wollen Sie dies leugnen, Herr Justizrat, daß die Stoffe aus dem Leben gegriffen sind, daß die Menschen so sind?

Justizrat:

Richtig, die Menschen und das liebe Vieh!

Dr. Köck:

Also!

Justizrat:

Also werd' ich Ihnen was anders sagen. Ich bin zu alt und zu altmodisch für Ihre Ästhetik; aber der Unterschied ist der: was die alten Poeten waren, die hielten's wie ein artiger Hausherr mit seinem Gast: er zeigt ihm Haus und Hof und Garten, Gemüse- und Blumenbeet; aber was gewisse Neumodische sind, die führen einen mehrstenteils mit Vorlieb' an einen andern Platz, der freilich auch überall zu finden ist — daß ich's sag', wie mir d'rum ist: Misthaufenpoeten! So, und jetzt geh' ich. — In mein' Meierei, Herr Dr. Köck, werden Sie mich heut' einmal nicht begleiten?

(Er schickt sich zum Gehen an. Alle erheben sich.)

Dr. Köck

(lachend):

Ho, warum nicht? Ich glaube gerade, wir werden uns köstlich unterhalten!

Vierter Aufzug. Zweite Szene

F r I. G n a d t:

Bitte, gestatten Sie, daß ich mich anschließe?

S i l b e r s t e i n

(zu Flachmann):

Wir gehen ja auch mit. Ah natürlich, die Käuze sind rar. Muß man näher ausholen.

J u s t i z r a t

(zu Flachmann):

Sie, Herr Paul, Sie bleiben bei Ihrem Schätzchen.
Recht so!

(zu Paul):

Unterhaltet euch, Kinder!

(Alle, bis auf Paul und Anna: ab in den Garten.)

Zweite Szene.

P a u l. A n n a.

A n n a

(ganz erstaunt):

Ja, sag' mir, Paul, was hat denn der alte Herr jetzt gehabt?

P a u l

(erregt):

Guten Grund, allen Grund wahrhaftig! . . .

A n n a:

Hat er mich deshalb früher weggeschickt? . . .

P a u l:

Natürlich!

Anna:

Aber von einer Frau! Das läßt sich doch kaum denken! . . .

Paul:

Nun, „Geht es in des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus“.

Anna:

Aber was war das auch für abgeschmacktes Zeug, das vom Oberlehrer!

Paul:

Das hast du nun gehört und verstanden. Aber das ist ungefährliche Ware, die auch seltener Abnahme findet. Andere spekulieren ganz anders — auf die niedrigsten Leidenschaften, jawohl, denn damit glauben sie, ihres Erfolges am sichersten zu sein. Und das Publikum läßt es sich gefallen, weil es — weil es endlich daran gewöhnt ist.

Anna:

Aber die Direktoren, sag' ? . . .

Paul:

Die sind oft machtlos — zuweilen von ihren Schauspielern, zuweilen auch von ganz anderen Faktoren abhängig; und nicht selten planlos. Sie scheinen auch zu glauben, das Publikum vertrüge keine andere Kost mehr. (überzeugt:)

Aber das Publikum, das getraue ich mir

zu sagen, das Publikum ist besser als sein Ruf. Und wenn man es erst nur wagte, ihm eine gesunde Nahrung vorzusetzen, Nahrung für Geist und Gemüt, wenn man in unseren Theatern wieder die Ideale pflegte statt der Gemeinheit, das Publikum wäre dankbar dafür!

A n n a

(steht ihn nachdenklich an):

Komm, Paul, setzen wir uns in den Erker, mein Lieblingsplätzchen.

(Sie setzen sich in den Erker.)

P a u l:

O, zuweilen zehrt es an mir! Wenn ich so sehe, wie auf einer Seite hingearbeitet wird, man möchte glauben, g r u n d s ä ß l i c h hingearbeitet wird auf die Verrohung und den Ruin des Volkes, muß es da nicht als Pflicht erscheinen, entgegenzuarbeiten, hinzuwirken auf die Veredelung des Volkes? Noch bin ich zu jung, ich hab' nicht Stellung und Namen, nicht Erfahrung und Kenntnis genug und vor allem nicht die Gelegenheit — aber dahin möcht' ich wohl gelangen, gerade auf dem Gebiete für unser deutsches Volk arbeiten zu können!

A n n a:

Paul, ist mir eingefallen — während die anderen da ihre Sachen vortrugen, hast du deine Geschichte denn nicht zu Ende geschrieben? Sie hat dich in den letzten Serien doch sehr beschäftigt.

Paul

(widerstrebend):

Welche Geschichte?

Anna:

Nun, wo du mir öfter davon erzähltest, den Meister Helmbrecht! Es sollte ja auch ein Drama werden? Nicht?

Paul:

So!

Anna

(allmählich drängend):

Ich erinnere mich noch ganz gut. Der alte Meister hatte den jungen Helmbrecht lieb gewonnen wie einen Sohn, unterrichtete ihn nach seiner Art, in der alten deutschen Malweise, und er sollte dann seine Tochter heiraten, das einzige Kind. (Es war ja fast so wie bei uns!) Er mußte aber erst auf Wanderschaft gehen und kam nach Venedig . . . Da blieb er drei Jahre lang und bildete sich hier aus in der neuen Kunst . . . Wie hießen doch die Meister?

Paul:

Bellini, Tizian . . .

Anna:

Richtig. Du hast mir damals auch den Unterschied der alten und der neuen Malweise erklärt, die gotische Kunst und die Kunst der Renaissance in ihrem Gegensatz . . .

Paul:

Ja — deutsch und welsch.

Anna:

Nun, und wie Helmbrecht heimkehrte, war ihm die deutsche Schule verleidet, es entsteht die Spannung zwischen ihm und dem Meister, zugleich zwischen Bräutigam und Braut; denn Werkstatt und Tochter, das ging da in einem . . . Paul, höre, da hast du doch auch ein wenig deine eigenen Verhältnisse schildern wollen? . . .

Paul

(leicht hin):

Wie's bei Poeten so geht . . .

Anna

(dringender):

Aber du tust ja, wie wenn du von der Sache nichts wissen wolltest? . . . Welchen Ausgang, sag, hast du deiner Geschichte gegeben? Du nahmst sie unvollendet mit in die Stadt; bist du dort nicht zu Ende gekommen?

Paul:

In der Stadt, ja.

Anna:

Und?

(Nachdrücklich):

Hast du sie eingereicht?

Paul:

Wo?

Anna:

Nun ja, beim Residenztheater, zur Preisbewerbung!

Paul

(lächelnd):

Annerl, du bist neugierig heute!

Anna:

Du hast's! Du hast's! . . . Und wenn dein Stück den Preis erhielt, sag?!

Paul:

Ich bitte dich! . . . Unter den Umständen, wie sie heute sind . . .

Anna:

Glaubst du, daß der Direktor eines von den dreien da für preiswürdig hält? . . .

Paul:

Das allerdings nicht. Dafür kenn' ich den Direktor.

Anna:

Also wär's immerhin möglich . . .

Paul:

Möglich — ich hoffe nichts.

Vierter Aufzug. Zweite Szene

Anna:

Wenn es aber so wäre? Wenn dein Stück es war, das in dem verbrannten Koffer lag?

Paul

(lachend):

Dann darf es dir leid tun; denn das meine ist in der Tat unwiderbringlich.

Anna:

Hast du das Konzept nicht mehr?

Paul

(nach kurzer Pause):

Ah, ich hab' da wirklich so allerhand hineingeheimnist — drang das Stück durch, so verzeiht man mir's vielleicht — aber das Konzept hab' ich vernichtet.

Anna:

Dann muß dich der Vater entschädigen!

Paul:

Mich — dein Vater — entschädigen? Wofür hältst du mich?

Anna:

O für den Idealisten, der du bist. Aber, Paul, mit dem Gelde, das dir der Vater — nein, nicht dir, das der Vater dem Direktor und der Direktor dir bezahlen mußte — da könntest du dem Vater

zurückersetzen, was er an Geld für dich ausgelegt hat . . .

Paul

(aufatmend):

Anna — ja, wenn das!

Anna

(nach einer Pause, bekümmert):

Siehst du, Paul, das hab' ich mir wohl gedacht, daß sie dich drückt, diese Verpflichtung . . .

Paul

(nach einer Pause):

Ich will es dir erzählen. Mein junger Helmbrecht war in derselben Lage. Ihn drückte das Bewußtsein der empfangenen Wohlthat. Und als er heimkam, war sein Wohltäter alt geworden, auf Helmbrecht allein beruhte die Hoffnung der Familie. Und ihn hatte die neue Kunst, die er sich angeeignet, seinem Meister entfremdet, er wollte fort, er hatte einen Ruf an den Hof des Herzogs. Er kämpfte schwer und sah kein Ende ab. Da gerade, als er meinte, seine künstlerische Überzeugung opfern zu müssen, seiner Verpflichtungen wegen, die er gegen den Meister hatte, sich selber untreu werden zu müssen, da gerade brachte ihm der unerwartete Verkauf eines Bildes die Erlösung. Und sein Meister erhielt das Geld . . . Anna, wenn mein Stück den Preis erhielt — ich bin in derselben Lage.

Anna:

Ja. Und das hat dir vorge schwebt, als du dein

Stück zur Preisbewerbung einreichst! . . . Aber erzähle doch weiter! . . . Als sich Helmbrecht seiner Schuld dem Vater gegenüber entlediget hatte, wie er sich dann zur Tochter stellte, sie sich zu ihm?

Paul

(erhebt sich, abbrechend):

Ah, ich bitte dich, das sind Träumereien! Wie viel mehr enttäuschte Hoffnungen als erfüllte! Ich hab' mich schon so darein ergeben, daß ich auf meine Geschichte schier vergessen hatte. Laß uns nicht weiter davon reden!

Anna:

Nein, doch, Paul, was aus der Braut geworden ist! Sage, Paul — welche Ursache hast du, es mir zu verschweigen? . . . Wie hat sie geheißten?

Paul

(widerwillig):

Gertraud hab' ich sie geheißten.

Anna:

Ja, das klingt ein wenig romantischer als Anna.

Paul:

Du folterst mich!

Anna

(sehr ernst):

Paul, du bist nicht frei! Du fühlst dich gebunden! . . . Wenn du frei sein würdest . . .

(Sie verbirgt ihr Gesicht in die eine Hand.)

Der Idealist

Paul

(die andere Hand ergreifend, leise):

Würde ich dir nicht untreu werden.

(Pause.)

Anna

(bestimmt):

Paul, was deine Gertraud tat! Das sage mir!
Ich muß es wissen.

Paul

(sieht den Vater aus dem Garten herankommen):

Komm', der Vater!

(Sie erheben sich beide.)

Dritte Szene.

Der Wirt. Paul. Anna.

Wirt

(mit einem Telegramm in der Hand eintretend):

So, jetzt werden wir den Handel herauskriegen.
Der Direktor hat telegraphiert: Heut' abends
kommt er.

Paul:

Soll ich ihm nicht etwa entgegengehen?

Wirt:

Er'ad denk' ich d'rüber nach, was er eigentlich
will mit dem Telegramm. Daß man ihm's Zimmer
bereit hält? Das versteht sich doch wohl von selber.
Eher, daß man ihm's Wagele entgegenschickt. Auf

alle Fäll' hab' ich einspannen lassen, der Mißl soll ihm entgegenfahren bis Au. Aber für g'wöhnlich ist er sonst halt wohl zu Fuß hergangen von Au, über'n Waldweg. Wenn d' ihm entgegenging'st, nachher geh' durch den Wald. — Hör', und sagen tuß's ihm nachher g'rad alles, wie d's weißt und wie's ist!

Paul:

Das will ich. — Ah, Herr Vater, so viel glaub' ich übrigens jezt heraus zu haben: von den Stücken, die unsere drei Literaten da eing'reicht haben, von denen kommt für den Preis gewiß keines in Betracht. Ich kenne jezt die Stücke, und soweit glaub' ich auch den Direktor zu kennen —

Wirt:

Wär' mir ein Trost das, siehst', g'rad ein Trost! Denn die drei sind mir zuwider, ein's mehr als 's andere.

Paul:

Leb' wohl, Anna!

(Anna reicht ihm stumm die Hand.)

(Paul ab durch den Garten.)

Vierte Szene.

Der Wirt. Anna.

Wirt:

Ah, Sorgen hat man schon in der Welt und Ver-

druf! — G'rad zufällig hab' ich den Richter von Neukirch g'sehen und mit ihm g'red't. Es ist halt so, wie ich denkt hab': auf den Direktor kommt's an. Weißt', g'rad nur die Ung'wißheit, g'rad das ist 's Peinliche.

A n n a

(tröstend, mit erzwungener Heiterkeit):

Das wird sich jetzt wohl entscheiden. Und 's Zahnreißen, Vaterle, tut dann selten so weh', als man sich's vorg'stellt hat . . .

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Michl.

M i c h l

(von rechts eintretend):

So jetzt', ang'spannt wär's! G'rad noch fragen hab' ich wollen, ob etwa ein's mitfahren möcht' — Nannele, ha?

A n n a

(rasch):

Michl, das ist ein Einfall! . . . Michl, ich fahr' mit!

W i r t:

Ja, jetzt mitten im Tag, von der Arbeit weg . . .

A n n a

(bittend):

Vater, es wär' für den Fall, daß der Paul ihn

verfehlte. Freuen müßt's den Direktor doch, die Aufmerksamkeit.

M i c h l:

Ha ja und mich erst!

W i r t:

Schau, gar galant kann er sein, der Michl!

M i c h l:

Hm, wär' ein' Kunst! Mit ein'm jung saubern Madl ist doch alleweil gut fahren? Ja und die Nanni, da muß unsereins wohl dazutun, daß man sich eingelt bei der künftigen Frau!

A n n a

(ernst):

O mein, Michl, da kann sein, ist's noch lang hin!

M i c h l

(schlau):

Noch lang hin, meinst'? Und da sollt' ich etwa sagen: Will's Gott, das? Ei bei Leib! Deswegen kann der Vater noch leben fünfzig Jahr', und würd' ihm gar nicht einmal schlechter geh'n auch nicht. Na, na, verhüt's Gott, sagen wir, daß es noch lang dauert, bis sich die Nanni ein'n find't, den sie mag und der zur Sach' paßt — all's beid's z'sammen, versteht sich!

W i r t:

Ja, ja.

M i c h l:

Ja, ja, das ist die g'meine Red': Die Schneck' ist eine mit ein'm H a u s auf ihr, und mit dem, hat der Herrgott g'wohlt, ist sie z' s a m m ' g ' w a c h s e n , mit dem! . . .

A n n a:

So, jetzt, Michl, jetzt geh'! Ich werd' mich herrichten.

W i r t:

Mein'wegen also! Abg'räumt muß halt werden! Soll's die Olga gleich machen und die Kuchldirn', werd's ihnen sagen.

(Wirt und Michl nach rechts ab.)

Sechste Szene.

A n n a allein.

A n n a

(lebhaft):

Mit dem Direktor reden! . . . Von ihm erfahr' ich's, wie Gertraud gehandelt hat: wie Paul es wünschte, daß ich handelte . . . Und so werde ich handeln, wie es denn sei

(bestimmt und ergeben:)

so, wie immer es sei!

(Sie geht langsam nach rechts ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Sünfter Aufzug.

Erste Szene.

Die Bühne steht einige Sekunden leer, dann treten vom Garten her ein: Direktor Steinhag und Anna, diese mit Hut und Regenmantel am Arme.

Direktor

(sich umsehend):

O, da ist ja vom Brande kaum was zu merken!
Alles so ziemlich im alten. Und der trauliche Erker!
(Er läßt sich im Erker nieder.)

Anna:

Ich darf Ihnen jetzt wohl vor allem ein Glas
Bier bestellen, Herr Direktor?

Direktor:

Vorläufig nichts, gar nichts, Schätzchen! —
(Ihre Hand drückend.)

Ich freue mich nur wirklich, daß Sie mir das Vertrauen geschenkt haben, mich so von allem zu unterrichten. Hören Sie, das ist ja eine ganz eigene, ganz romantische Geschichte! . . . Ja, ja, gerade so wie Helmbrecht, ganz genau so wird nun auch er befreit — ich meine von dem Zwang der äußeren

Verhältnisse (die er offenbar etwas schwer empfunden) . . . Sehen Sie, so was passiert im Leben, daß man eine Sache erst innerlich erfährt, vorahnend vielleicht . . .

Anna:

Was Paul jetzt sagen wird?! O wie ich mich freue für ihn, Herr Direktor, wie ich mich freue! Aber das müssen Sie mir überlassen, ihm seinen Erfolg mitzuteilen, nicht wahr? . . . Ich hab's geholt, sehen Sie, mir ist's so vorgegangen, gleich wie ich dahinter kam, daß er sein Stück eingereicht hatte.

Direktor:

Ja, diese Spinnennaturen!

Anna

(die Kleider ablegend):

Jetzt aber noch eine Frage, Herr Direktor, die Sie mir gut beantworten müssen! Ich hatte sie schon früher stellen wollen, da haben Sie mich unterbrochen, und es gab sich dann nicht. Also, Sie haben das Stück in frischer Erinnerung —

Direktor:

Dreimal gelesen! Und muß sagen, mit wachsendem Vergnügen. Obwohl die Sache nun etwas stark romantisch gefärbt ist und das heutige Publikum — worin ich ihm nur recht geben kann — vor allem volle Naturwahrheit verlangt. Aber was mich für den „Meister Helmbrecht“ einnahm, sofort dafür ein-

nahm, war der gesunde Gedanke, die klare Disposition; und dieser schlichte natürliche Ton! Dabei in allem eine Wärme wie von Holzkohle, die nicht loht und nicht prasselt —

Anna

(drängend):

Sie erinnern sich an die Gestalt der Gertraud? . . .

Direktor

(sie erratend):

Ei!

Anna

(sich mühsam beherrschend):

Nun, wie sie von Helmbrecht Abschied nahm.

Direktor

(warm):

Eine der schönsten Stellen, die mich erhob und rührte.

Anna

(sehr ernst):

Erzählen Sie! Ausführlich, bitte.

Direktor:

Ich meinte, daß Sie das Stück kennen? . . .

Anna

(ausweichend):

Gleichwohl.

Direktor:

Nun, so gut ich mich erinnere. —

(Er blickt sie während seiner Erzählung ab und zu forschend an.)

Der Kurfürst Albrecht von Brandenburg — es geschah dies durch Gertrauds kluge Vermittlung — kaufte das Bild Helmbrechts, und dieser übergibt den ganzen Erlös seinem alten Meister und Ziehvater, macht sich damit von seinen materiellen Verbindlichkeiten frei . . . Aber noch hing sein Herz an Gertraud . . . Er hat sie treu und wahr geliebt.

Anna

(ergriffen):

Ja.

Direktor:

Freilich, das muß man im Auge behalten, und der Dichter kehrt es auch deutlich genug hervor: sie haben sich von Jugend auf geliebt wie Geschwister; ihre Liebe beruhte vor allem auf gegenseitiger Wertschätzung und jenem wahren Wohlwollen —

Anna

(tonlos):

Ja.

Direktor:

Das allein hat dem edlen Mädchen ihren Entschluß ermöglicht . . . Helmbrecht hätte es nicht über sich gebracht, er nicht, die Geliebte zu verlassen: blieb

er ihr aber treu, übernahm er mit der Tochter die Werkstatt, so war er freilich für seinen Beruf, wie er ihn erfaßt hatte, verloren. Sie sah und erwog dies —

Anna:

Und wie eröffnete sie ihm ihren Entschluß?

Direktor:

Ein Stück Weges hat sie ihm das Geleite gegeben, da er fortzog aus der alten Heimat an den Hof des Herzogs. Früh am Morgen war's; sie stehen am Burgfrieden, sehen zurück auf die Türme des Städtchens, sprechen von lieben Erinnerungen der Jugend und er nun davon: wie viel er ihrer keuschen Liebe verdanke, die ihn rein bewahrt und treu dem Ideale, inmitten dem Moor der welschen Großstadt. Da sagt Gertraud ungefähr: sie danke Gott dafür, daß sie ihm je nützen gekonnt, und daß sie heute ihm ihre Liebe aufs neue erzeigen könne, indem sie das Opfer bringt, das schwerste: „Höher als die Liebe, Helmbrecht, stehe dir der Beruf! Du kannst mir nicht gehören, ohne dir selber untreu zu werden: Scheiden wir, für immer!“

Anna:

Das ist es! „Du kannst mir nicht gehören“ —
(sie bricht plötzlich in heftiges Weinen aus).

Direktor:

Armes Kind! . . . Aber nein! Nein, Sie sehen zu düster!

Der Idealist

Anna

(nach einer Pause):

O, ich werde stärker sein als Sie mich sehen.

(Sie erhebt sich, da sie den Vater kommen sieht.)

Ver-
gessen Sie nicht, dem Vater gegenüber kein Wort
von Paul! Die Entschädigung fordern Sie für sich!

Direktor:

Ich, ja, ich werde fordern, was — der Herr
Vater erhalten wird. Nicht wahr, es soll nicht zu
wenig sein? Wie?

Anna:

Daß Paul nicht verkürzt wird!

Direktor:

Schon gut, ich verstehe.

Anna:

Und sorgen Sie, sorgen Sie für ihn, Herr
Direktor! Versprechen Sie!

Direktor

(in ihre Hand einschlagend):

Gerne! Geschieht ja schon im eigenen Inter-
esse; das Theater kann auf ihn nicht verzichten . . .
Aber dabei lassen sich wohl auch andere Inter-
essen vertreten — ich hoffe, ich hoffe . . .

Zweite Szene.

Die Vorigen. Der Wirt.

Wirt

(aus dem Garten eintretend):

Grüß Gott, Herr Direktor! Das ist ja g'schwind 'gangen, ich hätt' Sie so bald nicht erwartet. — Na aber — lieber begrüßt würd' ich Sie halt haben unter anderen Umständen!

Direktor:

Herr Ohnsorg, ich kann nur von Herzen bedauern! Das schwere Brandunglück —

Wirt:

Ah, um's Haus wär's ja nit, das bauen wir neu; grad nur Ihr Koffer! . . . Aber wissen Sie, Herr Direktor, da tun wir jetzt nit lang reden! Ableugnen tu' ich's Ihnen nit: ich hab's ins Depot übernommen, und ich bin dafür ersatzpflichtig. So viel kenn' ich's Gesetz schon selber und hab' mich mittlerweil' auch unterrichtet. Von Prozeßführen ist kein' Rede: Sie sagen mir einfach, wie viel der Schaden ausmacht — in Gott's Nam'; und lieber g'schwind, daß ich's weiß, wie ich dran bin.

Direktor

(mit feinem Humor):

Jetzt erlauben Sie mir, Herr Ohnsorg, Ihnen

die Sachlage zu erklären. Das Residenztheater hatte einen Preis ausgeschrieben für das beste Drama —

Wirt:

Weiß schon, ja, fünftausend Kronen!

Direktor:

Von den vielen, sehr vielen eingereichten Stücken schien mir nun eines bei weitem das beste zu sein, für das ich auch bald die Mehrzahl der übrigen Preisrichter eingenommen sah. Ich nahm deshalb das Manuskript hieher in meine Sommerfrische, um es hinsichtlich der Regie noch genauer durchzustudieren —

Wirt:

Ah wohl, also das ist wahr? . . .

Direktor:

Nun, bei der letzten Sitzung der Preisrichter, zu der ich eben am vorigen Sonntag abgereist bin, ist die Entscheidung gefallen; und sie fiel, wie ich eben erwartet hatte — auf das verbrannte Manuskript.

Wirt:

Also wirklich das!

Direktor:

Hören Sie weiter! Der Autor kann nun jeden Tag seinen Preis beheben. Das Theater muß den Preis bezahlen, obwohl inzwischen dem Theater das Stück verloren ging . . .

Wirt:

Ja, ja, wird ja sein!

Direktor:

Freilich könnte man meinen, daß sich daselbe entweder aus dem Konzepte oder aus einer Abschrift wiederherstellen ließe —

Wirt

(rasch):

Ah ja, gelten Sie ja, das ging'! Nachher wohl! . . .

Direktor:

Aber in diesem Falle ist, wie ich sicher weiß, weder das eine noch das andere vorhanden, so daß dem Autor nicht anderes übrig bleibt, als das Stück neu zu schreiben . . . Und wer weiß, ob es ihm das zweitemal so wohl gelingt, wer weiß (ich möchte zweifeln), ob er überhaupt gewillt ist, sich der Arbeit ein zweitesmal zu unterziehen. Niemand kann ihn dazu verhalten . . .

Wirt:

Das wird freilich wohl sein . . .

Direktor:

Ja, man kann unter diesen Umständen sogar froh sein, wenn er sich mit dem ihm zuerkannten Preise begnügt und nicht auch Ersatz fordert für das ihm durch den Verlust des Manuskriptes entgangene Buchhonorar und gewisse Tantiemen . . .

Wirt

(geängstigt):

Ah, jetzt das auch noch! Geh'n Sie! . . .

Direktor:

Nun, ich glaube aber nicht, daß dies der Fall ist; denn ich kenn den Autor persönlich als einen sehr bescheidenen und billig denkenden Mann. Ich glaube mich sogar verbürgen zu können, daß er sich mit seinem Preise ohne weiteres zufrieden geben wird. — Was die kleinen Effekten betrifft, die das Kofferchen außerdem enthielt, die waren mein Eigentum und — das ist der Rede nicht wert, wir sind Freunde, Herr Wirt!

Wirt:

Ja, ja, aber die Fünftausend also, wenn ich recht versteh'! . . . Ah, sein tut das halt wohl viel Geld — teurer hab' ich eine Vergeßlichkeit nie bezahlt . . . Aber es könnt' mehr auch noch sein, freilich, das seh' ich ein, und ich weiß es auch zu schätzen, daß ich's mit Ehrenmännern z' tun hab'.

(Dem Direktor die Hand reichend.)

Da kann ich Ihnen nur danken, Herr Direktor! — Ah, wissen Sie, ich hab' so drei Literaten im Haus, die hätten mir die Höll' anders heiß g'macht. Die meinen, daß just ihre Schriften verbrannt sein müßten, die verhoffen sich das; na, und denen hätt' ich's aber nachher wohl nit vergönnt. — Wer ist denn der Mensch, der den Preis g'wonnen hat?

Direktor:

Ein junger, braver, überaus strebsamer Mann,
dem es von Herzen zu gönnen ist.

Wirt:

Nu also, nachher ist's Geld auch nit in' Bach
g'worfen, ist auch ein Trost, ich vergönn's ihm.

(In den Garten hinausgehend:) Ah,

sehen Sie, da gehen sie die drei, in der Meierei sind
sie g'wesen, jetzt kommen sie zurück. Jetzt das macht
mir aber ein' Spaß, die G'sichter zu sehen! Denen,
mein' ich, muß ihr' Enttäuschung weher tun als mir
's Zahlen . . .

Dritte Szene.

Die Vorigen. Dann, vom Garten eintretend: Frä. Gnadt,
Flachmann, Silberstein.

Frä. Gnadt:

O Herr Direktor, heißersehnter!

Flachmann:

Sonne du, zerstreuend das Nebelgewölk!

Silberstein:

Sehr willkommen, Herr Direktor!

Direktor:

Freut mich, freut mich außerordentlich! Gnädige
Frau, Herr Silberstein, Herr Oberlehrer — lauter

alte Bekannte! . . . Aber ich habe auch den Herrn Dr. Köck in Ihrer Gesellschaft vermutet. Wo ist er denn?

Silberstein:

Wird bald nachkommen, liegt sich mit dem alten Justizrat in den Haaren. Das Disputieren will kein Ende nehmen.

Direktor:

Mit dem Dr. Köck, meine verehrten Freunde, hab' ich ein Hühnchen zu rupfen — wegen seiner Zeitungsnotiz. Das war mir, ich versichere Sie, eine fatale Geschichte, die mir recht viel unnötige Schererei einbrachte. „Man vermutet,“ schrieb er, „daß der verbrannte Koffer Dramen = Manuskripte enthielt“ (— dieser unselige Plural! —), „welche zu dem Preis = ausschreiben eingelaufen waren.“ Noch am selben Abende, wo die Presse diese Notiz brachte, hatte ich wohl ein halb Duzend Anfragen vorliegen, am nächsten Morgen wieder ein Duzend, manche Autoren sprachen persönlich vor — fast jeder, der ein Drama eingereicht, vermutete und hoffte vielleicht, daß sein Manuskript verbrannt sein möchte. Dann glaubte er, auch ohne daß ihm der Preis zuerkannt worden, die fünftausend Kronen als Entschädigung für sein verbranntes Manuskript beanspruchen zu können; denn natürlich sein Stück hat den Preis erwerben können, es war sogar, wie es schien, in die engere Wahl gekommen. — Jetzt denken Sie mal, Herr Ohnsorg, und danken Sie Ihrem guten Glücke: Wenn

ich so ein Duzend eingereichter Manuskripte, die etwa zur engeren Wahl kamen, in meinem Koffer gehabt hätte! Für jedes Manuskript fünftausend Kronen Entschädigung, und weiß was noch alles dazu: Buchhonorar, Schreibgebühr, Tantiemen — allein schon zwölfmal fünf macht sechzig, sechzigtausend Kronen! Das hätt' nun doch sogar dem Herrn Wirt von Pleßau gefährlich werden können!
(Der Wirt lacht aus vollem Halse.)

Fr I. Gnadt

(kleinlaut):

Aber Herr Köck sagte uns doch, daß seine Vermutung auf sicherer Basis beruhe . . .

Direktor:

Ja wohl, ein Manuskript habe ich mitgebracht (das er etwa in meiner Hand gesehen), und zwar unglücklicherweise dasselbe, dem mittlerweile tatsächlich der Preis zuerkannt wurde. Leider, so ist es, gerade das preisgekrönte Stück ist verloren!

Fr I. Gnadt

(leise):

„Die Wiedergefundenen“, Herr Direktor? . . .

Slachmann:

„Nero“, — wenn ihn das Unglück ereilte . . .

Silberstein:

Sollte wohl „Mutter Erde“, was? . . .

Der Idealist

Direktor

(nach einer Pause, sich im Kreise umblickend):

Ich sehe Sie in banger Erwartung meiner Antwort; sehr begreiflich, mit allem Rechte. Aber lassen Sie mich Sie beglückwünschen, meine verehrten Freunde, die eben genannten Stücke — wie sagten Sie? „Nero“ — ja wohl — „Die Wiedergefundenen“ und „Mutter Erde“, richtig — sind sämtlich gerettet! Ich habe sie als wertvolles, mir anvertrautes Eigentum in der Panzerkasse meiner Theaterkanzlei wohl verwahrt, so daß sie völlig intakt den Herren Autoren zurückgestellt werden können.

Silberstein

(zu Fr. Gnadt, Ietse):

Ne, das wird aber kein fröhliches Wiederfinden der „Wiedergefundenen“ werden? . . .

Fr. Gnadt

(ebenso boshaft):

O, die Erde ist ja voller Bitterkeiten; es wird Ihre erste Enttäuschung nicht sein, Herr Silberstein? . . . Aber

(in den Garten sehend)

da, da ist er nun, unser Dr. Köck! Nun, der soll es mir doch hören! An den Lido mag er allein — ich nicht mehr!

(Sie geht eilig ab, in den Garten.)

Fünfter Aufzug. Vierte und fünfte Szene

Silberstein

(zu Flachmann):

Verlangen wir von ihm Reiseentschädigung,
was? . . .

Flachmann:

(pathetisch):

Der verdiente, o, er verdiente! . . .

(Beide ab in den Garten.)

Vierte Szene.

Der Direktor. Der Wirt. Anna.

Wirt

(sehr vergnügt):

Ah, ah, das haben Sie aber jetzt gut g'macht,
Herr Direktor! Das — wie Sie die abg'führt haben!
Die G'sichter, die ellenslangen! Jetzt, jetzt kommen
Sie grad gleich in mein Stübele, Herr Direktor, brin-
gen wir den Handel zu End'. 's Geld von der Affe-
kuranz hab' ich noch nicht, ich werd' Ihnen ein'
Anweisung geben auf die Postsparkassa. Sie sollen
Ihre fünftausend Kronen haben, nachher hab' ich
ein' Ruh! Punktum, ist's abtan!

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Paul.

Wirt

(zu dem links eintretenden Paul):

Ah, du bist schon da! —

(Leiser, doch mit Nachdruck:)

Du, ich bin z'frieden mit der Sach'! Ich wohl, ich! Es hätt' schlechter gehn können, viel! . . .

Direktor

(Paul begrüßend, sehr warm):

Nun, mein lieber Herr Paul, das ist schön, das ist sehr schön, daß und wie wir uns wiedersehen! . . . Und Sie hatten sogar die Güte, mir entgegenzugehen?

(Der Wirt geht nach rechts ab.)

Paul:

Eine kleine Strecke nur, Herr Direktor! Oben von der Höhe sah ich das Gefährte taleinwärts fahren, da kehrte ich um.

Direktor:

Schön, ich danke Ihnen. — Und hören Sie, wir werden sogleich miteinander zu sprechen haben, bitte, warten Sie hier auf mich. Ja?

(Mit einem Seitenblick nach Anna:)

Ich habe Ihnen recht vieles zu sagen!

(Der Direktor nach rechts ab.)

Sechste Szene.

Paul. Anna.

Anna:

Paul, — ich bin mit dem Direktor gekommen. . .

Fünfter Aufzug. Sechste Szene

Paul:

Du bist ihm auch entgegen gewesen?

Anna

(in tiefster Bewegung):

Ich wollte die erste sein, Paul, die dich zu dem großen, zu deinem herrlichen Erfolge beglückwünscht!
(Sie weint.)

Paul:

Was ist das, Anna?

Anna:

„Meister Helmbrecht“ ist mit dem Preise gekrönt.

Paul

(nach einer Pause):

Und — verbrannt!

Anna:

O, deswegen nicht verloren! Und für den Schaden findet sich Ersatz!

Paul

(rasch):

Dem Vater?

Anna:

Nicht doch, nein, der Direktor ist dir ersatzpflichtig: er der Kardinal von Brandenburg, der den armen Helmbrecht auslöst!

Der Idealist

P a u l

(sich setzend):

Ja, wohl, auf solche Weise a u s l ö s t !

(Pause.)

A n n a :

Ich weiß, Paul, was du tun wirst. Und du tust recht daran. Du mußt dich frei fühlen!

(Pause.)

P a u l

(lebhaft):

Anna! Wie mir zu Mute ist! . . . O, wie mich diese Fessel gedrückt hat — Anna, seit Jahren! Schwerer mit jedem Jahre! Dies Bewußtsein, so viel empfangen zu haben, und es nicht verdient zu haben, und es nicht erstatten zu können! Daß ich doch endlich das leidige Geld ersetzen kann! . . . Du mußt nicht meinen, Anna: Dank, den Dank für sein Gutmeinen, seine Fürsorge werde ich dem Vater ja immer schulden, aber dieser Pflicht kann und werde ich genügen.

A n n a

(nach kurzer Pause, mit zitternder Stimme):

Paul, nun bist du frei! Und nun verlaß denn das alte Haus, das enge Tal — draußen ist der Platz für dich, draußen Gelegenheit, dich weiter zu

bilden, das Höchste zu erstreben und — Gott wolle es! — das Höchste zu erreichen.

(Mit gebrochener Stimme:)

Ich habe keinen
anderen Wunsch mehr.

Paul

(betroffen):

Anna!

Anna

(sich fassend):

Paul, wir haben immer wie Geschwister miteinander verkehrt — wir werden auch jetzt in ruhiger Überlegung handeln.

Paul:

O, wie ich mich auf diesen Augenblick gesorgt habe!

Anna:

Du sollst mich in diesem Augenblicke — nicht anders finden, Paul, als du mich dir gedacht hast.

Paul

(zaghaft):

Das kannst du nicht wissen.

Anna:

O, wie deine Vertraud! So hast du mich dir gedacht, und nicht anders sollst du mich finden.

Paul:

Anna!

Anna:

Du weißt es ja, Paul, du selbst bist überzeugt davon, daß ich den Vater und die Heimat nicht verlassen kann, nicht darf — so wie die Dinge nun einmal liegen, nicht kann und darf. Und du hast ebenso die Überzeugung gewonnen, daß dein Beruf hier nicht zu erfüllen ist: Du sollst dein Los nicht an das meinige binden, sollst durch mich nicht gebunden sein! Sieh, und ich selber löse das Band. Was Gertraud sagte, sage ich dir: Du kannst mir nicht gehören, ohne dir selber untreu zu werden. Paul — wir scheiden!

(Ihre Fassung verlierend, seinen Kopf umfassend und küßend:)

Eine Schwester will ich dir immer sein,
Paul, immer, immer!

Paul

(sich erhebend, die Weinende an sich ziehend und einen Kuß auf ihre Stirne drückend, voll Wärme, doch gefaßt):

Und mein Stern! Nach dem ich aufsehen werde, der mich leiten soll —

Anna

(erschrocken):

Paul, man kommt!

Siebente Szene.

Die Dorigen. Olga.

Olga

(von rechts eintretend):

Fräulein Anna, der Herr Vater braucht Sie. Ein Geldgeschäft hat er mit dem Direktor, und die Herren wollen, daß Sie Zeugnenschaft leisten sollen. Im Stübele sind sie.

Anna

(bedeutungsvoll):

Paul, der Vater ruft mich . . .

(Zum Abgehen bereit, nähertretend:) Denke nicht mehr an mich, denke an dich allein, an deine Zukunft! Paul, dann einst auf Wiedersehen! Ich werde ja meinen Teil haben an dir! . . . (Olga ist, in ihre Träumereien verloren, zurückgetreten; Anna entfernt sich und reicht, unter der Türe stehend, Paul noch einmal die Hand, ohne nach ihm aufzusehen.)

Achte Szene.

Paul. Olga.

Olga

(schüchtern vortretend):

Herr — Herr Doktor! . . .

(Paul steht abgewendet in sich versunken da.)

Olga:

Ich hätte nur etwas fragen wollen . . . darf ich?

(Paul sieht sie an.)

Der Idealist

O l g a

(vertraulich):

Der Herr Oberlehrer — das muß doch ein sehr berühmter Dichter sein! Nicht wahr?

P a u l

(sich abwendend):

Ja.

O l g a

(begeistert):

Das hab' ich mir gedacht! Und das muß das Schönste sein in der Welt! . . .

P a u l

(bitter):

Was?

O l g a:

Ein Dichter sein!

(Mit Geberden:)

Nur so — fliegen! . . .

P a u l:

So?

O l g a:

Es muß aber fürchterlich schwer sein!

P a u l

(langsam):

Es mißglückt zuweilen, ja.

(Wie belehrend:)

Solang er im Neste
sitzt, ist der Vogel nicht flügge;
(warm:)

treue Hut und treue
Liebe, das hat er — Futter dazu. Aber der erste
Flug, und da liegt er mit gebrochenem
Flügel . . . Ich muß noch den Direktor sprechen;
Olga, gehen Sie, sagen Sie ihm, daß ich warte . . .
Bitte aber rasch, bitte!

(Olga ab.)

P a u l

(in großer Erregtheit):

Fort von hier! . . . Es ist um meinetz, um ihretz-
willen! . . . Keine Stunde mehr länger! . . .

(Sich besinnend:) Und
wenn ich darben muß . . . Und wenn ich betteln
müßte!

Neunte Szene.

Der Direktor. Paul.

Paul:
Herr Direktor!

Direktor:
Nun also, mein liebster Herr Paul!
(Er umarmt ihn:) Sie sind über

Ihre Sache bereits unterrichtet, ich brauche keine Worte zu machen. Die fünftausend Kronen

(ein Kuvert hinhaltend, das Paul nicht annimmt)

hier —

wenn Sie es zufrieden sind . . .

Paul:

Ⓞ, das reicht ja gerade, so ungefähr rechnet der Vater. — Das Geld, Herr Direktor, gehört dem Wirte. Ich kann mich jetzt nicht erklären, ich muß fort von hier, jetzt gleich. Was ich dem Vater zu sagen habe, weiß Anna; ihr übergeben Sie das Geld!

Direktor:

Junger Freund, ich bin ja schon unterrichtet, ich wurde ins Vertrauen gezogen.

Paul

(weicht):

Anna hat Ihnen erzählt — ?

Direktor:

Alles. Und ich war es, der ihr sagen mußte, wie Sie von ihr gedacht: Wie Gertraud schied und dem Geliebten die Bahn freigab.

(Ihm die Hand auf die Schulter legend, mit einigem Nachdruck, doch mehr forschend:)

Nun denn, Helm-
brecht, jetzt werde Meister!

Fünfter Aufzug. Neunte Szene

Paul

(bewegt):

Ich muß fort von hier, noch diese Stunde! . . .
(Er setzt sich in den Erker und blickt sinnend um sich.)

Direktor:

Wohl, ich halte Sie nicht, mein Freund! Es ist
zunächst das einzig richtige für Sie! . . .

Paul

(verziehend, sehr weich):

O ja, es hat mir vor Augen gestanden, alles;
nur daß es mir so schwer sein würde nicht . . . Ich
verliere die beste Heimat, Herr Direktor; und
was tausche ich dafür ein? Die Fremde: —
Kälte und Eigennuß! . . .

Direktor:

Jawohl! Und fügen Sie bei: Verstandnis-
losigkeit und Neid und Mißgunst!

(Eindringlich):

Denn
darauf seien Sie ja gefaßt, mein Freund: kein Beruf
ist unsicherer, kein Platz in der Gesellschaft umstrit-
tener als der des Dichters. Auf keinem anderen
Gebiete findet Talent und Geschick, die ehrlichste
Arbeit, so selten ihre Würdigung. Behaupten Sie
Ihre Selbständigkeit, so werden Sie vereinsamt stehen;
gehen Sie mit der Strömung, so verschwinden Sie in
der Menge. Und je mehr Sie wollen, je höher Sie

streben, um so weniger werden Sie verstanden und — geduldet sein.

Paul

(nach einer Pause):

Ich weiß, man kennt das Los, das dem „Idealisten“ bevorsteht . . . Aber Sie, das herrliche Mädchen — o, es gibt kein Zurück! — Sie selber hat mir das Beispiel gegeben!

(Er erhebt sich und schickt sich zum Gehen an.)

Ich wäre ihres Opfers nicht wert, fände ich selbst nicht den Mut des Verzichtes! . . . Das, das sagen Sie ihr — mit meinem letzten Grusse! . . .

(In tiefer Bewegung sich rasch abwendend:) Leben Sie wohl!

Direktor

(ihn zurückhaltend):

O nur ein wenig Geduld noch, junger Freund! Sie drängen ja dem Ausgange zu, wie das Publikum gegen Schluß des Stückes! . . . Aber noch ist das unsere nicht zu Ende! Sie müssen mir zunächst ein Wort gestatten im Interesse meines Theaters. Wo denken Sie hin? Wir geben Ihnen den Preis und sollen kein Stück dafür haben? In der Öffentlichkeit soll es heißen: das Residenztheater hat den Preis zuerkannt, aber das Drama — ist ihm leider verbrannt? Lieber Freund, das glaubt man uns gar nicht! Nein, nein, das müssen Sie meinem Theater ersparen, den Schaden sowohl als die Nachrede!

Fünfter Aufzug. Neunte Szene

Paul

(nach kurzem Bestinnen):

Herr Direktor, ich kann nicht!

Direktor:

Nun, Sie brauchen da freilich Ruhe, sorgenlose Tage! Darum hören Sie einen Vorschlag: Ich habe eine Villa in Payerbach — meine Zimmer stehen Ihnen zur Verfügung. Hier

(er entnimmt seiner Briefftasche eine Visitenkarte und schreibt ein paar Worte darauf),

diese Karte an meinen Hausmeister, das genügt. Mir ist sehr darum zu tun, müssen Sie wissen, Ihr Werk noch zeitig in diesem Herbst auf die Bühne zu bringen.

Paul

(ablehnend):

Herr Direktor, den „Helmbrecht“ kann ich ein zweites Mal nicht mehr schreiben, unmöglich, ich kann nicht! Ich besitze ja auch kein Konzept mehr, und kaum hatte ich die Reinschrift bei Ihnen eingereicht, stürzte ich mich in die Studien: ich vergaß zu viel, den ganzen Aufbau, das psychologische Ineinander — —

Direktor:

Das wäre böse, sehr böse — wenn sich's nicht ändern ließe! Aber, sagen Sie, warum just das Drama niederschreiben, das Ihnen verbrannt ist, warum nicht jenes, das Sie eben erlebt haben? . . .

Das geht, o das geht! Statt Helmbrecht-Gertraud setzen Sie Paul und Anna; es kommt im Grunde auf daselbe hinaus. Statt in der schwäbischen Reichsstadt vor vier Jahrhunderten lassen Sie Ihr Stück hier an dieser Stelle spielen, in der Veranda von Pleßau, es soll behandeln, was Sie erlebt haben am heutigen Tage — Verismus und Idealismus brauchen einander nicht auszuschließen! . . . Gar nicht, nein! Nennen Sie das Stück mein'thalben „Der Idealist“; das stimmt, und „Der Idealist“ kann die realste Bühnendichtung werden, die mir noch untergekommen. Sie verstehen mich? Ja? Nun also, fassen Sie's kräftig an, in vierzehn Tagen wird die Sache gemacht sein! Ich bleibe meine vier Wochen hier, da haben wir dann noch Zeit, die Sache gemeinsam durchzusehen und soviel wie nur immer möglich der Wirklichkeit anzupassen. Also! . . .

Paul

(klagend):

O, ich bin Ihr Schuldner — aber fordern Sie das nicht von mir!

Direktor:

Hm, das Thema behagt Ihnen nicht, was? Hab' mir's gedacht. Wissen Sie aber warum? Ich weiß es. Einzig darum, weil Sie den rechten Schluß nicht gefunden; den müssen Sie finden, darum handelt es sich.

Paul:
Welchen Schluß meinen Sie?

Direktor:
O ich verstehe mich ein wenig aufs Theater; der Schluß, sag' ich Ihnen, ist immer die Hauptsache. So, wie Ihre Geschichte heute abschließt, kann sie niemanden befriedigen.

(Sehr nachdrücklich:)

Natürlich! Unser heutiges Publikum ist viel zu weichherzig, als daß es sich mit dem Schicksal des verlassenen Mädchens zufrieden gäbe —

Paul
(getroffen):
Aber Herr Direktor —!

Direktor
(fortfahrend):
Und andererseits viel zu verständig, als daß es die Handlungsweise dieses Idealisten billigte, der auf so ungerechtfertigte Weise anderen und sich selber am meisten wehe tut —

Paul:
Aber wie urteilen Sie nur! . . .

Direktor:
Ich? O, vom Standpunkt der Theaterbesucher — über Ihr Drama. Und da sage ich also: der

Held Ihres Stückes muß zum Schluß ein anderer werden — er muß zur Einsicht kommen, daß er töricht gehandelt hat; „töricht“, wie eben nur ein Idealist handeln konnte. Urteilen Sie selber: ein Mädchen zu verlassen, das doch eigentlich für ihn wie geschaffen, ganz eigentlich darnach angetan ist, die Mängel seines Wesens zu ergänzen; eine Heimat wegzuworfen, die er selber für die beste erkennt; die sicherste Existenz zu vertauschen gegen eine völlig ungewisse —

Paul

(klagend):

Aber Sie mißdeuten — Sie verkennen mich absichtlich!

Direktor:

Bitte, lieber Freund, ich spreche akademisch: Von Ihrem Drama ist die Rede, und was das Publikum dazu sagen wird! . . . Kein Mensch also wird Ihnen beiflimmen, wenn Sie den Herzensbund zweier trefflicher Leutchen so mutwillig zerreißen; man begreift ein vorübergehendes Mißverständnis, das allerdings, aber nicht, daß es so bleiben sollte —

Paul

(einlenkend):

Aber wie denn? . . . O, Sie wollen auf anderes hinaus!

Direktor

(immer wärmer):

Jawohl, freilich, auf ganz was anderes! Gerade

die Trennung der Liebenden, die den Kern Ihres Stückes bildet, soll der Anstoß werden zu ihrer bleibenden Vereinigung. Das ist doch auch ganz natürlich, ja geradezu unausbleiblich! Nehmen Sie: der junge Mann ist seiner materiellen Verpflichtungen ledig; das war es aber, wodurch er sich gebunden fühlte, wodurch er in seinem Handeln beirrt wurde. Von dieser Seite also kein Hindernis mehr. Gut. Und nun lassen Sie den Bücherwurm erst einmal zu sich selber kommen — schicken Sie ihn, sagen wir, auf vierzehn Tage nach Payerbach, und dann wollen wir sehen
(mit steigender Wärme)

ob er nicht gerührt ist von der Großmut seines Mädchens, nicht hingenommen von ihrer grenzenlosen Selbstlosigkeit, diesem sichersten Beweis einer wahren Liebe —

Paul

(das Gesicht in eine Hand bergend):

O, Herr Direktor! . . .

Direktor:

Ja, wie müßte das Herz dieses „Idealisten“ beschaffen sein, daß er durch solchen Edelsinn nicht umgestimmt würde — daß er ein Opfer annehmen wollte, das, ohne irgend zu nützen, das Lebensglück zweier Menschen vernichtet . . .

Paul:

Sie haben recht, o, Sie haben tausendmal recht!

(Er sinkt wieder in sein Brüten zurück.)

Direktor

(In geändertem Tone, Pauls Hand ergreifend):

Nun also, sehen Sie, der Schluß des Stückes ist nun auch glücklich gefunden!

(Mit feinem Humor:)

Nach vierzehn Tagen kehrt er wieder, unser Idealist, belehrt und bekehrt. Die Trennung eben hat die Klärung herbeigeführt, und das Drama, in welchem er sich dies Erlebnis vom Leibe schreibt, wird zu seiner Rehabilitationschrift; ja, ja, das Ringlein ist schon bereit für den wiederkehrenden Sohn!

(Nekkiſch:)

Das brauchen Sie aber in Ihrem Stück gar nicht weiter auszuführen, das Publikum gibt sich zufrieden, wenn es diese Perspektive vor sich hat . . .

Paul

(Sich erhebend, indem er die Visitenkarte des Direktors an sich nimmt, entschlossen):

Ja, für mich selber eine Erlösung, mir dies Erlebnis vom Herzen zu schreiben! . . . Leben Sie wohl, Herr Direktor!

(Zögernd und verschämt:)

Herr Direktor, und seien Sie inzwischen — bleiben Sie mein Freund! . . .

Direktor

(voll Wärme):

Paul, zweifeln Sie daran? Von ganzem Herzen Ihr Freund und hoffentlich der Vermittler Ihres Glückes! — Nun gehen Sie nur! Schreiben Sie nieder, was Sie erlebt haben, und — schreiben Sie getrost hinzu, was Sie zu erleben hoffen: das Leben werde Spiel, und Spiel wird Leben! — Auf Wiedersehen in Pleßau! Ja?

Paul:

Auf Wiedersehen!

(Der Vorhang fällt.)

Die liebe Not

Schauspiel in fünf Akten

Alle Rechte vorbehalten.

**Das Ausführungsrecht für sämtliche Bühnen ist durch
Herrn Dr. O. S. Eirich, Hof- und Gerichtsadvokaten in
Wien II, Praterstraße 38, zu erwerben.**

Wien, Ende April 1907.

K. Domantg.

Personen:

Josef Plank, Bildhauer aus Bozen.

Notburg, seine Frau.

Marie, etwa 18jährig,

Franz, " 16 " ,

Martha, " 10 " ,

Ludwig, " 7 " ,

Hans, " 5 " ,

} deren Kinder.

Georg Plank, Bildhauer in Wien, der Bruder Josefs.

Helene, seine Frau.

Minna, Stubenmädchen,

Ludmilla, Köchin,

Anton, 1. Bedienter,

Leopold, 2. Bedienter

} im Hause des Georg
Plank.

Maler von Liebenwein,

Baurat van der Straeten,

Bildhauer Paßler, ein Tyroler,

Vetter der Brüder Plank,

} Vorstandsmitglieder
des Oesterreichischen
Künstler-Verbandes.

Graf Kolonitz.

Baron Böck, Ministerialsekretär.

Ein Bureaudiener.

Ort und Zeit der Handlung:

Wien und Umgebung: Der I. Akt spielt im Vorzimmer des Ministers für Kultus und Unterricht; der II. und IV. Akt im Wohnzimmer der Familie Josef Plank; der III. Akt im Empfangszimmer der Frau Helene Plank; der V. Akt im Wiener Wald.

Die ersten drei Akte spielen an einem Vormittag; der vierte am folgenden, der fünfte am übernächsten Tag im Frühherbst des Jahres 1900.

Erster Akt.

Im Vorzimmer des Ministers für Kultus und Unterricht.
Im Fond und zu beiden Seiten Flügelthüren.

Erste Scene.

Die Deputation des Oesterreichischen Künstler-Verbandes:
Präsident Maler von Liebenwein und die Vorstands-
mitglieder Baurat van der Straeten und Bildhauer
Paßler.

Liebenwein

(seine Uhr ziehend, ungeduldig):

Uns die Stunde bestimmen, noch dazu eine so
frühe, und dann uns herwarten lassen! . . .

(Der Bureaudiener tritt von links ein, um ein paar
Zeitungen auf den Tisch zu legen.)

van der Straeten

(zum Diener):

Sie, alter Freund, hören Sie mal, was hält
denn Seine Erzellenz eigentlich fest? Wir warten
da und warten . . .

Liebenwein

(zum Diener):

Haben Sie die Deputation des Oesterreichi-
schen Künstler-Verbandes denn auch richtig
angemeldet?

Die liebe Not

Diener

(geheimnisvoll gegen die Mitteltüre zeigend):

Natürlich, natürlich! — Der Herr Bildhauer Plank! . . .

vander Straeten

(sehr überrascht):

Was? Der Plank? Beim Minister?

Liebenwein

(wichtig):

Brr, das könnte mit der Pariser Ausstellung zusammenhängen! . . .

(Der Diener tritt wieder ab.)

vander Straeten:

Ah, wieso?

Liebenwein:

Gestern abends ist doch das Verdikt der Jury publiziert worden. Man kann es ihm telegraphiert haben . . .

vander Straeten

(lachend):

Was, Sie glauben, daß es der Mühe wert war, deswegen beim Minister vorzusprechen? . . .

Liebenwein

(geheimnisvoll):

Möglich . . . Ich sag' Ihnen nur, die Herren von der Jury, mit denen ich ja jetzt in Paris viel verkehrt habe, sind für seine Juno sehr eingenommen.

van der Straeten:

Die Herren — das heißt die Freunde des
Herrn Plank!

Liebenwein:

Ah nein, sogar das Pariser Publikum interessiert
sich dafür; das Ding ist mehrfach, ich höre zehn-,
zwölfmal bestellt worden.

(Zu Paßler:)

Sie haben das Sigürchen
wohl gesehen?

Paßler

(in allem den Tyröler verrätend):

Ah mein, i! Mir, wissen Sie wohl, geht der
Plank schon lang aus'm Weg — obwohl wir Vet-
tern und Landsleut' sind. — Was ist denn das für
eine Arbeit, von der Sie reden?

Liebenwein:

Nun, eines von den beiden Werken, die er bei
der Internationalen Ausstellung exponiert hat, ein
charmanten Ding; allerdings auch günstig gestellt
und beleuchtet.

van der Straeten:

Die Freunde! Die Freunde!

Liebenwein:

Immerhin, aber diese Juno pronuba, wie er
sie getauft hat, das ist wirklich was. Von einer

Naturwahrheit und Grazie . . . Nur so ein kleines
Bronzefigürchen, meterhoch, aber — charmant!

v a n d e r S t r a e t e n :

Kenn's doch aus der Photographie.

L i e b e n w e i n

(erstaunt):

So? Wo bekommt man die?

v a n d e r S t r a e t e n

(lächelnd):

Ah, in Wien natürlich nicht! — Hören Sie, das
war doch geradezu auffällig, diese Geheimnistuerei
von ihm. Es hätte mich jaust interessiert, was der
Herr Plank denn eigentlich ausstellen würde — kein
Mensch hatt' eine Ahnung davon. Jetzt, vor ein paar
Tagen, wurden mir die Bilder aus Paris zuge-
schickt.

L i e b e n w e i n :

Na also, und was sagen Sie?

v a n d e r S t r a e t e n

(nachdrücklich):

Von der Juno? Vorläufig nichts, Herr
Kollege! Aber das zweite Stück, das Herr Plank
exponiert hat! Das, das ist — pikant!

L i e b e n w e i n :

No, die Tänzerin? Das möcht' ich denn doch
nicht behaupten. Niemand von der Jury —

Erster Akt. Erste Szene

van der Straeten

(wegwerfend):

O, künstlerisch genommen! . . . Aber von persönlichem Interesse! Eine Pikanterie erster Güte!

Liebenwein:

Ei, was gar?

van der Straeten:

Aber Sie sind davor gestanden und haben das nicht entdeckt?!

Liebenwein:

Wüßte nicht . . . Allerdings, neben der Juno hab' ich das andere wenig beachtet.

(van der Straeten läßt eine Pause eintreten.)

Paßler:

Ja nachher, was soll denn da d'ran sein?

van der Straeten:

Sürs erste, meine Herren, handelt es sich um eine Replik, noch dazu eines Werkes, das vor zwanzig Jahren in Berlin prämiert worden ist.

Paßler:

Ah, dieselb Tänzerin? Ja, die kenn' ich.

van der Straeten:

Jawohl, genau dieselbe, nur mit einigen Änderungen, geben Sie acht! Sie, Herr Paßler, sein Freund und Landsmann, Sie wissen ja wohl, wie

der Herr Georg Plank zu seiner reichen und schönen Frau gekommen ist. Er hat sie als junges Mädchen porträtiert —

Paßler:

Ein' alte Geschichte'.

van der Straeten:

Also, damals hat er sie, seine nachherige Frau, porträtiert; im Ballkleid, sehr lebenswahr, ganz reizend.

Paßler:

Wissen wir alles.

van der Straeten:

Nun und heute? Heute, wo der Herr Georg Plank sich ausgegeben hat, wo er als Künstler (geben Sie acht, was ich sage: trotz jener Juno pronuba!) einfach insolvent ist, heute beschickt er die Pariser Weltausstellung mit einer Replik seines Jugendwerkes.

Liebenwein:

Na und?

van der Straeten

(fortfahrend):

Aber warten Sie nur! (Ich bin kein Impressionist — Herr Kollega, Architekt!) Also die Replik, das ist die ausgesprochene Insolvenz, ja wei-

ter nichts; das hingegen was ich Pikanterie heiße —
(zu Liebenwein:)

aber haben Sie, der Sie davor gestanden, diese Züge der Tänzerin denn nicht erkannt? Wirklich nicht? . . . Um es kurz zu machen: aus der Helene Thießen von damals ist heute — die Amalia Fleischmann geworden!

Liebenwein

(lachend):

Was, die „forsche Mali“?

Paßler:

Das bilden S' Ihnen etwa auch nur ein.

(Anzüglich):

Aber freilich, Sie werden die forsche Mali ja schon recht gut kennen.

van der Straeten:

So, und ich hab nicht die Photographie zur Hand? Aber was ist da überhaupt unglaublich? Er hat doch mit der Fleischmann seit Jahren zu tun! Sie, so heißt es allgemein, hat seinen Ruin verschuldet. Er souteniert sie; neben seinem Atelier, im Eckhaus knapp nebenan. Nun, und wie das so geht, jetzt lebt die Mali in Marmor, als Replik seiner Frau! Ist das nicht pikant?

Liebenwein:

Brr, hören Sie mal, wenn da seine Frau dahinter käme!

Die liebe Not

Paßler

(anzüglich zu Liebenwein):

Die wird schon auch dahinter kommen, früh g'nug, da verlassen S' Ihnen d'rauf; das werden die Leut' schon besorgen, die ein Interesse daran haben!

van der Straeten

(getroffen):

Bitte, was wollen Sie? Wenn man sein Opus auf die Internationale Weltausstellung schickt —

Liebenwein:

Na, das Verhältnis der Gatten soll ja überhaupt zu wünschen übrig lassen?

Paßler:

O, wissen Sie wohl, wo so Hausfreund alleweil aus- und eingeh'n.

van der Straeten

(etwas heftig):

Natürlich, und das Benehmen und die Auf-
führung des Herrn Plank hat nicht schon genügt,
sich eine Frau zu entfremden!

Paßler:

Sie! Ich kenn' mir die Frau Helen' g'nug,
ich weiß, daß er allein nit Schuld ist an dem
Jammer. Jawohl, ein Jammer ist's, wie der prächt-
tige Mensch so herabgekommen ist . . .

Liebenwein:

Na, Sie sehen wohl etwas zu schwarz. Übrigens das Urteil der Jury wird ihn als Künstler rehabilitieren.

van der Straeten

(lachend):

Die große goldene Medaille, glauben Sie?

Liebenwein:

O no, no, no, es könnte allerdings mehr sein.

van der Straeten

(erstaunt und fast erschrocken):

Wa-a-s? Der Grand prix?

Liebenwein

(ackselzuckend):

Wir werden ja hören. Das Urteil der Jury kann im heutigen Abendblatt stehen.

van der Straeten:

Der Grand prix, die höchste Auszeichnung von Paris? . . . Na, dann allerdings erklärt sich's . . .

Liebenwein:

Warum er Audienz genommen?

van der Straeten:

Natürlich, dann — handelt es sich um die Professur!

Die liebe Not

Paßler

(zu Liebenwein):

Sie, das könnt' noch eine Rettung für ihn sein.

vander Straeten

(leidenschaftlich):

Er Professor an der Akademie?! Jetzt hören Sie aber — das setzt dem Werk doch die Krone auf! Jetzt will ich Ihnen sagen, Herr Paßler, was ich von seiner Juno pronuba eigentlich denke: — (Josef Plank tritt von links ein, verbeugt sich leicht und nimmt dann vorne in einem Fauteuil Platz.)

Zweite Szene.

Die Vorigen. Josef Plank.

Liebenwein

(das Gespräch mit Rücksicht auf den Eingetretenen abbrechend, leiser):

Nun ja, vom Standpunkt des Künstlerverbandes doch immer sehr erfreulich, der Grand prix. Und was das andere betrifft, da, da sag' ich nur so viel, meine Herren: immer besser einer von den Unfern, als abermals diese Ausländerei. Sie wissen ja, was in letzter Zeit wieder für Gerüchte in Umlauf waren . . .

Paßler

(der den Eingetretenen erst jetzt beachtet, sehr erstaunt, erst halb für sich):

Ja, das ist ja — das ist doch der Plank Josef?

Erster Akt. Zweite Szene

(Auf denselben zutretend:)

Ja grüß dich Gott, Sepp!

(Lachend:) Ah, wie kommst

denn jetzt du daher?

Josef Plank

(ungelenk, ganz Tyroler, sich erhebend):

Himmel Sapperlott, der Herr Göt! . . . Ah,
das ist jetzt gut, treffen wir uns da beim Minister!

Paßler:

(die Herren einander vorstellend):

Meine, Herren, das ist ein alter, guter Freund
von mir, den ich ein paar Jahr schon nimmer
g'sehen hab': Herr Josef Plank von Bozen, der
Bruder des Georg, auch Bildhauer. Herr von Lieben-
wein, Präsident vom Künstlerverband, Herr Bau-
rat van der Straeten.

(Zu Josef Plank:)

Wir wollen g'rad beim Mi-
nister vorsprechen, daß er unser' Kunstausstellung
eröffnen möcht'. — Ja, aber was führt denn dich
daher, sag'! Nach Wien herab?

Josef Plank:

Ich bin schon ein Vierteljahr in Wien, mit Kind
und Kegel.

Paßler

(etwas verdrossen):

Ah hörst, und laßt dich bei mir nicht einmal
anschauen!

Die liebe Not

Josef Plank:

's selb' ist jetzt so: Nachg'fragt hab ich dir wohl, und wenn ich ein bißl der Weil hätt' g'habt, wär' ich ganz g'wiß längst zu dir kommen . . .

Paßler:

Aber soviel Arbeit hast' schon g'funden?

Josef Plank:

„Arbeit“ — wie man's nimmt. Weißt wohl, bei mei'm Schippel Kinder, da heißt's fleißig sein, verdienen, wo's was gibt.

van der Straeten

(forschend):

Sie wissen vielleicht, Ihr Herr Bruder ist gerade jetzt bei Seiner Erzellenz . . .

Josef Plank:

Der Georg, beim Minister? Na, ich weiß nichts.

Liebenwein:

Es wird sich vermutlich um seine Auszeichnung in Paris handeln . . .

van der Straeten:

Man vermutet um den Grand prix und infolgedessen um seine Berufung an die Akademie . . . Sie sind nicht informiert?

Josef Plank:

Ich, na. (Zu Paßler:)

Weißt wohl, der Georg und ich —!

Paßler:

Ja nachher, was machst denn du beim Minister?

Josef Plank:

Ja mein, schauen möcht' ich, daß ich die Sach-
lehrerstell' krieget, die jetzt für Bozen ausgeschrieben
ist. Eing'reicht hab' ich; und jetzt möcht' ich's halt
dem Minister selber noch vorbringen. Meinst nicht,
es wär' doch eine Hoffnung? . . .

Paßler:

Wenn's von mir abhäng', Seppl, dich machet'
ich heut' zum Professor an der Akademie.

(Überzeugt:)

Meine
Herren, das kann ich Ihnen sagen, das ist ein
grundtüchtiger Bildhauer, vor dem ich gern
die Segel streich'. Na, na, das ist schon wahr. G'rad
einer von denen, die nichts aus sich zu machen
wissen. Und in Bozen drinnen! Was weiß denn da
die Welt von ein'm und wenn's ein Michelangelo
wär'!

Liebenwein:

Die Tyroler haben doch immer ihre Freude,
wenn einer wieder einem Landsmann begegnet, was?

Die liebe Not

Paßler

(gemütlich):

Ah, ja ja, 's selb wohl! Und wissen Sie, wir zwei sind nicht bloß Landsleut', Bozner allbeide, wir sind ja auch g'vettert und g'vattert miteinander. Der Vater von die zwei Brüder ist mein Schulkamerad g'wesen und ich nachher der Taufpat' von allen zweien. Und bin ich wohl auch schier alle Jahr' wieder nach Bozen kommen,

(zu Josef Plank)

grad 's letzte Jahr halt nit, weißt wohl, da hab' ich mit dem Bau von meiner Villa zu tun g'habt, bin nit wegkommen. — Ja nachher was macht denn 's Burgele, sag, und die Kinder?

Josef Plank:

Soweit all's gut, dank der Nachfrag'.

Paßler

(zu Liebenwein):

Ah, wissen Sie, wie die zwei Tyroler Leut' z'samm'kommen sind, das sollten Sie einmal hören, das ist eine lustige G'schicht'.

(Zu Josef Plank:) Mir hat's so nie glücken wollen, ich hab' g'rad Jungg'sell bleiben müssen.

Liebenwein

(zu Plank):

Das wird je freilich interessant sein; darf man hören?

Paßler:

Erzähl's, es ist ja nichts d'ran.

Liebenwein:

Nun also?

Josef Plank:

Aber halt nichts d'ran ist! — In Köln draußen bin ich einmal auf dem Markt g'standen und hör' da hinter mir zu einer Obstfrau tyrolerisch reden. Tausend, denk' ich mir, was ist jetzt das? Dreh' mich um und seh ein bildsauber's Madl vor mir. „Sie,“ sag' ich dazu, „Sie sein a Boaznerin.“ Da lacht sie mich an und meint, nachher müßt' ich wohl auch aus der Gegend sein. „Richtig,“ sag' ich, „so ist's; und Sie sein's Mittermaner Burgele.“ Jetzt schaut sie mich groß an und sagt: „Und Sie nachher der Herr Plank.“ — „Ja, der Josef,“ sag' ich, und damit ist unser' Bekanntschaft g'macht g'wesen.

Liebenwein:

Ach, Sie haben die Dame früher gar nicht gekannt?

Josef Plank:

Na, na, g'sehen hab' ich sie nie und sie mich auch nit, g'rad erraten haben wir's beide

(Zu Paßler):

Weißt, die Amplatz Basl hat mir einmal g'sagt, daß 's Mittermaner Burgele, ihr Gotelkind, in Köln draußen

Die liebe Not

bei ein'm reichen Herrn in Dienst sei und ihr hat's halt auch, glaub' ich, wer g'schrieben g'habt, daß ich mit mein'm Bruder nach Köln außi sei.

(Zu Liebenwein:) Aber

wissen Sie, 's selb ist's Nettere, daß kein's von uns von dem Augenblick an gezweifelt hat, daß wir z'samm' g'hör'n und daß wir einander einmal heiraten würden!

Dritte Szene.

Die Dorigen. Georg Plank tritt aus dem Empfangssaal des Ministers; gleich darauf hört man die Klingel, woraufhin der Diener erscheint und in den Empfangssaal tritt.

Liebenwein

(zu Georg Plank):

Ah! Man darf gratulieren? Was?

van der Straeten

Wirklich also, den Grand prix? Was?

Georg Plank

(etwas verlegen):

Danke, danke!

(Seinen Bruder erblickend, sehr erstaunt und verlegen)

So, du da! Na, das ist lustig!

(Allmählich gefasster):

... Die Herren sind wohl wegen der Kunstausstellung hier? Also, Seine Erzellenz ist in bester Laune.

Der Diener

(erscheint und meldet):

Erzelenz lassen bitten!

(Die Deputation begibt sich in den Empfangssaal.)

Liebenwein

(zu beiden Plank):

Auf Wiedersehen!

van der Straeten

(Zu Josef Plank:)

Servus! (zu Georg Plank):

Empfehle mich bestens!

Paßler

(den beiden Brüdern die Hand reichend):

Grüß euch Gott, Buben!

Vierte Szene.

Die beiden Brüder allein.

Georg:

Du da! Na, das ist jetzt wirklich lustig!

(Er geht, während er spricht, des öftern einige Schritte auf und ab.)

Josef:

Gelt lustig, daß man sich so unvermutet treffen muß!?

Georg:

O, ich bin dir doch nicht aus dem Weg gegangen?

Die liebe Not

Josef:

halt bloß nit zuzugangen.

Georg:

Den Grund könntest du wissen, Freund!

Josef:

Den weiß ich, Herr Bruder!

Pause.

Georg:

Übrigens ist es mir ganz recht, dich zu treffen.
Ich hatte ohnedies im Sinn, dich zu einer Zusammenkunft einzuladen.

Josef:

Du mich?

Georg:

Na also, fürs erste kannst du mir gratulieren.
Ich bin Professor geworden, Nachfolger Kaisers.

Josef:

Du! . . .

Georg:

Das heißt, der Minister will mich Seiner Majestät zur Ernennung vorschlagen.

Josef

(nach kurzer Pause):

Georg, stehst du so gut beim Minister? . . .

Erster Akt. Vierte Szene

Georg:

Er hat doch in unserem Hause verkehrt.

Josef:

Georg, da könntest du mir jetzt wohl eine G'fälligkeit erweisen.

Georg

(unüberlegt):

So, wieder einmal!

Josef

(gekränkt):

Wann war's denn das letztmal, daß du dich meiner angenommen hast?

Georg:

Na, so genau wollen wir nicht rechnen. Was ist's denn also?

Josef

(beklommen):

Bruder, ich muß fort von Wien.

Georg

(innerlich froh):

So, also wieder fort von Wien?

Josef:

Weil wir da herunten z'grund geh'n.

Georg:

In Bozen wär'st du zugrund gegangen, hast du früher behauptet. — Hast du nicht Arbeit und Erwerb hier? Ich hab' dir Adressen gegeben . . .

Josef:

Für jetzt hab' ich einen kleinen Erwerb, das ist wahr; aber Arbeit, was für eine! Stühl' schnitzen, Bilderrahmen und so Zeug. Duzendwar' — zugrund geh'n tu' ich als Künstler, rein zugrund geh'n! Und die Familie —

Georg:

Na allerdings, wo ihr die Berge gewohnt seid —

Josef:

Ah und die Luft und das freie, g'sunde Leben! Jetzt in dem kleinen, feuchten Quartierl, eing'sargt in lauter Mauern und Gassen, und die Luft — und all's z'samm'! Da sollen die Kinder aufwachsen und g'sund und brav bleiben! Etwa kannst du dich selber noch erinnern, was das für ein Unterschied ist zwischen daheim in Tyrol und da herunt' in der Großstadt!

Georg:

Hm! Ich hab' dich doch nicht eingeladen, nach Wien zu kommen?

Josef:

G'schrieben hast du mir, wie ich mich in der

arbeitslosen Zeit an dich g'wendet hab', Bozen wär' nicht der richtige Ort für mich.

Georg:

Aber nicht, Wien sei der richtige. Es gibt ein Mittelding, zum Beispiel Innsbruck. Für die Großstadt, mein Lieber, bist du nicht geschaffen. Die Großstadt und die Heutzeit, das will andere Leute!

Josef:

Aber wie gern ich wieder heimging'! Wir alle, wie gern!

Georg:

Kann ich mir denken. Am Ende wirst du dich ja auch in Bozen fortbringen wie vorhin.

Josef:

Ja, lieber fretten daheim und wenigstens ein' Beruf haben! Bildhauerarbeit, wie g'sagt, kein Stückl hab' ich mehr g'macht seit derselben Juno-statue.

Georg

(verlegen, mit gedämpfter Stimme):

Ja, die ist dir gut geglückt. . . . Jetzt überheb' dich nur nicht! — Und à propos, wegen der Sache wollt' ich eben mit dir reden. Ich kenn' dich ja sonst dafür, daß du dein Wort hältst. Du weißt wohl noch, was du damals versprochen hast: von der Juno darf nicht die Rede sein, niemals, unter keinen Umständen.

Josef:

Hab' ich zu ein'm Menschen was g'sagt?
Meine Familie halt weiß es, natürlich.

Georg:

Ich hab' dich dafür auch bezahlt, gut bezahlt,
weil ich euch unter die Arme greifen wollte.

Josef:

Das weiß ich und bin dir auch dankbar dafür.

Georg:

No, ich meinte nur, du wirst in der Sache klare
Einsicht haben: — Du hast keinen Auftrag mehr
gehabt, das Wasser lief dir in den Mund. Da gab
ich dir die Arbeit, die dir zusagte, und ließ dir übrigens
alle Freiheit. Aber, mein Lieber, das Werk mußte
dann an den Mann gebracht werden. In Bozen —
wer kauft so was? Und von dem unbekanntem
Josef Plank, wer bezahlt so was? Du verzeihst
schon: die Etikette tut's!

Josef:

Ja, wirst wohl recht haben.

Georg:

Nicht? Wie hoch bringt der Weinbauer seinen
Wein an den Mann? Eine Krone den Liter, wenn's
hoch kommt. Und der Hoflieferant? Zehn Kronen
die Flasche. Wie gesagt, die Etikette! — Und die
ist, notabene, gesetzlich geschütztes Eigentum der Firma.

Josef

(bescheiden):

Hast du die Juno so besonders gut verkauft?

Georg:

Ich will's nicht leugnen. Sie ist mehrfach bestellt worden. Übrigens, was ich gerade sagen wollte, ich bin bereit, dir vom Erlös noch eine Summe abzutreten, unter der Bedingung, daß du dein gegebenes Ehrenwort hältst, unter allen Umständen —

(er hält ihm die Hand hin, daß er einschläge.)

Josef

(beleidigt):

Dafür willst du mich honorieren? Nein, Bruder, 's Wort halten versteht sich bei mir von selber. Das geht gratis d'rein.

Georg:

Wie du halt immer warst! Auch gut . . . Aber — unpraktisch bist du doch immer! Du willst ja nach Tyrol zurück: Hast du — wenn man fragen darf — das Geld dazu?

Josef

(kleinlaut):

Das ist's ja eben.

Georg:

Also! — Ich bin zwar nicht reich, wofür man mich hält — ich bin nicht mehr reich; — aber ich

bewillige dir einen Anteil am Reingewinn, zum Zweck der Übersiedelung. Vielleicht beliebt's unter diesem Titel?

Josef:

Einen Anteil am Reingewinn? Ja, wenn du für die Statue soviel gelöst hast — da kann ich's wohl annehmen, was du mir geben willst.

Georg:

Zum Übersiedeln also . . .

Josef:

Ja, ja. Es scheint dir völlig daran zu liegen, daß wir wieder nach Bozen zurückgehen? . . . Kann's mir wohl auch denken, warum! Es wird schon g'scheh'n, Herr Bruder, lieber heut' als morgen.

Georg:

Na ja, das ist auch wirklich das gescheiteste für euch.

Josef:

Aber siehst, ein anderes Heimgeh'n wär's halt, wenn ich in Bozen die Fachlehrerstell' krieget, um die ich eing'reicht hab', wegen der ich jetzt mit dem Minister reden möcht'! . . .

(Bittend:)

Wenn d u mit mir ging'st, du mit mir zum Minister! . . .

Georg

(peinlich berührt):

Ich, jetzt noch einmal zum Minister? Nachdem er mich eben zum Professor ernannt hat!

Josef:

Dich, ja. Ich wär' mit ein'm Fachlehrerposten zufrieden.

Georg:

Aber ich kann ihm doch nicht am selben Vormittag zweimal kommen!

Josef:

Für dein' Bruder!

Georg:

Offen gestanden, es wär' mir lieber, wenn du dich dem Minister gegenüber nicht als meinen Bruder ausspielen wolltest. Er hat jetzt wirklich genug für mich getan.

Josef:

Ah schau', wenn du g'rad sagen tätest: „Exzellenz, jetzt hätt' ich noch eine Bitt'. Da ist mein Bruder, sonst gar nit ein übler Bildhauer, der seine Stelle g'wiß ausfüllen tät', und soviel ein armer Narr mit einer zahlreichen Familie: Tun Sie ihm doch die Fachlehrerstell' verleihen, um die er eing'reicht hat. Sie würden's g'wiß nit bereuen.“ Nachher, 's andere red' schon ich selber.

Die liebe Not

Georg

(mit erzwungenem Lächeln):

Das wär' just so der Ton, den man einer Exzellenz gegenüber anschlägt! Köstlich!

Josef

(bitter und gedrückt):

Ah, jetzt 's selb! . . . Die Sach' ist so, Herr Bruder! Lernen muß man ein Ding alleweil von den Leuten, die sich d'rauf am besten verstehen: 's Bitten muß man lernen von den armen Leuten, den gedrückten, den gepreßten — weißt, da geh' ich nit in die Schul' zu euch Reichen und Glücklichen, das nit!

Georg:

Natürlich, das Lied kennt man.

(Mit einem Seufzer:)

Als ob es außer der Brotfrage keine andere gäb'! Als ob — (er bricht ab, da sich eben die Mitteltüre öffnet, durch welche die Deputation wieder eintritt.)

Na ja! — Das wegen der Übersiedelung — (er deutet nach Paßler hin) werd' ich besorgen lassen.

Fünfte Szene.

Die Dorigen, Liebenwein, van der Straeten, Paßler, der Diener.

Liebenwein

(auf Georg Plank zutretend, stürmisch):

Gratuliere, gratuliere! Exzellenz hat uns bereits Andeutung gemacht. Genug. Lieber Pro-

fessor, heut' abend in der Neuen Welt! No, no, keine Widerrede! Ich werde geziemend Sorge tragen.

van der Straeten:

Das ist ja eine gloriose Wendung der Dinge!

(Leise zu Georg:)

Werd' mir erlauben, bei euch vorzusprechen. Servus!

Paßler:

Georg, ich freu' mich, daß es so kommen ist.

(Der Diener öffnet die Türe links, durch welche Graf Kolonitz und hinter ihm der Ministerialsekretär Baron Böck, dieser mit Akten unterm Arm, eintreten. Die Herren vom Künstler-Verband und Georg Plank verlassen durch dieselbe Türe das Zimmer.)

Paßler

(reicht inzwischen noch dem Josef Plank die Hand):

Jetzt red' halt mit dem Minister, ich wünsch' dir alles Gute!

Georg Plank

(zu Paßler):

Na, was ist, wir gehen zusammen?

(Die übrigen ab, bis auf Josef, der sich bescheiden in die Ecke stellt.)

Sechste Szene.

Graf Kolonitz. Baron Böck. Josef Plank. Der Diener.

Graf Kolonitz

(zum Diener, indem er tut, als ob er Josef nicht bemerkte, sehr laut, mit schnarrender Stimme):

Wohl wieder so 'ne Deputation das? . . .
Melden Sie dem Minister, daß ich Eile habe! Hier, Karte, bitte!

(Gibt seine Karte dem Diener, der den Empfangsjalon betritt. — Zu Baron Böck:)

Ach, lieber Baron, ich werde gleich fertig sein, das Expedit kann ja wohl warten, was?

Der Baron

(verbeugt sich lächelnd):

Bitte, bitte, Herr Graf!

Graf:

A propos, Sie kommen mir übrigens wie gerufen.
(Ihn beiseite nehmend, leise:)

Sagen Sie, es ist da, höre ich, so 'ne Stelle ausgeschrieben an der Fachschule in Bozen. Hat da schon jemand kompetiert?

Baron Böck:

Wohlgezählte siebenundzwanzig Gesuche!

Graf:

So, so, was der Teufel! Da wird's ja schwer halten, jemanden durchzudrücken. Na, von meinem

Verwalter der Sohn — hat kompetiert, erinnern sich
vielleicht — Nemecek Wenzel . . .

(Das Gespräch wird angelegentlich, doch in leisem Ton ge-
führt, man vernimmt daraus nur folgendes):

Graf:

Qualifiziert? Na ja, wie man's ansieht . . .

Er hat doch die Prüfungen —

(Der Baron erwidert unverständlich.)

Ach was, ihr Herren
vom Bureau nehmt das so wichtig! . . .

Diener

(tritt wieder ein und meldet):

Seine Excellenz lassen den Herrn Grafen bitten.

Graf

(sich von Baron Böck verabschiedend):

Wann kommen Sie wieder einmal zu mir auf
die Hühnerjagd? Es gibt dies Jahr starke Ketten.
Au revoir!

(Der Graf betritt den Audienzsaal. — Baron Böck stellt sich
in die Nähe der Saaltüre und mustert seine Akten.)

Der Diener

(kurz angebunden, in schnarrendem Ton zu Josef Plank, der
sich in der Ecke auf einen Stuhl niedergelassen):

Bitte, sich jezt zu gedulden! Das Expedi! . . .

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

In der Wohnung des Josef Plank. Arme, aber reinliche Stube mit zwei Türen, deren eine links in den Vorraum und zur Küche führt, die andere, in der Mitte, ins Kabinett. Zwei Betten, ein großer Tisch und ein Kindertischchen, mehrere Stühle. Eine altmodische Kommode, darauf eine meterhohe Gypsfigur.

Erste Szene.

Die Kinder Josef Planks: Franz, der älteste, ist am großen Tisch mit Schnitzen einer Stuhllehne beschäftigt; Marie am andern Ende des Tisches mit Schälchen von Kartoffeln, die sie in einer Schüssel auf dem Stuhl vor sich stehen hat. Am Kindertischchen der kleine Ludwig, der eifrig aus einem Lesebuch buchstabiert, und Martha; diese, mit einem Strickzeug in der Hand, ist ihm dabei behilflich. Hansel zu den Füßen des ältesten Bruders spielt mit Holzabfällen.

Martha

(zu Ludwig):

Jetzt weiter!

Ludwig

(buchstabierend):

Menschen — und — Fr . . .

Martha:

Fru—ch—t—

L u d w i g :

Fru—chtbäu—me wa—ch—

M a r t h a :

wach—sen—

L u d w i g :

Wachsen lang—sam.

M a r t h a :

Also wie der ganze Satz?

L u d w i g :

Menschen und Frucht—bäume wach—sen lang—
sam. Die — —

M a r t h a :

Jetzt, was ist das für ein Buchstabe?

L u d w i g :

p—

M a r t h a :

Also pi—

L u d w i g :

Pil—ze . . .

(Er stoßt.)

M a r t h a :

Pilze! — Schwammerling, weißt!

Die liebe Not

Hansele

(lacht):

Schwammerling!

Marie

(zum Hansele):

Bist!

Ludwig:

Pil—ze schie—ßen über Na—cht —

Martha:

em—

Ludwig:

empor!

(Hansele, übermütig, setzt dem Ludwig seinen Papier-
Tschako aufs Ohr.)

Martha

(ernst):

Mit, Hansele, jetzt mußt Ruh' geben! Der
Ludwig muß lernen.

Franz

(gibt dem Kleinsten einige Holzabfälle):

Da, Hansele, hast was! Kannst Kühelen spie-
len. Kannst ein'n Senner machen auf der Seiser
Alm! In Tjrol drein, weißt schon! . . .

Zweite Szene.

Die Vorigen. Frau Plank im Ausgehkleid mit einem Korb am Arm aus dem Kabinett eintretend. Eine stattliche Erscheinung, gemüth- und kraftvoll.

Frau Plank:

Kinder, ich muß geh'n einkaufen! Wer weiß, wann der Vater heimkommt!

Marie:

Aber er ist schon so lang aus! . . .

Frau Plank:

Bei hohen Herren kann's lang dauern. Sagt's halt, ich werd' gleich wieder zurück sein. —

(Zum Kleinsten, der sich an ihren Rock hängt:)

Hansele, hast auch was gebetet heut' für den Vater?

Hansele:

Ich wohl!

Mutter

(zu den älteren Kindern):

Wißt ihr was, Kinder, hab' ich mir denkt, wenn's der Vater erreicht, geh'n wir einmal alle zusammen nach Weißenstein wallfahrten.

Die drei Kleinsten:

Ja, Mutter, ja!

Ludwig:

Du z' selb'm ist's lustig, Hansele!

Frau Plank:

Nicht zum Lustigsein, Kinder! Der Muttergottes danken.

Martha

(zu Ludwig):

Ah' 's selb ist schon doch lustig, gelt?

(Zur Mutter:)

Gelt, Mutter, da würd' der Vater einen schönen Gehalt kriegen, nit, wenn er die Stell' hätt'?

Frau Plank:

Ach ja, könnt' sein, daß ich nachher einmal aufatmen dürft' . . .

Marie:

Mutter, nachher dürfen wir aber dem Vater sein' Geburtstag feiern, gelt?

Frau Plank:

Wenn er was ausrichtet, Kinder!

Franz:

Und wenn nicht, Mutter?

Frau Plank

(gedrückt):

O Kinder, wenn nicht! . . . Schier nicht zu denken getrau' ich mir's.

Franz

(kurzschiert):

O, Mutterle, jetzt kann ich auch schon was verdienen.

Marie

(ebenso):

Und ich werd' einfach in einen Dienst geh'n. Ich hab's schon g'sagt, mich erschreckt's nicht.

Frau Plank

(zu Marie):

Ja du, und nachher wir eine fremde Person ins Haus nehmen? Wer tät' denn die Arbeit? G'lernt habt ihr auch noch alle nichts Recht's.

Ludwig:

Mutter, ich darf studieren! Der Herr Lehrer hat's g'sagt —

Frau Plank

(abbrechend):

Ach, meine Kinder, wer weiß, was die nächste Stund' bringt! In was für einer Stimmung wir heut' etwa zum Mittagessen geh'n . . .

(Sie schickt sich zum Gehen an.) Jetzt sagt's also dem Vater: ich hätt' müssen auf den Markt geh'n; man kriegt sonst nichts mehr, oder alles sündteuer.

Franz:

Mutter, fürs Essen am Vater sein Geburtstag hab' ich g'sorgt, fein ein' Wein auch.

(Er zieht unter dem Tisch einen geschmückten Bilderrahmen hervor.)

Ein' Extra-
bestellung, sechs Kronen krieg' ich dafür.

Frau Plank:

Hast g'wiß wieder in der Schupfen drunt g'arbeitet — tief in die Nacht hinein, gelt? Wär' dir auch wohl nützer ein regelmäßiger Schlaf!

Franz:

Ah, das macht mir nichts. Aber mit dem Geld Mutterle — das Geld g'hört mir, da darf ich tun, was ich will. Ich hab's schon ausg'macht mit der Marie.

Marie:

Mutter, kochen tu' ich am Sonntag! Werden Sie sehen, daß ich's recht mach'!

Frau Plank:

Gerad nichts Unnötig's, Kinder, nichts Überflüssig's, ich bitt' euch!

Marie:

Nein, Tyroler Knödel und ein Stückl G'selcht's für den Vater.

Franz:

Und für ihn ein Tyroler Wein und zwei Kubazigarren.

Frau Plank:

Mein, jetzt erwartet's! Wenn er heimkommt, werden wir's ja hören!

Franz:

Aber sein nichts sagen dem Vater!

Ludwig:

Mutter, Versien haben wir auch eing'lernt.

Frau Plank

(im Abgehen):

Auf die Kinder sein acht geben, ihr Großen, daß ich keine Klag' hab'. B'hüt Gott - jetzt!

(Sie tritt durch die Türe links ab.)

Dritte Szene.

Die Kinder allein.

Marie

(zu Ludwig):

Haft's halt wohl wieder plauschen müssen, du! Wo wir sie auch gern überrascht hätten.

Franz:

O mein, das hat die Mutter etwa nicht schon g'merkt! Hat sie ihn wohl lernen g'hört. Aber

mir, mit dem Rahml wär' sie mir nicht d'rauf-
kommen.

(Er gibt den Rahmen wieder in das frühere Versteck.)

M a r t h a:

Und von mei'm Hauskappl weiß sie auch noch
nichts. Tut nichts sagen! Hört?

F r a n z:

Jetzt aufgepaßt, Kinder, probieren wir wieder
unser Liedl.

L u d w i g:

Ja, ja, vom schönen Wald!

F r a n z:

Na, nicht das, 's and're von der Nachtigall.
Weißt, was der Vater so gern hat. Bei ihm da-
heim haben sie's immer g'sungen, er und der Onkel
Georg. — Obacht geben aber, gut Takt halten!
Du, Hansle, darfst nit mitsingen, du kannst es noch
nicht. Und den Jodler singen die Marie und ich,
wir zwei allein. Also!

Die Kinder

(intonieren):

„O du schöne, süße Nachtigall“ —

F r a n z

(unterbrechend):

Noch einmal, noch einmal! Der Ludwig hat
zu tief g'sungen.

Zweiter Akt. Dritte Szene

Die Kinder

(singen):

Liedlich. (M. M. ♩ = 66.) Satz für gemischten Viergesang.*



O du schö-ne, sü-ße Nach-ti-gall,



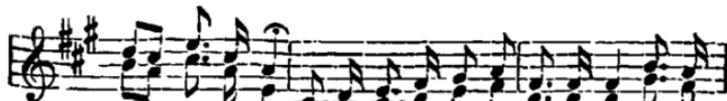
sin-geßt ü-ber Berg und Thal, komm doch in mein



Gärt-lein hier, sing ein-mal mir! Ha-dl-di



dioi ri di ri rui di ho, dioi ri di



ri rui ri ho, tra la la la la la la la la hol-di



oi ri dui ri di ho!

* Aus Kohl S. S., Echte Tiroler Lieder. Zweite Nachlese. (Der Text ist etwas geändert.)

Franz:

So, jetzt ging's! — Jetzt soll sie halt einmal kommen die Nachtigall, gell, Hansel, daß wir sie auch einmal singen hören! Mit?

(Man hört die Quattiertüre sich öffnen.)

Holla, der

Vater!

Vierte Szene.

Die Dorigen. Josef Plank.

Josef Plank

(in großer Erregung links zur Türe hereintretend):

Jetzt weg damit!

(Er will den Zylinder in eine Ecke werfen; sich besinnend:)

Na, daß ich ihn zahlen auch noch müßt! — Das Angstrohr, Marie, und den Frack, (dessen er sich entledigt)

tu sie weg, trag' sie z'rück zum Juden! Mein Lebtag kommt mir kein solches Zeug nimmer an den Leib!

(Er läßt sich hemdärmelig auf einen Stuhl nieder und legt noch Kragen und Manschetten weg.)

So — und da wär' ich wieder — bei mir daheim! . . . Ach jawohl, Kinderken, in der Fremd' bin ich g'wesen heut', schier mich selber hab' ich nimmer kennt. — Wo ist denn die Mutter?

Marie:

Einkaufen, Vater, auf den Markt, sie hat's

ohnehin lang g'schob'n . . . Aber sie wird gleich wiederkommen, läßt sie Ihnen sagen.

Josef Plank

(nach kurzer Pause seufzend):

Ja, vielleicht ist's besser so! . . . Kinder, wir müssen's der Mutter leicht machen, so gut 's geht. Denn wißt: ausg'richtet hab' ich nichts. Schad' um's Geld für die Stempel, um Tinte und Papier.

Marie:

O mein Gott!

Josef Plank

(gedrückt):

Nicht einmal ang'schaut haben sie meine Sachen.

Marie:

Ja, wie ist mir denn?

Josef Plank:

Ah, da ist ein G'setz, von dem ich nichts g'wußt hab'! Nur nachschauen hat man dürfen, wann ich geboren bin; anno 56, also ist der Mensch im vier- undvierzigsten Jahr. Nach dem G'setz darf einer, der über vierzig Jahr alt ist, nimmer ang'stellt werden. Punktum. „Tut mir unendlich leid, bin ganz überzeugt — alles sehr schön, aber Altersdispensen können eben nur in den dringendsten Fällen bewilliget werden.“ — G'rad meinen hätt'st mögen, dem Herrn tät's selber arg weh, wie er mir so ins Herz schneidet.

F r a n z

(der bis jezt mühsam an sich gehalten):

Der Minister hat das g'sagt? Und nicht einmal ang'schaut hat er Ihre Sachen?! . . . Wenn er sie g'sehen hätt', nur g'rad die Photographie vom Ulrich-Altar — wer macht denn das heutzutag', so was? In Tyrol d'rinn keiner, bei weitem nicht. Und einem Tyroler werden sie die Stell' doch geben müssen?

J o s e f P l a n k:

Ah, da gibt's kein G'setz! Just ein Böhm' scheint mir, ist's, den mir der Minister vorg'halten hat: der hab' halt die Schulen alle g'macht und die Prüfungen abg'legt . . . Ah ja, die Prüfungen, nicht die Leistungen! Das ist's ja! G'rad einsehen hab' ich's müssen, daß ich der Niemand bin, rein der Niemand . . .

M a r i e

(still weinend):

Wird's doch die Mutter so hart ankommen . . .

J o s e f P l a n k:

Hart, fürcht' ich, ja . . . Tun wir's ihr leicht machen, Kinder! Sagt halt, es fahndet euch an, in Wien da auch fein dunken — mein ja, man braucht ja nit z'lüg'n: — ist's nicht fein da in dem Stübele, unter den Leutlen, die ein'm g'hören,

(er fährt sich mit der Hand über die Augen)

wo man sich

— hätt' ich bald g'sagt —, wo man sich ausweinen kann! . . .

Hansele:

Vaterle, ich bin gern bei Ihnen!

Josef Plank:

Ah wohl, Hansele? Ja, du schon! . . .

(Er nimmt den Kleinen an sich.)

Geh her da, ich will dir ein G'schicht'l erzählen. Setz euch her da um mich, ihr Großen auch — mir ist's Herz so voll, o so voll von dem, was ich heut' erlebt hab'! . . . (Zu den Großen:)

Hört mir zu, ihr werdet mich verstehen.
(Pause.)

Einmal, Hansele, sind zwei Brüder g'wesen, zwei laubfrische Burschen, die sein auf Wanderschaft gegangen, von Tyrol außi den Rhein abi bis zu einer großen Stadt, die Köln heißt, Köln am Rhein. Dort hat man damals noch am Dom gebaut, weißt, der schönsten und größten Kirch' in ganz Deutschland; und da hat man Bildhauer braucht und haben die zwei Brüder, die von dem G'schäft g'wesen sind, leicht Arbeit g'funden; sind auch dort blieben und haben sich ausgebildet an den alten herrlichen Meistern und gut ist's ihnen gegangen allen beiden — mein, wie's ein'm ja gehen muß, wenn man jung ist und ein' Arbeit hat, die ein' freut und eine Zukunft vor sich . . .

Ludwig:

Wie haben sie g'heißen?

Josef Plank:

Wie 's g'heißen haben? Georg der eine. — Und das war ein stattlicher, schöner Mann; ein guter Musikant, überall g'sucht in allen G'sellschaften und g'lobt und g'hätschelt — er hat anfangen mög'n, was er g'wollt hat, all's ist ihm g'lungen.

(Pause; er scheint sich in Gedanken zu verlieren.)

Martha:

Und der andere?

Josef Plank:

Der andere? Um den andern hat sich niemand so kümmert; ist ein unscheinbar's Mannl g'wesen, wie euer Vater heut' noch einer ist. G'rad nur als Bildhauer, hat's immer g'heißen, war er dem Georg überlegen . . . Und doch, schaut, hat's just der Georg zu Geld und Gut gebracht und sich als Künstler ein' Namen gemacht —

Franz

(leise):

Der Onkel, gelt?

Josef Plank:

Ich will's euch erzählen, wie's kommen ist. Einmal hat der Georg (der schöne Georg, wie man ihn g'heißen hat) ein' Einladung kriegt zu ein'm Ball bei ein'm steinreichen, vornehmen Herrn. Und der hat ein' einzige Tochter g'habt, ein bildsauber's

Fräule, und vorlauter eine flinke Tänzerin. Jetzt wie der Georg mit der ein paarmal tanzt hat g'habt, nimmt er in 'ner Zwischenpausen ein'm Musikanten seine Geigen und spielt ihr was vor — er war schon völlig ein Virtuoso auf dem Instrument —, und sie ganz allein tanzt dazu; aus alle Säl' sind die Leut' da z'sammeng'laufen, und die ganze Gesellschaft, der Herr Vater voran, ist völlig entzückt von der ihrem Tanzen und dem Georg sein'm Geigenspiel. All's hat Beifall g'jubelt, und das junge Ding ist g'schwommen in Glück. Der Georg aber, nit faul, geht am andern Tag hin ins Haus und bittet den Vater, daß er die schöne Helen' porträtieren dürft' und in Marmor hauen, als Tänzerin, g'rad so, wie man sie gestern g'sehen hat. Und das ist g'sch'eh'n. Und die beiden schönen Leut' haben sich dabei ineinander verliebt, und wie ihr Bild in Carraramarmor ist ausg'führt g'wesen und auf einer Kunstausstellung ein' Preis kriegt hat, da hat sich endlich der Herr Vater, der Kommerzienrat, erweichen lassen und hat dem Künstler sei' Tochter zur Frau geb'n . . . Seht, so kann ein Mensch sein Glück machen, er weiß oft selber kaum wie. — Und der andere Bruder — der andere hat jußt gleichzeitig ihr Stubenmädl g'heiratet.

Marie:

Stubenmädl war sie, die Mutter? . . .

Josef Plank:

Stubenmädl, ja, bei der reichen Helen'.

Franz:

Was Sie sagen!

Josef Plank:

Das ist so g'wesen. Mit fünfzehn Jahr hat die Helen' mit ihrem Vater einmal ein Frühjahr in Bozen zugebracht, G'sundheits halber. Bei der Bas' Amplatz haben sie g'wohnt, und 's Burgele hat 's kranke Fräule bedient und gepflegt. Und die hat nachher das Tyroler Madl so gern kriegt, daß sie nimmer nachgeben hat, sie muß mit ihr nach Köln und bei ihr bleiben. Und in Köln hab' ich sie kennen g'lernt, lang früher als der Georg die seine.

Marie:

Und nachher?

Josef Plank:

Nachher? — Wie der Georg sich verlobt hat, da war's halt sein erst's, daß er mich bittet und beschwört, ich möcht's ja nicht merken lassen, wie ich zur Burgi steh'. Denn natürlich, was hätt' das für ein G'red abg'setzt: die reiche Helen' wird die Schwägerin von ihrem Stubenmädl! So was hätt' der Kommerzienrat zugeb'n! Also hab' ich halt dem Georg die G'fälligkeit erwiesen. Das Stubenmädl hat müssen austreten aus dem Dienst und ist heim nach Tyrol, und ich bin nachkommen, und drein in Weißenstein haben wir zwei dann g'heirat't. Die Helen' hat's aber wohl bis heut' nicht erfragt, daß

ihr Mann noch ein' armen Bruder hat und daß ihr lieb's Burgele von damals ihr' Schwägerin ist . . .

Franz:

Und er, der Georg?

Josef Plank:

Den hab' ich zufällig einmal nach Jahren in Wien erfragt, wo er sich nach dem Tod von sein'm Schwiegervater mit der Familie ang'siedelt hat. Ich hab' ihm dann ein paarmal g'schrieben, wie wir recht in der Not sind g'wesen, nur um ein' Arbeit. Und einmal hab' ich ihn g'seh'n, in Wien da, zufällig, auf der Gassen. Und heut', heut' beim Minister . . .

Marie:

Beim Minister?

Josef Plank:

Und heut' hab' ich's wohl schier nimmer g'wußt, daß er mein Bruder ist, mein einziger Bruder, den ich alleweil noch gern g'habt hab' — heut' schier nimmer! . . . Das ist's Geld, das ist der Reichtum, Kinder, was die Menschen so auseinanderreißt . . .

Ludwig:

Vater, wie ist die G'schicht nachher ausgegangen?

Josef Plank:

Wie sie ausgegangen ist, Kind? Das weiß man nicht. Vielleicht erleben wir noch ein Stück . . . Ah

ja, beneiden tu' ich ihn nicht, Kinder, nein, er sieht mir nicht aus danach, daß er glücklich wär'; o so verdrossen, so gealtert, wie er ist!

Marie

(schüchtern):

Gelt, Vater, aber Sie hat's doch nie g'reut?

Josef Plank

(heiterer):

Daß ich mit dem Stubenmadl vorlieb g'nommen hab'? . . . Ah ja, die liebe Not haben wir ja freilich alleweil g'hab't; ich denk's nie anders, seit wir verheirat't sind. Aber seht, g'rad recht ist's, hab' ich einmal g'sagt zu ihr, daß du Notburg heißt; denn du bist mein' Burg in der Not. Mein, wo wir einander gern g'hab't haben und sonst doch ein' guten Humor und die Mutter so eine Frau! . . . Seht, Kinder, wie wir g'heiratet haben, ein' Tisch haben wir g'hab't und zwei Stühl', zwei Betten und ein' Kasten und ein bißl a Kuchlg'schirr; das hat uns g'reicht. Nachher ist einmal der Vetter Pafler daherkommen, mein Göt und heut' noch mein bester Freund, da hat's Burgele g'meint: für solche Fäll' müßt' man sich doch um ein' dritten Stuhl umschauen. Und den hab' ich dann selber g'macht; just der ist's, auf dem der Franz da sitzt. Und nachher ist ja gähling ein Wiegele daherkommen und noch eins und nachher Kinderbettstatt'ln, eines nach dem andern, und gähling ein großer Tisch — ja, g'wachsen ist unser Hauswesen, wie ich mir's nie vorg'stellt hätt',

g'rad nur Geld haben wir alleweil gleich viel g'habt: g'nug für heut und für morgen, wenn's hoch kommt, auf etliche Wochen voraus, fürs weitere hat all'm der Herrgott sorgen müssen.

Marie:

Und er hat wohl auch g'sorgt!

Josef Plank:

Wohl hat er g'sorgt. Alleweil wieder hab' ich Arbeit kriegt, bis auf die letzte Zeit; und das ist's halt auch wohl g'wesen, was mich aufrecht erhalten hat. Kinder, kein besser's Ding in der Welt als die Arbeit — gar bei ein'm Künstler! Ah, wenn ich wieder so ein' Altar unter der Hand hab' g'habt, oder wie damals — du weißt's noch, Marie — den großen Kreuzweg, jed's Essen hat mir zu lang gedauert, und was es überhaupt g'wesen ist, wär' mir nit eing'fallen zu fragen. Aber jetzt —

(er steht auf und überläßt sich seinem Kummer)

jetzt kein' Arbeit mehr! Sessel schnitzen, Rahmlen schnitzen, Duzendwar'! — Ah, das ist hart! Grausam hart, Kinder, und noch dazu da herunten in Wien! Und kein' Aussicht mehr auf Erlösung! Keine Hoffnung mehr! Die letzte vernichtet! . . .

(Es klopft an der Quartiertüre.)

Martha:

Geklopft hat's, scheint mir —

Ludwig:

Ja, klopft hat's!

Marie:

Die Mutter — den Schlüssel wird sie vergessen haben.

(Sie geht durch die Türe links ab.)

Josef Plank

(sich zusammennehmend):

Gott sei Dank, daß sie's ist! Völlig Kummer hab' ich g'habt. — Aber jetzt g'scheit sein, Kinder! Macht's ein lustiges G'sicht! Wir werden's schon aushalten, sagt! Und der Vater wird schon wieder Arbeit kriegen, wohl, wohl! Es ist noch alleweil gangen . . .

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Marie tritt ein mit Paßler.

Franz:

Ja, wie ist mir denn! Gar der Herr Göt!...
Vater!

Josef Plank:

Ah, da schau her, der Paßler!

Marie

(zu den Kleineren):

Der Herr Göt vom Vater! Schön Hand küssen,
Kinder!

(Die Kinder gehorchen.)

Ludwig
(schüchtern):

Grüß Gott!

Paßler:

Kennt mich der auch noch! Schau, schau, der Ludwig! Gelt ja, der Ludwig? — Tausend, und der Franz ist g'wachsen!

(Zu Martha und Hansele:)

Und die zwei da! Was die für Köpfen aufhaben, für aufg'weckte! — Du, Marie, bist ja schon völlig eine junge Hausfrau worden! Und ganz der Mutter ihr G'sichtl. Wo ist denn nachher die Frau Mutter, wo?

Marie:

Er'rad einkaufen gangen, sie muß alle Augenblick zurück sein.

Paßler
(zu Josef):

Also nu Grüß Gott, Seppi! Hast's nit denkt, gelt, daß wir uns so bald wiedersehen? Der Georg, weißt, hat mir eine Botschaft für dich übergeben, ich möcht's gleich abtun. Und ich bin auch wohl gern hergangen zu dir, einmal schauen, wie's euch geht. Aber nur auf ein' Sprung, weißt, ich muß heut' außi auf mei' Villa, hab' den Zimmermann b'stellt, um 11 Uhr 45 geht mein Zug.

(Er nimmt Platz.) No, aber jetzt vor allem, was hast denn beim Minister ausg'richtet, was? Nichts, ha? Ausreden? Denkt hab' ich mir's.

Josef Plank:

Du hast dir's denkt? Unserines muß es erfahren.

Paßler:

Es würd' dir nicht viel g'holfen g'wesen sein, hätt' ich dir's g'sagt, wie ich denk'. In Wien da was erreichen, da g'hören alleweil mehr dazu als einer. — Aber deswegen — nach Bozen kannst jetzt doch zurückgeh'n.

Josef Plank

(bitter):

Ja, nur so ein kleiner Unterschied wär's g'wesen, ob so oder so . . . Weißt, Paßler, für ein' Stellenjäger wirst du mich nit halten: dir darf ich's sagen: daß es mir um die Arbeit zu tun g'wesen wär', nit bloß ums Geld, um die Arbeit, ja, um den Beruf.

Paßler:

Glaub's dir, Josef, ich kenn' dich. — Aber trotzdem, schau, Wien ist halt doch nicht der richtige Platz für dich, für dich nit und für euch alle nit.

Josef Plank:

Aha, die Botschaft vom Georg!

Paßler:

Na, das ist schon mein' eigene Ansicht auch. Da kann ich ihm nur recht geben, dein'm Bruder. Ich kenn' sie, die Wienerstadt, weißt! . . . Also nun,

Zweiter Akt. Fünfte Szene

und da schickt dir der Georg, was d' zur Übersiedelung brauchen wirst.

(Er reicht ihm ein Kuvert, das Josef Plank zögernd in die Hand nimmt.)

Muß sagen, das hat mich doch wieder g'freut von ihm, daß er soviel Bruderlieb' noch hat.

Josef Plank

(bitter):

Bruderlieb'? Ich denk' eher, daß wir ihm im Weg steh'n da herunter. — Und hat er dir's vielleicht geben als ein Almosen für mich? . . . Als Almosen, Paßler, als Almosen, würd' ich's schier nit nehmen, vom Georg nit! Das Geld, Paßler, ist verdient — punktum jetzt!

(Er steckt das Kuvert zu sich.)

Lassen wir den

Handel!

Paßler:

Also, Kinderlen, heimwärts geht's! Nach Throl eini!

Franz:

Ist's wahr, Vater?

Marie:

Wirklich?

Josef Plank:

Wird schier wahr sein. Bekündet wird heut' noch, ja — g'rad halt mit der Mutter muß ich noch reden.

Die liebe Not

Franz:

Du, Hansele, hörst, heim geht's, nach Tyrol eini!

Martha

(zu Ludwig):

Nach Bozen geh'n wir wieder, hörst! Nachher
wohl juchhe!

Ludwig und Hansele:

Juchhe! Juchhe!

Josef Plank:

Ah ja, mir ist just auch zum Juchheschrei'n . . .

(Mit bitterem Humor:)

Hörst, Paßler, aber wenigstens etwas g'lernt hab' ich da herunten. In Bozen, weißt, hab' ich nichts goltten, ist man außer der Welt; in Wien da bin ich mitten d'rinn in der Welt, und da gelt ich noch minder. Jetzt weiß ich's doch, jetzt hab' ich's einsehen g'lernt, wie weit ich's bracht hab' mit meine vierundvierzig Jahr. Ist auch was!

Paßler:

Ah, nit verzagt sein, Josef! Du bei dein'm Talent —

Josef Plank:

Richtig. Kannst's noch zu was bringen! Da schau' nur einmal: Stuhllehnen, Bilderrahmen und solcherlei Stückl'n; das ist mein Werk! Mein Franzl

macht das Zeug schon g'rad genau so gut wie ich selber.

Paßler

(der schon längere Zeit Seitenblicke nach der Statue auf der Kommode geworfen hat):

Du, das ist aber doch etwas anderes, das da!
Und das ist doch auch von dir?

Josef Plank

(betroffen, kurz und ausweichend):

Ah, vom Gipsgießer halt!

Paßler

(befiehlt die Statue näher):

Hm, eine Juno soll's wohl sein, nit?

Josef Plank:

So was dergleichen.

(Ärgerlich:)

Die Statue tut mir einmal weg, Kinder! Ich hab's euch lang schon g'sagt; alleweil zieh'n sie sie wieder außer.

Paßler:

Sür ein' Bronzeguß, nit?

Josef Plank:

Glaub' schon, ja. — G'fallt's dir?

Paßler

(tritt der Kommode näher):

Aber — aber — das ist doch — das ist doch deine Frau!

Die liebe Not

Marie:

Gelten Sie, ja, die Mutter! Gut ist sie getroffen?

Paßler:

Wie sie leibt und lebt —

(Sehr bedachtſam:)

Das Werk, Seppi, das
ist ein Meisterwerk!

Franz:

Sehen Sie's jezt, der Herr Göt hat's wohl
herausg'funden!

Josef Plank:

Ja, recht so, wenn's ein'm g'fällt. — Ich hab'
auch nit ungern g'arbeitet dran, muß ich sagen.

Franz:

Und die Mutter freut's. 's einzige Stückl,
was wir mitg'nommen haben nach Wien.

Paßler

(noch immer mit dem Auge auf der Statuette):

Man sieh't's, das ist mit Lieb' g'macht . . .

Josef Plank:

Ah, weißt wohl selber, so was kann ein'm
Künstler passieren, daß er halb im Unerweiß arbeitet.
Ich hab's von Anfang gar nit im Sinn g'habt,
wirklich nicht, daß i mei' Frau machet; g'rad auf
einmal ist sie vor mir g'standen, und nachher hab'

ich sie wohl frischweg zum Modell g'nommen. Verdient hat sie's.

Paßler:

Jawohl, verdient, 's Burgele. Das ist ja ein Musterbild für Frauen und Mütter; die richtige Juno pronuba.

(Er sieht bei den letzten Worten den Josef Plank prüfend an; dann die Uhr ziehend:)

Hätt' sie gern g'seh'n, dei' Frau, aber ich versäum' sonst mein' Zug. — Wißt ihr was, Kinderlen? Einmal heimsuchen tut ihr mich alle miteinander, draußen in mein'm Sommerhäusl, hinter Weidling oben. Etwa gar am Sonntag, ha, was?

Marie

(an welche die Frage gerichtet war, eifrig):

Ja, Herr Göt, wenn wir bitten dürfen.

(Leise:)

Ist dem

Vater sein Geburtstag.

Franz:

Ja, ja, am Sonntag!

Paßler:

Also abg'macht nachher. Übermorgen, am Sonntag, zum Mittagessen. Mariele, du sorgst dafür! So um eins. In Weidling hinter'm Friedhof geht ihr hinauf, g'rad der Markierung nach, zur G'sängershütt'n. Ihr seht's dann schon, das Tirolerhäusl.

Und werden wohl auch Leut' um den Weg sein, die die Dilla Paßler kennen.

(Er nimmt den Josef Plank bei Seite, ernst:)

Was ich sagen will, Josef: der Georg hat die Statue ausgießen lassen; hast s' ihm verkauft, gelt?

Josef Plank:

Wenn du's schon weißt — aber tu's jetzt nicht weiter sagen, hörst . . . Ich bitt', ich bitt' dich um Gott'swillen. Der Bruder will's nicht, und ich hab's ihm heilig versprochen.

Paßler

(bedenklich):

Das Nichtweiter sagen, Josef, das ist's, was ich dich bitten will. Du könntest ihn in Verlegenheit bringen, den Bruder . . .

Josef Plank

(bitter lachend):

O mein, das wird halt wohl öfter so g'scheh'n in der Welt, daß der Wein eine Etikett' kriegt, nit ganz die richtige.

Paßler:

Weiß nit — der Vergleich wird, fürcht' ich, nicht recht stimmen . . . Es liegt mir schier an, das Ding . . . Es könnt', fürcht' ich, übel ausgeh'n . . . Daß ich's sag', Josef, du kannst ihn ruinieren, dein' Bruder, den Professor! . . .

Josef Plank:

Ich mein' Bruder — den — Professor?...
Ah, jetzt geht mir gähling ein Licht auf...

Paßler

(im Abgehen):

Denk', was ich g'sagt hab'!... Aber b'hüt'
Gott jetzt alle z'sammen! Auf Wiedersehen!

Marie

(den Scheidenden begleitend):

Grad der Mutter wird's so leid tun! Ich
kann's mir denken.

Paßler:

Also übermorgen, Kinder, in Weidling! Es
bleibt dabei!

(Die Kinder verabschieden sich sehr lebhaft, indem sie Paßler
ins Vorhaus begleiten.)

Josef Plank

(allein; auf die Statue blickend, bricht in Lachen aus):

Also die hat ihn zum Professor g'macht!...
Ah wohl, das auch noch! Schau, schau!... Jetzt
wird sie lustig, die G'schicht'!...

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Sehr vornehm ausgestatteter Salon der Frau Helene Plank.
Flügeltüren in der Mitte und rechts. Links eine Garnitur,
daneben ein Paravent.

Erste Szene.

Minna, das Stubenmädchen, Anton, erster Bedienter.

Minna

(einen Wandspiegel reinigend, von Anton belästigt):

Mit deinen ewigen Fadessen! Simpel!

Anton:

Angebetete Minna! Weil ich nur wenigstens
die Tugend der Simplizität besitze! Simplizität, Ein-
falt, ist Taubenart! Und Taubenart — nun? . . .

(Er hält sich, als ob sie ihn küssen sollte.)

Minna

(gibt ihm einen Klaps):

Da, Tauber! Der nicht hören will! . . . Hab'
ich dir's nicht gesagt, laß mich in Ruh! . . . Ihr
Männer habt doch gar kein Gefühl! Wo du weißt,
was mir am Herzen liegt.

Anton:

Wer, was liegt an deinem Herzen?

Dritter Akt. Erste Szene

Minna:

Jetzt laß die Spässe! — Unser armes Fräulein — ich kann den Gedanken gar nicht loskriegen!

Anton:

Na also, Spaß beiseit', die Sache scheint wirklich schief zu stehen, was?

Minna:

Wenn sich die nur kein Leid antut! Gib acht, was ich sage! Du hättest sie sehen sollen. Sie ist nicht mehr bei Sinnen, nein, wirklich nicht. Ach Gott, es ist auch keine Kleinigkeit! Eine solche Enttäuschung, eine solche Schande für das arme, junge Wesen, die mit der ganzen Blut ihrer Seele an dem Nichtswürdigen hing!

Anton:

Hm, wenn der Herr Papa seine zwei Augen ein wenig aufgetan hätte! . . . Unter uns gesagt, Minna

(vertraulich)

aber ganz unter uns, verstehst du? Unser voriger Kutscher, der Schani, der hat einmal ein paar Monate gebrummt, und wie er den Baron Knollsen das erstemal sah, behauptete er, ihn zu kennen; er habe mit ihm gefessen. Wirklich!

Minna:

Geh, das glaub ich nicht! — Wird aus einem Zuchtthausvogel solch ein — nein, wirklich: feiner, gebildeter Herr herauswachsen!

Anton:

Minncßen, Minncßen, das verstehen wir wieder nicht! Je schlimmer der Zuchthausvogel, desto besser versteht er sich zuweilen auf die Manieren der vornehmen Welt. Was soll's gelten, mit ein paar hundert Gulden will ich mich herausstaffieren — Nota bene: ohne die Zuchthauschule besucht zu haben —, daß du und deinesgleichen mich für einen Grafen halten sollt, dessen Ahnherr der Schwiegerohn Karls des Großen war?

Minna:

Hör, das ist aber abscheulich von dir! Warum sagst du das nicht dem Gnädigen, wenn du den Schwindler kanntest? Es ist unbegreiflich —

Anton

(bläst vornehm):

Br! Gemach, mein Fräulein! Fürs erste habe ich nicht die Ehre, das Vertrauen des gnädigen Herrn zu besitzen; fürs zweite schlägt das nicht in mein Ressort, und — last not least — die goldene Klugheitsregel . . .

Zweite Szene.

Die Dorigen. Leopold, der zweite Bediente.

Leopold

(rasch eintretend, geheimnisvoll):

Na, Kinder, heut' gibt's was!

(Zu Minna:) Hast du an der Gnädigen nichts bemerkt?

Minna:

Was? Nein, sie ist ausgegangen, etwas zeitlicher als sonst, zur Modistin, sagte sie . . .

Leopold:

Na, heut' erfahren wir noch was, gebt acht! G'rad vorhin, wie der gnä' Herr vom Ministerium heimkommt, er hatt' noch den Frack gar nicht abg'legt, kommt der Diener von der Irrenanstalt —

Anton:

„Heilanstalt!“

Leopold:

Von der Heilanstalt also; bringt einen Brief, und darauf war „Dringendst“ gestanden, dreimal unterstrichen —

Minna

(zu Anton):

Siehst du, was hab' ich gesagt!

Anton:

Nu, was weiter!

Leopold:

Nun, der Gnädige erbricht das Kuvert — liest, wird kreideweiß — ich muß sofort einen Wagen holen, ich sag' euch, er hat gezittert wie Espenlaub, als er einstieg und mit dem Anstaltsdiener davonfuhr.

Die liebe Not

Minna:

Hört, da ist ein Unglück geschehen, ich glaub's nicht anders! Die arme, ach Gott, die arme Irene!...

Leopold

(zu Anton):

Aber du, den Knollsenen sollen sie haben! Der Erzellenzpete ist mir begegnet. In Baden haben sie ihn erwischt, er soll gestanden haben.

Anton:

Das nützt noch was! Wo der Gnädige für ihn Bürgschaft geleistet. Der hat das Nachsehen!

Dritte Szene.

Die Vorigen. Ludmilla, die Köchin.

Ludmilla:

Ja hört, was habt denn ihr heut' für Geheimnisse?

Minna:

Ach, Ludmilla, du kannst's bezeugen, wie ich immer sagte: Die Geschichte in unserm Haus, die wird noch einmal ein böses End' nehmen. Das Ende!

Ludmilla

(zu Leopold):

Nu ja, was ist denn, was?

Leopold:

Der Baron, bei dem der Gnädige sein Geld verloren hat, sitzt hinter Schloß und Riegel, und mit der Irene ist was los, man weiß noch nicht.
(Es klingelt heftig.)

Minna:

Das ist die Gnädige! Macht, daß ihr fort-
kommt! Herrjeß, das wird wieder einen Sturm
geben, ich kenn's an ihrem Läuten!
(Die Domestiken stieben auseinander.)

Vierte Szene.

Frau Helene Plank und Frau Notburg Plank
treten ein. Jene in prächtiger Straßentoilette, diese ärmlich
gekleidet, einen Korb am Arme.

Frau Helene:

So kommen Sie nur! Aber so kommen Sie
nur! Meine liebe, liebe, liebe Burgi!
(Sie küßend:)

Ich bin närrisch vor
Freude, daß ich Sie wiedersehe!

Frau Notburg

(sehr verlegen):

Gnädige Frau sind doch wirklich zu gut . . .

Helene:

Ich, ich bin gar nicht gut. Aber Ihnen muß
man es sein. Jetzt werden Sie ein kleines Früh-

stück nehmen — nein, nein, ich lasse nichts gelten.
Ob einmal jemand auf Sie warten muß oder nicht,
(sie klingelt)
schelten Sie nur wacker auf mich!

Notburg:

Gnädige Frau, ich muß nach Hause!

Helene:

Sie sind grausam, Burgi! Nur eine halbe Stunde gönnen Sie mir! Ach, so selten, wie ich eine Freude habe — das glauben Sie nicht? — Ja, so wunderbar selten! Heute machen Sie mir eine Freude, eine große Freude, sag' ich Ihnen.

(Minna tritt ein.)

Bringen Sie Madeira, Kaviarschnitten und Biskuit.

(Minna ab.) Nein, dieses Zusammentreffen nach — warten Sie, wieviel? — ja, ja, zweiundzwanzig vollen Jahren. Das war vier Wochen vor der Hochzeit, als Sie uns verließen, Sie Böse! So ohne allen ersichtlichen Grund. „Aus Heimweh.“ Ach, was haben wir doch damals Ihren Weggang beklagt! Sogar der Papa empfand dies. — Der gute Papa, er ist so bald gestorben. Nicht wahr, ein Goldmensch? Sie erinnern sich doch seiner?

Notburg:

Er war immer so gütig, der gnädige Herr.

Helene:

Nicht wahr? Sein einziger Fehler war, daß

er es gar zu gut meinte mit seiner Helene. Ach, ich sage Ihnen, ich wäre glücklicher geworden in der Welt, wenn er mir nicht in allem meinen Willen gelassen hätte. Ach ja! . . .

Wissen Sie, wie ich Sie erkannte? Nur am Gang. Sie hatten immer so einen aparten, gravitätischen Gang. Wie Sie nun auf der Straße so vor mir herschritten, fällt mir ein: ganz wie unsere Burgi, ganz genau, und ging näher, sah Sie von der Seite an, ging Ihnen voraus, drehte mich und — und richtig, Sie waren es! Die alte, liebe, gute Burgi!

(M i n n a tritt ein und serviert.)

So, jetzt greifen Sie aber wacker zu! — Minna, die Dame hier war einmal vor langer Zeit Stubenmädchen bei mir, drei Jahre lang. Ein Mädchen, wie ich kein zweites je besessen.

(Spitz:) Dafür blieb sie auch meinem Herzen teuer wie eine Freundin. Sie können gehen!

(M i n n a tritt ab.)

Gott, was hab' ich inzwischen mit meinen Dienstboten erlebt! Wir haben deren fünf. Natürlich, bei unserem Hause. Aber ich sage Ihnen, oft schon habe ich die armen Leute beneidet, beneidet, bloß weil sie keine Dienstboten brauchen! Rechnen Sie nur: fünf Plätze, jeden durchschnittlich im Jahre auch nur drei-, viermal besetzt, ja, das macht, solange ich verheiratet bin, Hunderte von Leuten, hergelaufenen, nichtsnußigen Leuten, mit

Die liebe Not

denen ich zusammenleben muß. Eine Qual, sag' ich Ihnen, eine wahre Zuchthausplage! . . . Aber so nehmen Sie doch! Ich bin so gar nicht gewohnt, zu bedienen. Bedienen Sie sich selber! Auf Ihr Wohl, Burgi! Stoßen Sie an! Sie Edelherz, wie mir wenige im Leben begegnet sind! Auf Ihr Wohl!

Notburg:

Ihr Wohl, gnädige Frau!

Helene

(sie ansehend):

Nun, ganz so spurlos ist die Zeit auch an Ihnen nicht vorübergegangen. Aber Sie haben doch im ganzen gute Tage gehabt, was?

Notburg:

Nicht allzuviele, gnädige Frau!

Helene:

Wie? Sie hätte man nicht überall auf Händen getragen? Wo sind Sie denn jetzt, bei welcher Herrschaft?

Notburg:

Ich — ich bin — selbständig, gnädige Frau, — verheiratet.

Helene:

O, was nicht gar, verheiratet! Nun, eigentlich hätt' ich mir das wohl denken können. Sie sehen

doch auch schon etwas matronenhaft aus. Freilich!
Daß mir das entgangen ist! Haben Sie Kinderchen?

Notburg:

Fünf, gnädige Frau!

Helene:

Fünf Kinder, um Gottes willen!

Notburg:

Und vier sind gestorben.

Helene:

Aber Burgi, was treiben Sie! Neun Kinder!
Das ist ja zum Tollwerden! Ich hatte mit zweien
genug — übergenuß, sag' ich Ihnen! Ach Gott!...

Notburg:

Aber sie leben doch noch?

Helene:

Ja, das eine . . . Das andere, mein Lieb-
ling, mein Abgott, mein Ludwig ist voriges Jahr
— gestorben. Denken Sie, er war Einjähriger bei
den Ulanen, der schönste Mann im Regiment. Und
hat sich zu wenig geschont, zu wenig hausgehalten,
der arme Junge. Überall wollte man ihn haben,
er mußte nachgeben, seine Kameraden hingen sich
förmlich an ihn — ach ja, er hat wohl viel ge-
braucht, der gute Junge, das ist wohl wahr, im
Spiel — dann, Sie wissen ja, die jungen Herren

haben nun einmal ihren Sport. . . . Und das viele Reiten bei jeder Witterung, er holte sich einen Brustkatarrh und starb in Davos. Ich war gebrochen, zermalmt, sag' ich Ihnen, der Verzweiflung nahe, nahe der Verzweiflung.

Notburg:

Gnädige Frau haben doch den Trost, noch ein zweites Kind zu besitzen.

Helene

(bitter):

Hm! Seine Schwester! Das ist ein Ersatz für ihn! Sie gehört dem Vater, mir ist sie nichts, ach, was sage ich, weniger als nichts. . . . Wissen Sie, was ihre neueste Leistung war? Sie verliebt sich und kapriziert sich darauf, das siebzehnjährige Ding, flugs verlobt zu sein — mit einem gewissen Baron —, na ja, der sie Knall und Fall verließ und sich neuestens als gemeiner Schwindler entpuppte, für dessen Wechsel mein Mann die Bürgschaft übernommen hat. Ich, sehen Sie, hatt' es sofort los. „Der Gaukler,“ sagt' ich ihm, „keinen Kreuzer gebe ich für ihn. Was du tun willst, ist deine Sache, ganz deine Sache.“ Nun, ich denke, mein Mann hat dabei sein Vermögen eingebüßt. Aber bitte, sagen Sie das nicht weiter! Die Geschichte ist erst ein paar Tage alt, in den Zeitungen hat noch nichts gestanden.

Notburg:

Das arme Kind!

Helene:

Ja, das Mädchen wäre zu bedauern, wenn sie mein Bedauern verdiente. Sie nimmt sich natürlich diese erste Erfahrung in Liebesachen sehr zu Herzen, weint und heult wie wahnsinnig, wie wahnsinnig, sag' ich Ihnen, mein Mann hat sie sogar in eine Privatheilanstalt gebracht. Sie scheint wirklich nicht bei Trost . . . Ach Burgi, wie ich mich verlassen fühle! Was ich darum gäbe, mich nur zu jemandem ausweinen zu können! O kommen doch Sie zuweilen zu mir, Burgi! — Wohnen Sie weit von hier?

Notburg:

Nicht so weit, gnädige Frau.

Helene:

Wo denn?

Notburg

(zögernd):

Neumeiergasse.

Helene:

Neumeiergasse? Nun, da kann ja auch ich Sie ab und zu besuchen.

Notburg:

Das wohl nicht, gnädige Frau, wir wohnen viel zu einfach, zu schlecht für Sie.

Helene:

A pah!

Die liebe Not

Notburg:

Wir haben kein Visitenzimmer, wo ich jemanden empfangen könnte . . .

Helene

(erstaunt):

Wie, nicht einmal ein Besuchszimmer? Ja, wie leben Sie denn?

Notburg:

Recht klein, gnädige Frau, klein und arm; aber Gott sei Dank, gesund und zufrieden.

Helene

(zurückhaltender):

Nun ja, man kann bei Reichtum krank und unzufrieden sein, warum nicht bei Armut gesund und zufrieden? Möglich. —

(Oberflächlich:)

Mit Ihrem Manne fahren Sie gut?

Notburg:

Gott sei Dank! Er ist ein edler, guter Mann.

Helene:

Also auch solche Männer gibt es!

(Wärmer:)

Nun, Burgi, dann will ich mit Ihnen tauschen — ungeteilt, alles, was ich habe, gegen all' das Ihrige. Sie wollen nicht? . . . Im Ernste: wie gern die Tochter

des Kommerzienrates heute, nach zweiundzwanzig Jahren, mit ihrem einstigen Stubenmädchen tauschen möchte! . . . Burgi, ich bin namenlos unglücklich!

(Leise, ingrimmig:)

Ich hasse, ich verachte meinen Mann.

Notburg:

Gnädige Frau erschrecken mich! . . .

Helene:

O, das ist noch zu wenig, was ich von dem Elenden sagen kann. Viel zu wenig! — Da urteilen Sie nur selbst!

(Sie geht an den Tisch und entnimmt der Lade drei ziemlich große Photographien. Eine legt sie neben sich, während sie die anderen beiden in der Hand behält; davon zeigt die eine die ganze Figur einer Tänzerin, die andere den Kopf derselben.)

Da sehen Sie das neueste Dokument seiner Gemeinheit!

(Sie liest wie für sich einen bei den Photographien liegenden Zettel:)

„Die Meisterwerke, wofür die Jury in Paris dem Herrn Plank den Grand prix zuerkannte.“ So schreibt mir die befreundete Hand, die mir diese Bilder verschafft hat. — Also, bitte, ich muß ein wenig ausholen.

(Sie hält die Bilder so, daß Frau Plank sie noch nicht sehen kann.)

Erinnern Sie sich noch an die Marmorstatue, die im Erker unseres großen Salons stand und von aller Welt bewundert wurde?

Es war ein Porträt, nicht wahr, mein Porträt,
mein sehr gut getroffenes Porträt . . .

Notburg:

Ⓞ ich weiß noch gut.

Helene:

Ja, und mit jener Statue hatte er sich meine
Liebe erschlichen und das Vertrauen des guten Vaters
erworben; damit hatte er einst seinen Ruhm be-
gründet, von dem er heute noch zehrt. Und das hier,
(sie hält die eine Photographie weit von den Augen der Frau
Plank)

das hier ist die Statue, nicht wahr?

Notburg

(lebhaft):

Freilich, gewiß!

Helene:

Na, warten Sie nur, das ist doch nicht dieselbe,
es ist nur eine Replik meines Bildes: sehen Sie
näher zu!

(Sie bringt das zweite Bild vor die Augen Notburgs.)

Da ist der Kopf; das ist nicht mehr Helene,
das ist — wissen Sie wer?

(Grimmig:)

Das sehr naturgetreue,
lebenswarme Porträt einer stadtbekanntten — —
seiner Kurtisane! . . . Ob er es mir zum Hohn, ob
er es absichtlich oder vielleicht unabsichtlich getan

hat, es kommt auf eines hinaus: Burgi, tiefer kann ein Weib nicht erniedrigt werden! Tiefer nicht! . . .

(Sie ringt nach Atem.)

Notburg

(seufzend):

Das sind wohl schwere Prüfungen, gnädige Frau, die Ihnen der liebe Gott auferlegt!

Helene

(sehr aufgeregt):

Der liebe Gott? Prüfungen?! Sie sind eine fromme Seele, ich weiß es. Aber predigen müssen Sie das anderen. Prüfungen, die man bestehen soll — wofür denn? Und womit denn? — Avec ses nerfs? . . .

(Minna tritt ein.)

Minna:

Herr van der Straeten wollte sich nach dem gnädigen Herrn erkundigen; er läßt sich der gnädigen Frau empfehlen.

Helene

(ihre Aufregung über diese Meldung mit Mühe verbergend):

Ah! Mein Mann wird vom Ministerium noch nicht zurück sein. Aber sagen Sie dem Herrn van der Straeten, er müsse bald kommen . . . Warten Sie, nehmen Sie eine Zeitung mit für Herrn van der Straeten.

Die liebe Not

(Sie reicht dem Mädchen eine noch nicht benutzte Zeitung; —
M i n n a tritt ab. Helene unruhig:)

Na ja, Burgi, so gehen die Lebenswege
und die Anschauungen auseinander. Unsere An-
schauungen waren ja immer ein wenig verschieden;
ich, die Protestantin —

Notburg:

Gnädige Frau haben aber doch immer an die
Vorsehung Gottes geglaubt —

H e l e n e

(sich erhebend und abbrechend, verbittert):

Vergangene Zeiten! Wer die Welt erfahren
hat, wie ich sie erfahren habe, der weiß, wie die
„Vorsehung“ aussieht: menschliche Niedertracht, Heu-
chelei, Eigennuß, das ungefähr sind die Faktoren,
die die Welt regieren und unsere Schicksale bestimmen.
So hab' ich's erfahren, so und nicht anders.

(Sie klingelt dem Mädchen.)

(H e l e n e sich setzend):

Na also,
das ist ein schöner Schluß, den Ihr heutiger Besuch
erhalten hat! Ich hoffe, dieser Wermutstropfen wird
Ihnen den Umgang mit Ihrer armen Helene doch
nicht ganz verleidern . . .

(M i n n a tritt ein.)

Setzen Sie Herrn van der
Straeten eine Flasche Portwein vor! Und Zigarren
— die dunklen vom kleinsten Kistchen. Er möge
sich doch ein wenig gedulden!

(M i n n a ab.)

(Notburg will sich entfernen.)

Nein, in solcher Stimmung kann ich Sie nicht entlassen. Warten Sie noch ein wenig, bis die Wogen sich gelegt haben, bis ich einen andern Ton finden kann.

(Sie greift wie zur Zerstreuung nach der dritten Photographie, jener der Juno pronuba.)

Das ist das andere Werk, das ihm eigentlich den Grand prix eingetragen haben soll. (Höhnisch:)

Da sehen Sie, welche Ehrbarkeit, welche Tüchtigkeit! (Notburg schreit zusammen.)

Genau, wie ein geistreicher Franzose gesagt hat: „Der Tribut, den das Laster der Tugend zollt: die Heuchelei.“

(Noch einen Blick auf das Bild werfend:)

Hm, es hat ja gar eine gewisse Ähnlichkeit mit Ihnen. Ja, ja, die Burgi — war immer so eine Göttin der Ehrbarkeit . . . Aber das, das sind Sie nun wirklich, Burgi, Sie selber! . . . Ah — Sie haben Beziehungen zu meinem Mann!

Notburg

(erschrocken, doch bestimmt):

Nein, gnädige Frau!

Helene:

Nein? Aber das ist nicht Ihr Porträt? Ist es nicht? Nicht? . . . Jetzt reden Sie!

Notburg

(kleinlaut):

Mein Porträt — ja . . .

Helene:

Und Sie wollen mit meinem Mann in keine Beziehungen getreten sein?

Notburg:

Ich habe Ihren Herrn Gemahl das leßtemal in Köln gesehen, damals, vor zweiundzwanzig Jahren.

Helene:

Burgi, Burgi — muß ich denn glauben, daß auch Sie mich betrügen?

Notburg

(mit sich kämpfend):

Gnädige Frau, die Statue ist nicht von Ihrem Herrn Gemahl.

Helene:

Sondern? . . .

Notburg

(zögernd):

Von meinem Mann.

Helene

(ungläubig):

Der soll auch Bildhauer sein? Auch in Paris ausgestellt haben? (Lachend:)

Auch mit dem Grand prix bedacht worden sein?

Notburg:

Mein Mann hat diese Statue geformt.

Helene:

Für — meinen —? . . . Ah! . . . So unglaublich das klingt — lieber, als Sie für eine so niederträchtige Lügnerin zu halten, lieber will ich wahrhaftig an eine neue, unerhörte Schurkerei des Herrn Plank glauben. Er hat sich also das Werk eines anderen, eines armen Mannes, bestellt? Und sich dafür prämiieren — und sich dafür, die Sache soll jetzt eben im Ministerium entschieden werden, zum Professor machen lassen?! — Ist's so? . . . Sie halten es nicht für unmöglich — also ist es so! — Nun, mein Herr Gemahl wäre gewiß ein würdiger Schwiegervater für jenen — Baron geworden.

(Erleichtert, kalt berechnend:)

Das kommt übrigens ja ganz à propos. Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilung! — Und wie heißt denn aber Ihr Gemahl, Burgi? Verzeihen Sie, daß ich erst jetzt danach frage . . .

(Da Frau Plank zögert:)

Ich muß Sie schon bitten, mir diese Frage zu beantworten: Name und Adresse. Es ist — ich muß mich darauf berufen können . . .

Notburg

(in großer Erregung):

Gnädige Frau, ich bitte, ich beschwöre Sie, erlassen Sie mir die Antwort!

Helene

(dringend und fest):

Keineswegs, das keineswegs, meine teure Freun-

din! Ich bin jetzt daran, meine Verhältnisse endlich zu sanieren, da bedarf es des Beweismaterials . . . Also bitte —

(Sie nimmt ein Blatt und schreibt:)

Neumeiergasse, Nummer? —

Notburg

(kleinlaut):

Nummer 16.

Helene:

Name?

(Notburg schweigt.)

Nun?

(Da Frau Notburg noch weiter schweigt:)

Aber die Polizei kann ja Aufschluß geben.

Notburg

(nach hartem Kampfe):

Der Name meines Ehegatten ist Josef Plank.

Helene

(schreibend):

Josef — — Plank?

Notburg

(kleinlaut):

Ja.

Helene:

So geschrieben, genau so, wie — ich mich schreibe?

Notburg:

Ja, gnädige Frau.

Helene

(verächtlich):

Am Ende gar noch ein Verwandter — ?

Notburg:

Sein Bruder, gnädige Frau.

Helene

(langsam, mit eisiger Kälte):

Georgs Bruder! . . . Ah! . . . Er hat mir nie davon gesprochen, auch nicht in den Zeiten der ersten Liebe, niemals, daß er einen Bruder besäße . . .

Notburg:

Er besitzt ihn noch heute . . .

Helene:

Und ich habe somit die Ehre — Ihre — Schwägerin zu sein?

Notburg

(demütig und wie gebrochen):

Gnädige Frau, ich werde Sie immer nur als meine einstige Herrin betrachten, der ich zu großem Danke verpflichtet bin.

Helene

(immer eisiger):

Vermutlich traten Sie damals aus unserem Haus, um nicht das Gerede zu veranlassen, daß der eine

der Brüder die Herrin, der andere die Magd derselben heirate. hm, das war taktvoll von Ihnen! —

(Heftig:)

Wissen Sie, was es gegen mich war von seiten meines Mannes? Ein Betrug! Mich unerfahrenes Mädchen wußte man darüber zu täuschen, daß ich — in eine Proletarier-Familie heiratete; deswegen verleugnet Georg seinen Bruder.

(Sich erhebend und dem Mädchen klingelnd:)

Es ist genug, es ist übergenug! O, übergenug!

(Minna erscheint. Zum Mädchen:)

Sagen Sie Herrn van der Straeten, ich habe mit ihm dringend zu sprechen, ich lasse ihn bitten.

(Minna ab. Zu Frau Notburg:)

Leben Sie wohl, Madame Plank! Die „Fügungen Gottes“ sind in der Tat wunderbar, sehr wunderbar! — Adies, Madame!

(Frau Notburg tritt, ohne noch Worte zu finden, ab.)

Fünfte Szene.

Helene allein.

Helene:

Ah, das ist mehr, als ein Anwalt in seinem Plaidoyer verwerten kann! Ein Plagiator! Ein Schwindler! Beschwindelt Jury und Ministerium! . . . Und wie man mich, ha, wie man mich ins Proletariat bugsierte! . . . O, ich werde mich noch

halten lassen! Dem Elenden, die Türe will ich ihm
weisen! . . .

Sechste Szene.

Helene; vander Straeten.

vander Straeten

(vorsichtig):

Helene!

(Er ist im Begriff, sich auf ein Knie niederzulassen.)

Helene:

O nein, jetzt nicht! Sie finden mich entschlossen,
Herr vander Straeten!

vander Straeten

(freudig erstaunt):

Wie? Wirklich?!

Helene:

Ich bin entschlossen, jawohl! Noch heute über-
geb' ich meine Sache dem Gerichte. Schicken Sie
mir Ihren Advokaten, noch heute mittag. Ich werde
ihm alles mitteilen, was er nötig hat, und mehr
als das.

vander Straeten:

Wirklich? Wirklich? Beweise in Händen?

Helene

(die Photographie der Juno vorweisend):

Sürs erste: das hier, wofür er den Preis erhielt,
ist das Werk seines Bruders, nicht das seinige.

van der Straeten

(triumphierend):

Also, also, erraten! Wirklich, ich hab's erraten! Und er hat heute die Zusage der Professur erhalten, hat den Minister betrogen — wie beweisen wir das?

Helene:

Einfach. Hier ist die Adresse seines Bruders: Josef Plank, Neumeiergasse 16, der ihm die Statue geliefert hat.

van der Straeten:

Das stimmt, ja, ja, ja, das stimmt! Sein Bruder soll ein sehr tüchtiger Bildhauer sein. Prachtvoll, jetzt ist die Sache entschieden! Der Mann gehört ins Kriminal!

Helene:

Aber nun warten Sie nur, lieber Freund, ich bin noch gar nicht zu Ende . . . Bin ich nicht heute von einem Erfolge begleitet, um den mich der scharfsinnigste Geheimpolizist beneiden könnte? . . .

van der Straeten:

Ah, was gar, was noch weiter?

Helene:

Man hat mich, als ich heiratete, über die Familie meines Mannes getäuscht. Jetzt ist es zutage: Georgs Bruder, den er immer vor mir verleugnete,

ist ein unverfälschter Proletarier. Seine Frau war — meine ehemalige Dienstmagd! Kann die Familienehre einer Dame schwerer gekränkt werden?

van der Straeten:

Unglaublich! Du! —

Helene

(legt ihm den Finger auf den Mund):

Bst! Keine Voreiligkeiten jetzt!

van der Straeten:

Gnädige Frau gebieten. — Aber wie, wie hat man das erfahren? . . .

Helene:

O, auf sehr originelle Weise. Die Juno hier, die preisgekrönte, ist die Frau des Bildhauers — meine ehemalige Magd. Er hat sie zum Modell genommen, sie geradezu porträtiert. Da, während ich die Photographie in der Hand hielt, erkannte ich sie, sie selbst mußte es eingestehen. Sie war nämlich gerade jetzt bei mir. Ein Zufall, daß ich sie getroffen, auf der Gasse —

(Anton tritt ein, bringt ein Telegramm.)

Helene

(indem sie das Rezeptische unterschreibt):

Immerfort diese Störungen! Wenn Besuch im Salon, hat denselben niemand zu betreten. Merken Sie sich das!

(Anton entfernt sich.)

Die liebe Not

Helene

(lachend):

Aha, dacht ich mir. Da, da lesen Sie: „Frau Professor Plank“. Er glaubt wohl, mir damit zu schmeicheln.

(Sie läßt sich an der Seite van der Straeten aufs Sofa nieder.)

van der Straeten

(höhnisch):

„Frau Professor.“

(Er küßt ihr zärtlich die Hand.)

Helene:

Aber lassen Sie uns doch hören, wie er seinen Triumph meldet!

(Sie liest und fährt zusammen:)

„Irene — schwer verletzt müssen auf alles“ . . . Es ist fertig!

van der Straeten

(nimmt das Telegramm und liest):

„Auf — alles — gefaßt sein“? . . .

Helene:

Fertig! Irene hat sich getötet! Kein Zweifel. Im Irrsinn! . . . Schrecklich! Schrecklich!

van der Straeten:

Zum Entsetzen! In der Tat!

(Schweigen.)

Helene

(dumpf):

Sie fällt auf sein Gewissen.

van der Straeten:

Ganz auf seines!

Helene

(nach einer Pause erleichtert):

Ganz! . . . Seit Jahren hatte ich kein Anrecht, kein Tröpfelchen Einfluß auf das Kind — Sie wissen es! . . . Er hat mir mein Kind entrißen, der Elende, mein einziges Kind!

(Sie weint vor sich hin.)

van der Straeten

(immer zutraulicher, dringend):

Ha, ob ich das weiß! War ich nicht Zeuge, wie das Kind, das arme, irregeleitete Kind, seiner zärtlichen Mutter aus dem Weg lief, ihr entgegenarbeitete? . . . Helene! Aber das Kind hat es bitter gebüßt. Verzeihen Sie ihm! Es ist nicht mehr! Verzeihen, vergessen Sie! . . . O Helene, und — darf ich es sagen? — denken Sie, daß endlich das Band zerrissen, das Sie noch an den Unwürdigen, den Elenden gekettet — Helene, was nicht zu ändern ist, verschmerzen wir's! Und aufrechten Hauptes, sicheren Blickes in die Zukunft geschaut: Helene, in eine Zukunft der Freiheit, Helene, des Glückes, unserer Liebe!

(Er hat seine Lippen auf ihre Hand gepreßt.)

Die liebe Not

Helene

(nach einer Pause, während deren sie vor sich hinsteiert,
entschlossen):

Das letzte Band, das mich an ihn noch hielt,
das allerletzte! — — —

Ja, van der Straeten, Ihren Anwalt! Ich
wünsche die Sache durchaus zu regeln . . . Noch
heute die Scheidungsklage! . . . Abends verreise ich.
Keinen Tag mehr länger in Wien, keinen Tag!
Man wird es begreifen! Nein, mit keinem Blick
will ich ihm mehr begegnen. Ich kann nicht! Ich
gehe nach Italien — Venedig.

van der Straeten

(vorsichtig):

Hotel Bauer?

Helene

(leiser):

Wie immer.

van der Straeten

(leidenschaftlich):

Und darf ich sagen: auf Wiedersehen — dort?
. . . Dort auf Wiedersehen? . . .

Helene

(leise, wie willenlos):

Robert, Robert! — Ich vertraue dir . . .

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Joseph Plank auf einem Reißbrett den Entwurf für einen Spiegelrahmen zeichnend; Frau Notburg Plank mit einer Näharbeit beschäftigt.

Josef:

Es will mir nit vom Fleck! . . . halt fertig machen muß ich's, daß der Franz ein' Arbeit kriegt . . . Da, zwei Affen hab' ich herg'macht zum Spiegel, das g'fallt den Leuten . . . Wart, oben aufi setzen wir noch ein' Mephistokopf.

(Er zeichnet weiter.)

Das

heißen sie nachher „originell“ . . .

Frau Notburg

(ohne von ihrer Arbeit aufzusehen):

Ich hab' die Kinder spazieren g'schickt, daß man einmal ruhig reden kann miteinander.

Josef

(gleichgültig):

Von wegen dem Quartierkünden meinst?

Frau Notburg

(von der Arbeit ablassend):

Ja, und zuerst müssen wir uns doch wohl um

Die liebe Not

ein Quartier in Bozen umsehen! Wo denn, wo meinst denn?

Josef

(nach einer Pause):

Ah, mich drückt jetzt schon ein' andere Sach',
und die ganz anders, Frauele!

Frau Notburg

(bekümmert):

Ich weiß wohl, lieber nit sagen hätt' ich dir's
sollen . . .

Josef:

Nit sagen, das wär' noch netter! . . . Weißt,
wurmen tut mich g'rad ihr „Madam Plank“; „Ad-
jes Madam Plank“! . . . Wie hat er g'heißen, der-
selb', dem sie Wein und Zigarren g'schickt hat?

Frau Notburg:

Baurat van der Straeten hab' ich verstanden.

Josef:

Wird schon der g'wesen sein, ja, von der Künstler-
deputation. Der wird ihr halt den Hof machen . . .
Satt haben sie sich alle beide, der Georg und sie, und
ihr Geld wird ja ein'n Anwert finden . . . Ah,
und die red't noch, das Weibsbild, daß sie unter
„Proletarier“ kommen wär'! . . .

Frau Notburg:

Nicht vorschnell, Josef!

Josef:

Richtig, nit vorschnell, na! Aber wer ist denn nachher der Schuft, der ein' andern bestiehlt, sein' eignen Bruder bestiehlt, und mit seinem Diebstahl die Professur ergattert? Wer denn?

Frau Notburg:

Wie man's auffaßt — andere werden so reden, Josef, wir nicht!

Josef:

Und wenn er zehnmal mein Bruder wär', ich kann der Sach' kein' andern Namen nit geben. Plagiat halt heißt's auf lateinisch.

Frau Notburg:

Mein, schau, haben wir einen Grund, sie zu beneiden? Das Wort ist der Helen' ganz g'wiß vom Herzen kommen, das darfst mir glauben, daß sie tauschen möcht' mit mir, „unbesehen, alles gegen alles“. Wolltest du etwa tauschen, sag, mit dein'm Bruder?

Josef:

Ja, Weibele, wenn ich dich hergeben müßt' um die hochnasige Urschl!

Frau Notburg:

Man muß nicht so hart urteilen. Sie hat doch auch wieder ein gut's Herz. Mein, die Mutter früh verloren und im Strudel der Welt — in ihren Ver-

hältnissen . . . Kannst du's behaupten, daß wir anders wären, wenn wir immer in Reichtum g'lebt hätten? O der Arbeitsfleiß und ein g'sunder Sinn und Lieb' und Treu', die Kräuteln wachsen wohl immer lieber auf ein'm mager'n Grund.

Josef

(nach einer Pause):

Ich wollt' nichts g'sagt haben von dem ewigen G'frett — Geld hin oder her, solange man lebt und g'sund ist dabei! Aber was mich peinigt, siehst,

(sein ganzes Herz offenbarend und sehr gedrückt:) daß unsereins mit allem Fleiß und — jezt darf ich's einmal sagen: mit mehr Können rein verkümmern muß! Was ist der Georg doch g'hätschelt worden, seit er das reiche Weib hat! Künstler und Journalisten gehn aus und ein in sein'm Haus, von einer jeden neuen Venus oder Dido oder Bacchantin, die er g'macht hat, hat die Welt wissen müssen, auf den Ausstellungen hat's Medaillen und Diplom' geben . . . Und schau mich an! Kein Hahn kräht nach mir! Etwa im Südtiroler Volksblatt hat mich hie und da ein Pfarrer herausg'strichen, wenn ich ihm für ein Spottgeld ein' Altar herg'stellt hab' . . . Meinst, wenn ich halb so viel, ach nur halb so viel Glück g'habt hätt' wie der Georg, meinst, ich stünd' nicht anders da? . . . Früher ja, hab' ich oft g'lacht über'n „Erfolg“: Erfolg, ein jeder Possenreißer hat ihn! Aber wahr ist's doch: der Erfolg macht den Künstler nach außen hin, und was ihn innerlich hebt und kräftigt und

fördert, ist der Erfolg. Ich hab' kein' Erfolg nie g'habt und als ein' Menschen, der sich nie hat entfalten können, werden sie mich ins Grab legen. Siehst, das ist's, was in mir siedet und brennt!

Frau Notburg

(die Arbeit weglegend):

Josef, jetzt laß mich etwas erzählen — etwa kommt dir die G'schicht' ein bißl bekannt vor: Einmal ist zu uns in Bozen drein die Eierbäuerin vom Eggental kommen und hat mir recht vorg'weint, wie sie den Mann verloren und die Kinder alleweil krank hab'; und was ihr aber, hat sie g'sagt, bei allem Elend ihr einziger Trost sei: „Sider* der Herr Pfarrer die nuie Schmerzhafte Mutter Gottes aug'stöllt hat, geh' i lei alm wieder auch'n zu dersel'm. Und wenn i's lei g'rod unschaug, sell Bild, bin i getraestet.“ Weißt noch, wie's dich damals g'freut hat, das zu hören?

(Josef macht eine kurze zustimmende Gebärde.)

Frau Notburg:

Daß du mit deiner Kunst so ein armes Menschenherz und Gott weiß, wie viel solche Menschenherzen, trösten und erbauen kannst! . . . Hat der Georg, meinst du, mit einer einzigen seiner Statuen einen solchen Erfolg g'habt? Nicht mit einer, das möcht' ich behaupten.

* Seitdem.

Josef

(auffpringend):

Ja, und wieviel mehr ich hätt' leisten und ausrichten können, wenn mich's Glück nur ein bißl' begünstigt hätt'! Ha? . . . Und jetzt, jetzt soll ich die G'legenheit unbenützt lassen, die sich mir bietet, einmal und nimmer, um den Leuten zu zeigen, handgreiflich zu zeigen, daß ich was kann? Weil's mein Werk ist, das in Paris den großen Preis davongetragen hat! . . . „Mein Werk, Herr Minister“! Da wird er mich nimmer so abtun mit schönen Redensarten und einer kommoden Ausred' . . . Na, das Glück muß man fassen, wenn's einem in die Näh' kommt, einmal und nimmer!

Frau Notburg:

Tu's nicht, Josef!

Josef:

Natürlich, aus Rücksicht auf mein' Bruder, der mich seit zwanzig Jahren verleugnet und jetzt sich auf meinen Schultern in die Höh' schwingt!

Frau Notburg:

Wenn er übel an dir g'handelt hat, tu du nicht ebenso!

Josef:

Weil ich etwa nur auf ihn Rücksicht zu nehmen hab'! Weib und Kind gehn mich nichts an, gelt?

Frau Notburg:

Wenn man dir nachsagen müßt', daß du gegen deinen Bruder aufgetreten bist, trifft das uns nicht auch?

Josef:

Das wär' schlimmer, als wenn man mir nachsaget, um mein' Bruder willen hätt' ich mein' eig'ne Familie zugrund gehen lassen!

Frau Notburg:

So steht's nicht. Da wird der liebe Gott schon sorgen.

Josef:

Dein lieber Gott! Das ist nachher etwa nicht der liebe Gott, der mir endlich die Gelegenheit gibt, unser Los zu verbessern, gelt?

Frau Notburg:

Josef — den Gedanken — schlag ihn aus! . . .

Josef:

Ich weiß nit, was da dabei sein soll! Hab' ich mein Wort nicht ehrlich g'halten, daß ich's niemanden sagen werd', von wem die Arbeit ist? Ha? Kein'm Menschen hab' ich's g'sagt, und von mir aus würd's niemand erfragt haben. Jetzt, wo's sein Weiß schon weiß, die ihn haßt, jetzt, gib acht, weiß es die Welt! Und da soll ich jetzt nicht sagen dürfen: „Wenn ihr's schon wißt, gut, dann tut darnach! Gebt mir Arbeit und Verdienst, gebt mir eine Stell', die

ich beanspruchen darf' . . . Das kann mir kein Mensch für übel nehmen, wenn ich so red' — aber reden, na — lieber schreiben tu ich's ihm, dem Minister.

Frau Notburg

(ängstlich):

Josef, ich weiß nicht, es will mir nicht einleuchten —

Josef

(heftig):

Ja, muß es denn immer just nach den Weibern geh'n?

Frau Notburg

(bittend):

. . . 's erstemal wär's, daß wir entgegen-g'setzter Ansicht wären . . .

Josef:

Natürlich, weil ich dir halt alleweil nachgib. Aber diesmal nicht! . . .

(Er geht heftig auf und ab.)

Von der Etikette hat er g'red't? Der Paßler hat's wohl g'sagt, gelt, „das stimmt nit“. Freilich stimmt's nit! Wenn er sein Werk als sein' Atelierarbeit verkauft hätt', nachher, meinetwegen, kann man nichts dawider haben, ich hätt' noch froh sein müssen; aber wenn er sich mit meiner Arbeit um ein' Künstlerpreis bewirbt und um die Professur und damit ausdrücklich mein Werk

als sein künstlerisches Eigentum ausgibt — na,
das ist Diebstahl, das ist Betrug!

Frau Notburg

(sehr bekümmert):

Josef, du bist so heftig in der Sach' . . .

(Es schellt.)

Josef

(voll Unwillen):

Und du? Ich weiß nicht, wie du mir vor-
kommst heut' . . . Mach auf, die Kinder werden's
sein!

Frau Notburg

(sich entfernend):

Die nicht. Ich hab' ihnen erlaubt, bis fünf
Uhr dürfen sie ausbleiben . . .

Zweite Szene.

Josef Plank

(allein):

Und das werd' ich ihm dann auch nicht schenken,
dem Herrn Minister: „Exzellenz, in Österreich, wo
man halt immer den richtigen Mann herauszufinden
weiß und an die richtige Stell' zu setzen: da hat man
mich verelenden lassen, verkümmern und darben,
und der andere kriegt mit meiner Arbeit die Pro-
fessur“ . . . Das muß er mir hören, das! . . .

Dritte Szene.

Josef Plank, seine Frau, Baurat van der Straeten.

van der Straeten

(zu Frau Plank, die sich, nachdem sie ihn ins Zimmer geführt hat, entfernen will, mit vielen Komplimenten):

Gnädige Frau, bitte mir die Ehre Ihrer Anwesenheit nicht zu entziehen!

(Er reicht Plank die Hand.)

Herr von Plank, ich wollte mir die Ehre eines Besuches geben —

(sich vorstellend zu Frau Plank:) Pardon, dem Herrn Gemahl bin ich bereits gestern vorgestellt worden: Baurat van der Straeten, Vorstandsstellvertreter des Oesterreichischen Künstler-Verbandes.

Josef Plank

(sehr verlegen):

Ah, für das sind wir jetzt wohl nicht eing'richtet, Besuch zu empfangen. Wir haben kein' andere Stube nicht, Herr Baurat!

van der Straeten:

Bitte — das echte Künstlerheim!

Josef Plank

(lachend):

Wär' gut! Ein echtes Jagglerheim wollen Sie sagen. Da hausen, müssen Sie wissen, außer uns noch fünf Kinder, die jetzt g'rad zufällig einmal nit daheim sind.

van der Straeten

(sich umsehend):

Troßdem! Überall Kunstsinne und die feinfühligste Hand der Hausfrau. Aber gestatten Sie, Gnädige Frau, wir müssen uns doch auch schon einmal begegnet sein — so bekannt, so merkwürdig bekannt . . . Ihre Züge, die ganze Haltung . . . Als wenn ich Sie kürzlich, ja ganz kürzlich erst gesehen hätte . . .

Frau Notburg:

Da werden sich Herr Baurat wohl täuschen.

van der Straeten

(wie wenn es ihm plötzlich einfiele, sehr pointiert, dabei forschend):

Ah so, ah jetzt! . . . Na, wie ich immer sage: der Künstler gibt sich selber; was sein Herz ergriffen, das sieht sein Auge, das gibt seine Hand unbewußt wieder . . . Erstaunlich!

(Frau Notburg wendet sich ab.)

Josef Plank

(unruhig):

Ja, jetzt, wenn ich bitten darf, was gibt uns armen Leuten denn eigentlich die Ehr' — ?

van der Straeten

(zutraulich):

Ne, no, daß der Mammon Ihr Genosse nicht ist, wußte ich; um so lieber bin ich zu Ihnen gekommen.

Die liebe Not

Josef Plank

(mißtrauisch):

Sie, das ist einmal eine seltene Liebhaberei!

van der Straeten:

Was mich nämlich herführt — Sie gestatten wohl — nicht wahr?

(Er seht sich.)

— ist in erster Linie eine Standespflicht und das Interesse für österreichische Kunst.

Josef Plank

(ungläubig und halb ungeduldig):

O mein — was denn weiter?

van der Straeten:

Ich wiederhole: Interesse für die Kunst und den Künstler. (Forschend:)

Denn — Hand aufs Herz: ist es nicht bezeichnend für unsere Verhältnisse und Beschämen d für uns, daß die Journ der Pariser Weltausstellung Sie uns entdecken mußte? . . .

Josef Plank

(leise zu seiner Frau):

Jetzt siehst's, was ich g'sagt hab'!

van der Straeten:

Aber so geht es eben: kein Prophet im Vaterland. — Nun also, Herr Plank, ich gehöre zu denen, die das Glück haben, Ihre wundervolle Juno zu

kennen. Zwar allerdings vorerst nur nach der Photographie. Aber das genügt! Herr von Plank: meine Bewunderung!

(Immer sicherer, zutraulicher:)

Und, gnädige Frau, Ihnen meine Gratulation! Denn Sie haben nun allerdings in sehr hervorragender Weise mitgewirkt an dem Meisterwerk Ihres Herrn Gemahls. (Da sich Frau Plank neuerdings mit allen Zeichen der Ungeduld von ihm abwendet:)

Aber um nun endlich zur Sache zu kommen: Ehrenpflicht des Österreichischen Künstler-Verbandes ist es, für Sie, Herr Plank, jetzt endlich einzutreten. Und lassen Sie uns also beraten, was da geschehen soll und wie! Deswegen bin ich hieher gekommen.

Josef Plank

(halb erfreut, halb ungläubig):

Na, das wird wohl nicht alles g'rad so sein, wie Sie da sagen — — Aber ja, wenn Ihnen Ernst ist —

van der Straeten:

Pflicht, sagte ich, Pflicht und Ehrensache des Künstler-Verbandes!

Josef Plank:

Ja, ja, recht wär's mir freilich, wenn einmal ein End' herging von dem leidigen G'frett, wenn Sie mir wenigstens einen ordentlichen Auftrag verschaffen könnten.

van der Straeten:

Herr von Plank, schenken Sie mir, bitte, Ihr Vertrauen! Sprechen Sie nun ganz offen, was Sie eigentlich wünschen und erstreben!

Josef Plank:

Ja nu, wenn ich also reden soll: die Sach' ist halt so: Ich muß wieder nach Tyrol; da herunten ist kein Sein für mich und meine Familie.

van der Straeten:

Nach Tyrol? . . . Nun verzeihen Sie, dahin zieht es freilich den Tyroler. Ob es aber dem Künstler von Vorteil ist? . . .

Josef Plank:

Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Aber wissen Sie, zuerst kommt halt doch der Mensch und der Familienvater. Ein Mensch ohne Heimat — das ist ein Vogel ohne Nest, und in der Großstadt ist schon überhaupt kein Sein für unsereins! Kein Licht und kein' Luft und keine Berg' nit, und ich wollt' noch von dem allen nichts sagen: aber die Leut' sein ja ganz anders, wir verstehen uns schon gar nit. Schauen Sie, unsereins ist viel zu vertrauenselig, hätt' ich bald g'sagt: viel zu dumm für die Großstadt. Sie kriegen ein' ja alleweil wieder dran.

van der Straeten:

Ah, das ist Gewohnheitsache. Man lebt sich ein —

Josef Plank:

Na, ich mich nimmer in Wien da. Ich will wieder hin, wo ich hing'hör' und hinpass'!

van der Straeten:

Ja, nun erlauben Sie aber —

Josef Plank:

Ich weiß schon, ich weiß schon. In Tyrol d'rein, wollen Sie sagen, ist für uns Künstler ein hart's Sein. Natürlich, 's Geld ist dort rar, die Leut' zahlen wenig, weil sie selber nicht viel haben. Und deswegen, sehen Sie, wär' mir halt soviel d'rum zu tun g'wesen um die Sachlehrerstell' in Bozen.

van der Straeten

(verächtlich):

Aber verzeihen Sie, eine Sachlehrerstelle!

Josef Plank:

Was? Das wär' etwa nicht gut g'nug für uns? Ja, fragen Sie mei' Frau, was die dazu saget, wenn wir auf einmal alle Jahr 1500 Gulden fest's Einkommen hätten. Sie, da wären wir wohl hauptzufrieden! Und mein' Arbeit geht ja noch nebenbei, ich würd's nachher sogar billiger tun können und krieget um so leichter ein' Auftrag.

van der Straeten:

Aber bedenken Sie: eine Schule mit halb-
wüchsigen Jungen —

Josef Plank:

G'rad das, sehen Sie, das hätt' mich schon längst ang'sehen. G'rad aus solchen Büblen laßt sich was machen! Da gibt's oft bei uns drein recht talentierte drunter, und solange sie noch nicht verdorben sind — mein, das wär' wohl eine Freud'! Aber die Method, wie sie heut' unterrichten — ich hab's wohl bei meinem Franzl g'sehn, der auch die Sächs'schul' besucht hat — da werden's Handwerker, Fabriksleut'; g'rad zu behaupten trau' ich mir's, wenn ich ein paar Jahr an der Sächs'schul' wär', meine Leut'ln müßten mir ein' Sinn und ein Verständnis kriegen für die Kunst im Handwerk.

van der Straeten:

Nun, erlauben Sie aber: Sie bei dieser Ihrer Liebe zum Lehrfache, bei Ihrer ausgesprochenen Begabung dafür — bitte, darauf lassen allein schon Ihre letzten Bemerkungen schließen — Sie gehören freilich auf eine Lehrstelle —

Josef Plank:

Ja, g'meint hätt' ich's wohl auch; aber der Minister sagt, dazu wär' ich schon zu alt.

van der Straeten:

Zu alt? Ah, Sie haben die Vierzig überschritten. Aber das ist eine Ministerialverordnung, die der Minister jeden Tag umgehen kann, und die übrigens —

Josef Plank

(lebhaft):

Ah ja, sehen Sie, das hab' ich mir selber schon denkt . . .

van der Straeten:

Aber, mein verehrtester Freund, was ich sagen wollte —, jetzt lassen Sie endlich mit sich sprechen! Warum sich gerade auf Tyrol kaprizieren, wenn Sie in behaglichen Verhältnissen in Wien leben können, wo Sie als Künstler zur vollen Geltung kommen, sich betätigen und entfalten können, wo Sie für Ihre Familie so ganz anders sorgen können? Und wofür ein anderes Feld bietet sich für Ihre Lehrtätigkeit! Nein, nein, wir müssen sehen, für Sie die Professur herauszuschlagen.

Josef Plank:

Ja, was nachher für eine Professur?

van der Straeten:

Die vakante Professur an der Akademie natürlich! Denn Ihr Bruder Georg ist ja unmöglich geworden.

Frau Plank

(nachdem Josef nicht sogleich antwortet):

O, da kennen Sie aber meinen Mann schlecht, wenn Sie meinen, er würde seinen Bruder verdrängen wollen.

Josef Plank:

Na, das nicht! . . .

van der Straeten:

Verdrängen? Wie meinen Sie das, gnädige Frau? Er ist ja noch gar nicht ernannt. Und der Minister braucht nur zu wissen, welches — Spiel er sich mit ihm, dem Minister, erlaubt hat. Denn bitte, dem Künstler der Juno war die Beförderung zum Professor zugeeignet.

(Frau Plank sieht ihren Mann erwartungsvoll an.)

Josef Plank:

Herr Baurat, die Sach' will überlegt sein, das will überlegt sein. Den Bruder verdrängen — na, das nit!

van der Straeten:

Aber ich bitte, was denken Sie denn? Jetzt, nachdem durch den Fall mit seiner Tochter auch seine Privatverhältnisse bekannt geworden sind, ist er doch schon deswegen ganz unmöglich. Ein Mann, über dem der Konkurs schwebt —

Josef Plank:

Was — Konkurs?

van der Straeten:

Nun, die Wechsel des angeblichen Baron Knollsen sind ja von ihm unterzeichnet; sie belaufen sich mindestens auf 80 000 Gulden.

Josef Plank:

Das weiß ich alles nicht. Was ist denn da
geschehen?

Frau Plank:

Und was ist denn mit der Tochter, sagen Sie!

van der Straeten:

Ach, Verzeihung, Sie lesen keine Zeitung? . . .
Im gestrigen Abendblatt und in mehreren Morgen-
blättern waren doch alle Umstände und die Motive
des Selbstmordes —

Frau Plank:

Was — von seiner Tochter? . . .

Josef Plank:

Der Irene, sein'm einzigen Kind?

(Mit einem Aufschrei:)

O mein Bruder!

van der Straeten:

Aber ich bedaure wirklich — das konnte ich
ja nicht wissen, daß Sie davon keine Kenntniss
hätten . . .

Frau Plank:

Was ist denn, sagen Sie, was ist denn geschehen?

van der Straeten:

Nun eben wegen unglücklicher Liebe zu jenem

Die liebe Not

angeblichen Baron, für den der Herr Bruder Bürge gestanden. Der Baron ist als Hochstapler entlarvt.

Josef Plank:

Und die Tochter, die Tochter?

van der Straeten:

In einem Wahnsinnsanfälle — denken Sie — vom vierten Stock der Heilanstalt —

Frau Plank:

Sich totgestürzt!

van der Straeten:

Glücklicherweise sofort tot.

Josef Plank:

O, mein Bruder, mein armer, armer Bruder! Und den Sohn voriges Jahr verloren, und — das Weib dazu . . .

van der Straeten:

Ja, was seine Frau betrifft, so ist nun allerdings das letzte Band zerrissen, das zwischen den Gatten noch bestand.

Josef Plank

(verloren):

Ah, nit zu denken, nicht zu denken! . . .

van der Straeten:

Verehrter Freund! Daran müssen wir uns nun wohl gewöhnen, Ihren Herrn Bruder ein für alle-

Vierter Akt. Dritte Szene

mal als eine verlorene Figur zu betrachten. Machen Sie sich diesbezüglich keine weiteren Sorgen! Denken Sie jetzt an sich und wie Sie selbst eine Ihren Talenten und Leistungen entsprechende Stelle gewinnen.

Josef Plank:

O mein Gott, das Unglück, das Unglück! Und was macht er denn jetzt, sagen Sie? Ja, was machen!

Frau Plank:

Und seine Frau — habe ich recht verstanden? — will ihn verlassen? Jetzt ihn verlassen? Um einen andern . . . ?

(Sie blickt ihn scharf an.)

van der Straeten

(etwas verwirrt):

Aber, gnädige Frau, nach allem, was vorgekommen ist! Sein stadtbekanntes Verhältnis, seine ganze Lebensführung und neuestens nun dieses Plagiat, dieser Verrat an seinem eigenen, armen Bruder —

Josef Plank

(entschlossen, heftig, doch zunächst zurückhaltend):

Ja, wer redt' denn davon? Wer sagt Ihnen denn das? Wer?

van der Straeten

(ohne Planks Absicht zu durchschauen):

Herr Plank, am besten, dünkte ich, würden Sie selbst es sagen. Die Sache ist ja nun schon in weiten Kreisen bekannt. Es handelt sich lediglich

um die authentische Information für den Minister — etwa durch eine kurze, briefliche Mitteilung, wie? Ich denke, das wäre das beste. Vielleicht bedienen Sie sich meiner Adresse — ganz wie es Ihnen angezeigt erscheint — es braucht nichts weiter als Ihre schriftliche Erklärung, daß die Juno eben nicht sein Werk, sondern das Ihrige ist. Genug. Das übrige wird sich machen.

Josef Plank

(überlegt):

Und jetzt haben Sie ausgerechnet? Gut, nachher will ich reden . . . Ich werd' mich hüten, will ich Ihnen sagen, Ihren Rat zu befolgen. Na — daß ich selber noch einikäm' —

van der Straeten:

Aber, aber wieso denn? — Was geschehen soll, ist doch lediglich zu Ihrem eigenen Besten!

Josef Plank:

So, meinen Sie! . . . Jetzt werd' ich's Ihnen erzählen, wie's gewesen ist. Sehen Sie, so: Kein' Arbeit hab' ich mehr g'habt und die liebe Not im Haus: da hab' ich mich an mein' Bruder g'wendet, mein' letzte Zuflucht, daß er mir ein' Arbeit verschafft. Nu, und das ist g'schehn, er hat mir ein' Auftrag geben und hat mein' Arbeit verkauft, wie ich sie mein Lebtag nicht hätt' verkaufen können, freilich, natürlich unter seinem Namen, nicht unter'm meinigen, von dem kein' Kack' was g'wußt

hat; aber das ist mir recht g'wesen, sehen Sie, und da hab' eher ich die Schuld als er.

van der Straeten

(lächelnd):

Sie belieben, die Sache so darzustellen . . .

Josef Plank:

Bitt' schön, ich bin noch nicht fertig. Also ein Gipsmodell hat er von mir kriegt, verstanden, ein Gipsmodell; die Bronze, die hat dann er selber herstellen lassen. Natürlich aber, mit meiner Sach' hat er machen können, was er g'wollt hat. Ich weiß nicht, was er d'ran anders g'macht oder wieviel er überhaupt von meiner Arbeit hat brauchen können — 's Köpfl vielleicht — das kann sein, das will ich zugeben, aber 's andere — ich weiß es nicht, ich hab' seine Bronze statue nicht gesehen.

(Nachdrücklich:)

Aber Sie wissen's auch nicht, Sie haben mein Gipsmodell nicht g'fehn. Da müßt' man beid's vergleichen können, sonst kann man nit reden, nit reden, sag' ich —

van der Straeten:

Ich bitte Sie aber —

Josef Plank

(heftiger):

Sonst, wenn Sie behaupten, der Georg hätt' meine Statue tale quale ausgießen lassen, ist's nichts

als ein vorlaut's G'red', und das is! kein' Art nicht — einem Mann gegenüber, der so tief g'sunken, vom Unglück so verfolgt ist, wie jezt mein armer Bruder! — So, Herr Baurat, jezt wissen Sie's! Und zu Ihnen, das muß ich auch noch sagen, hab' ich kein Vertrauen nicht, daß Sie mir helfen wollten, wo Sie so hart sein können gegen den Bruder. Tut mir leid, daß Sie sich her bemüht haben.

(Er wendet sich ab.)

van der Straeten

(sich erhebend):

Ganz, wie Sie glauben, Herr Plank!
Indessen . . .

Josef Plank:

Ah was „indessen“! Geh'n Sie g'scheiter Ihre Weg' und lassen Sie mich die meinigen geh'n. Wir zwei haben ausg'redt. Punktum!

(Er steht auf und kehrt sich ab.)

van der Straeten

(mit einem Blick auf Frau Notburg):

O, es war mir immerhin interessant und wichtig, die persönliche Bekanntschaft der Frau Juno pronuba gemacht zu haben. Ich empfehle mich Ihnen. (Frau Plank öffnet, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, die Türe, durch die er sich entfernt.)

Vierte Szene.

Josef Plank und seine Frau.

Frau Notburg

(wartet erst ab, bis man die Quartiertüre sich schließen hört,
dann ihrem Mann um den Hals fallend):

Josef, du Goldmensch, du!

Josef Plank

(ganz in Gedanken):

Ah, hab' ich dir's doch endlich recht g'macht?

Frau Notburg:

Das war edel von dir, das war schön!

Josef Plank:

Ja, was er aber zulezt g'sagt hat, hast's g'hört?
Jetzt ist's Zeit, du, daß wir fortgeh'n aus Wien. Du
mußt ihnen aus den Augen.

Frau Notburg:

Gott sei Dank, Josef, Gott sei Dank!

Josef Plank:

Grad noch ein Glück, daß wir 's Gipsmodell
verräumt haben. Ich weiß nit — leid tut's mir
zwar um dein Porträt — aber g'scheiter wär's,
mein' ich, für alle Fäll', wir schafften das Ding aus
der Welt. Dann können sie beweisen nichts mehr.
Tu's selber, geh'. Aber gründlich, mit der Holz-
hacken, und ins Misttrübel damit! — Ich geh'
derweil.

Frau Notburg:

Wohin?

Josef Plank

(seinen Rock wechselnd):

Ja, wohin? Frag noch! Zum Bruder! Ich hab' ja wieder ein'n Bruder! Ah, jetzt hab' ich ihn wieder! . . . Geld, die Not, o ja, die Not macht die Leut' weich! Siehst, jetzt versteh' ich's erst! Ist der Mann im Konkurs, und mir schenkt er noch 300 Gulden — g'schenkt hat er mir's, völlig aufgedrungen hat er mir's, vielleicht sein lezt's Geld, was er noch g'habt hat. Ah, siehst, so kann man ein'n Menschen mißversteh'n. Völlig beleidigt bin ich g'wesen . . . Aber — ich will's gut machen an ihm, ich will's gut machen! . . .

Frau Notburg:

Aber wo du ihn jetzt finden wirst?

Josef Plank

(seinen Hut nehmend):

Suchen heißt's. In seiner Wohnung, in sein'm Atelier oder am ehesten, denk' ich, beim Paßler! Der wird sich seiner annehmen, der g'wiß. Nur g'rad keine Zeit nicht verlieren, keine Viertelstund nit! Jetzt muß man ihm beisteh'n, jetzt muß er's wissen, daß er ein'n Bruder hat, daß wir ihn nicht verlassen. Geld, wir nit, Burgi, wir nit?

Vierter Akt. Vierte Szene

Frau Notburg:

Was wir vermögen, Josef, was wir tun können,
gern . . .

Josef Plank:

Ah ja, kann sein: was der Reichtum getrennt
hat, führt die liebe Not wieder z'sammen. Gott
geb's! — (Sich entfernend:)

In ein paar Stunden vielleicht wissen wir
mehr von ihm. Burgi, b'hüt Gott!

(Er geht ab, von der Frau begleitet.)

(Der Vorhang fällt.)

Sünfter Akt.

Im Wiener Wald. Mächtige Buchen und Eichen. Querüber ein bequemer, durchlaufender Weg, von welchem links um eine Felsenpartie gegen den Hintergrund zu ein zweiter Weg abbiegt. An dieser Stelle ein Wegweiser. Im Mittelfrunde, der ziemlich steil ansteigt, Gesträuch und Durchblicke ins Freie. Im Vordergrund rechts Gebüsch, bei welchem das Terrain stark abfällt.

Erste Szene.

Die Bühne steht leer, einige Sekunden lang herrscht Stille. Dann vernimmt man vom Walde herab vereinzelt Kinderstimmen. — Josef Plank, seine Frau am Arm führend, tritt von rechts ein; den Eltern voraus kommt die kleine Martha gesprungen.

Martha

(im Eintreten, sehr fröhlich):

Mutter! 's Hansle hat g'sagt, gar die Blumen seien viel schöner im Trol drein! Dieselben Butterknollen meint er, weist, auf den Rentscher Wiesen...

Frau Notburg

(in gedrückter Stimmung):

Die Kinder sollen beisammen bleiben — geh, sag's ihnen!

(Martha geht zurück.)

Frau Notburg

(nachrufend):

Und die Marie soll acht geben d'rauf!

(Die beiden Gatten gehen noch einige Schritte vor und bleiben dann in der Mitte der Szene stehen.)

Josef Plank:

Wie du nur heut' so schwer gehst! Döllig ziehen muß man dich — fehlt dir was? Auf dem ganzen Weg bist so taug. Sag! . . .

Frau Notburg

(den Kopf an seine Brust legend, leise):

So viel erbarmen wie du mir tußt!

Josef Plank

(der anscheinend nicht verstanden):

Was gibt's?

Frau Notburg:

Du tußt mir erbarmen.

Josef Plank:

Ach was nit gar! So schön wie's heut ist!

Frau Notburg:

Weil's wahr ist. So ein tüchtiger Mann und der gar nichts gilt in der Welt!

Josef Plank

(ihre Wange streichelnd):

Ah, laß gut sein! Kopf auf, Weibele! Wird schon werden, wird schon besser werden! . . . Halt

ja, und wenn's so blieb', auch wenn's so blieb'!
Mir ist just heut' so wohl und so frei um's Herz.
Gar auf den Bruder könnt' ich vergessen.

Frau Notburg

(seufzend):

Mein, wir haben wohl mit uns selber genug!

Josef Plank:

Gar nit! Was fehlt uns denn? Das schmutzige
Geld, das tausendmal mehr Leut' unglücklich macht
als glücklich!

Frau Notburg:

O mein Mannl, und wir braucheten's halt doch
so viel notwendig!

Josef Plank

(fast ungeduldig):

Laß mich aus mit'm Geld! Schau dich um,
wie unsere Kinderlen springen wie die Reh' — Schau
dich um da im Wald, was es Herrlich's ist um die
Natur!

Frau Notburg

(immer betrübt):

Ja wohl, wohl —

Josef Plank

(wie er sie so bekümmert sieht, nach einer Pause):

Hm! . . . Ist's doch was Gut's, nit, um so
ein' Vetter, der ein Einsehen hat und die ganze

Familie einmal einlad't auf sein' Landsitz? Mit?
Müssen wir nit froh sein um ihn, ha? Red'!

Frau Notburg:

Wohl, ich hab's ihm ja für ein Gut's, dem
Herrn Göt.

Josef Plank:

Aha, jetzt hab' ich dich schon, wo ich will. Vom
Vetter Paßler, gelt, da red'st — vom Herr-
gott sagst nichts! Wie doch ein jeder Mensch an
ihm ein' Vater hat, der ihn einlad't in sein Haus
und jede Stund' ihn empfängt in so ein'm Salon!

(Sich umsehend:)

Was wären dem Kaiser sei' Burg und seine Prunk-
gemächer gegen den Wald da! Gegen den blauen
Himmel und die goldene Sonn' und die Baumsäulen
und den Teppich, auf den wir treten mit staubigen
Süßen . . . Hörst's Schwarzblattl? Hörst's? . . .

Zweite Szene.

Die Vorigen; Hanseler und Ludwig kommen von
rechts hereingesprungen.

Ludwig:

Mutter, wir kommen schon bald! Wir haben
g'rad soviel schöne Blumen g'funden und Brombeeren!
Und Schwammlen sind auch da, Bärenbraßeln!

Hanseler:

Dürfen wir nicht noch ein bißl bleiben? . . .

Josef Plank:

Laß sie nur, laß sie! Zeit haben wir ja noch.
(Hans und Ludwig eilen zurück.)

Dritte Szene.

Josef und Notburg Plank.

Josef Plank:

Weißt, hab' ich sagen wollen, wenn's die Menschen bedenken täten! Hat eigentlich der Kaiser mehr von der Welt als unsereins? Eher minder als mehr, sag! Weil ihn die Sorgen drücken, weil er eing'engt ist von der Etikett' auf Schritt und Tritt . . . Ah mein, wenn man's so recht bedenkt, wie blutwenig das ist, was die Verschiedenheit ausmacht! Unter den g'sunden Leuten. Schau', was gäb' nur grad ein Blinder, sagen wir ein blinder Millionär, fürs Augenlicht! Einmal neunzehntel schon von seiner Million, das ganz g'wiß. Und ein Tauber für's G'hör! Und mei' ganze G'sundheit — wie viel Millionen würd' ich kriegen dafür von so einem reichen Amerikaner? Siehst, und ich geb' sie nicht her, ich nicht und du nicht, für noch so viel Millionen. Ah, weißt, in Anschlag muß man das bringen, wenn wir Bilanz machen, wenn wir's ihm vorhalten wollen, dem Herrgott, daß er uns weniger geben hätt', als andern! 's bessere Essen und Trinken, mein, und die Glitterfetzen von Ehr' und Ruhm, der ganze Firlefanz, was wir nicht haben, was

hat das alles zu bedeuten, Weibele, gegen das, was wir haben!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Marie aus dem Mittelgrund herabkommend.

Marie

(einen Strauß Brombeeren zeigend):

Mutter, schauen Sie, was ich g'funden hab'! Gleich da droben! Dürfen wir nicht noch ein' Strauß binden?

Frau Notburg:

Ja, aber bleibt nur fein beisammen und auf die Kleinen gut achtgeben!

Marie:

Gelt, ein' Strauß für den Herrn Göt auf den Tisch? Vaterle, da drüben

(hinter den Selsen zeigend)

ist ein Bankl. Geh, setzen

Sie Ihnen dort ein bißl! Es ist soviel schön da!

(Sie spricht noch einige Worte angelegentlich der Mutter ins Ohr.)

Frau Notburg:

Ja, wenn wir euch aber rufen, dann kommt gleich!

(Marie ab.)

Josef Plank:

Es ist erst elf Uhr, setzen wir uns halt ein bißl. (Er hält im Abgehen noch einmal inne.)

Ich weiß nicht, wie mir nur heut' um's Herz ist! Schau, wenn ich an mein' Bruder denk', wenn ich mich so mit ihm vergleich', g'rad danken muß ich dem Herrgott: für meine Kinderlen, für mein Weib; für meine G'sundheit, mein' Arbeitskraft und nit zuletzt wohl auch für mein gut's G'wissen. Burgi, red' mir nimmer von der lieben Not, die wir allweil haben; die liebe Not sag, weil wir jußt auf dem Weg glücklicher worden sind, als so viel', ah, so viel' andere Leut'!

(Die beiden Gatten biegen links in den Wald ein. Man hört die Kinder vom Walde herab noch durcheinander jubeln, allmählig verlieren sich ihre Stimmen. Einige Sekunden bleibt die Bühne still und leer.)

Fünfte Szene.

Paßler mit Georg Plank am Arm, tritt langsam, rechts von unten herauf ein; Georg barhaupt, unordentlich gekleidet, mit zerrauten Haaren, sich schwer schleppend, die Rechte in der Rocktasche verbergend. Er bleibt noch im Gebüsch stehen, um Atem zu schöpfen.

Paßler:

Weil ich dich doch nur g'rad wieder g'funden hab'! . . . Denkt' hab' ich mir's, du könntest auf dem Weidlinger Friedhof sein, beim Grab der Tren' . . . Ah, und hast nichts Gut's im Sinn g'habt! Nichts Gut's, Georg! . . . O grad den Gedanken schlag' dir aus, ein für allemal, Georg, nur das nicht!! Gib her da! Gib her!

(Er sucht ihm den Revolver aus der Tasche zu nehmen; da Georg ihn festhält, streng:)

Her jetzt mit dem Mordinstrument! Du hast kein Recht auf dein Leben, das ist Eigentum deines Schöpfers! Willst du als Mörder hinübergehen? . . .

(Georg läßt den Revolver los, den Paßler entladet und den Abhang hinabschleudert.)

Paßler:

So, Georg, und jetzt reden wir anders miteinander!

Georg

(ganz gebrochen, zerknirscht):

Weil doch du mir geblieben bist! . . .

Paßler:

Ah, ich nicht allein. . . Aber eine Frag', Georg. Nimm mir's nicht übel! Es ist hart, daß ich dich frag', aber es muß heraus: Hast du dich von dem Weibsbild losg'macht? Von der Mali, mein' ich?

Georg:

Längst schon. Ich hätt' mich versöhnen wollen mit der Helen' . . .

Paßler:

Siehst — weil du dir das wenigstens sagen kannst! Jetzt ist Hoffnung . . .

Georg:

O, so zermartert, so zermalmt, wie ich bin!

(Er wirft sich aufs Moos hin. Paßler setzt sich auf einen Baumstrunk neben ihn.)

Paßler:

Ruh' dich aus ein wenig, ja! Nachher bei mir droben wieder was essen und trinken! Du mußt ja ganz von der Kraft sein. Und bleib' etliche Tag' bei mir, sucht dich niemand, sieht dich niemand bei mir droben. — Halt! Da kommen Leut'!

Sechste Szene.

Ludmilla und Leopold, dann Minna und Anton treten in lautem Gespräch von rechts ein, alle mit Körben und Paketen, schon etwas angeheitert.

Ludmilla

(keuchend):

Ah, ich bin schon ganz müd'! Der weite Weg und das G'schlepp'! . . .

Leopold:

Das hat sich wieder einmal das poetische Fräul'n Minna in ihr Kopferl g'setzt, daß wir da heraus müssen. Solche Kapriзен!

Minna:

Ihr werdet's gar keine Kapriзен mehr heißen, wenn wir an Ort und Stelle sind. Paradiesisch, wartet nur!

Anton:

„Wartet nur“, das heißt tummelt euch!

Ludmilla:

Wie lang' soll's denn noch dauern?

Minna:

Hy, eine halbe Stunde vielleicht. Da g'radaus geht der Weg.

Anton:

Ich schweige und trage meine Bürde — oder auch nicht.

(Er legt sein Paket vor Ludmilla hin, ebenso den Korb, den Minna getragen, vor Leopold.)

Leopold:

Und was denn anfangen am Steinriegel droben den ganzen Nachmittag?

Ludmilla:

Im Prater hätt' man sich unterhalten können.

Minna:

O, ihr Simpel, was anfangen? Zeit lassen zum Essen und Trinken, später können wir gemüthlich nach Kirchbach hinüber. Da mögt ihr meinethalben Karten spielen, wir Mädchen wollen uns hutschen, nicht wahr, Ludmilla?

Ludmilla:

Möcht' mich wundernehmen, wo unsere Gnädige heut' spazieren wird?

Leopold:

Ho, irgendwo am Arme des Herrn van der Straeten!

Ludmilla:

Na, so was!

Minna:

Hm, vor einem halben Jahr — was sag' ich — vor einem Jahr ist's nichts. Man wird das Dekorum wahren.

Anton:

Sehr richtig, das Dekorum! Schön gesagt, Mädchen! Das Dekorum!

Leopold:

Ich laß' überhaupt nichts kommen auf unsere Gnädige. Daß wir befohlen wurden, die sämtlichen Vorräte an uns zu nehmen — das war einfach nobel.

Ludmilla:

Aber was der Gnädige jetzt machen wird, wenn er nach Haus kommt: 's Quartier gesperrt und die Tafel an der Tür: „Zu vermieten“!

Anton:

Ludmillchen, er wird sich wohl denken, der Zettel könnte ein Dank- und Dankzettel von seiner Frau Gemahlin sein!

Leopold:

Jawohl, und wenn er sich schon anderswo häuslich eingerichtet hat, soll er da bleiben.

Ludmilla:

Bei seiner schönen Fräul'n, gelt? Recht hat sie g'habt, die Gnädige!

Anton:

Merken Sie überhaupt, Ludmilla: Alle Leut' haben recht, die das tun, was ihnen zu Gesicht steht.

Minna:

Geh du, mit einer solchen Moral!

Anton:

Das Dekorurn natürlich vorausgesetzt, das verlangt die „Bildung“.

Leopold:

Ich sag' euch nur, ich bin's zufrieden. Der doppelte Monatslohn — das läßt sich hinnehmen, das war einfach nobel von ihr.

Anton:

Was verstehst du, Kunde, von Noblesse!

(Minna den Arm reichend, den Vornehmen spielend):

Kommen Sie, Gräfin! Dieses Pack da widert mich an. Gemeines Volk! . . .

(Indem er mit Minna nach links abgeht, zurückbefehlend:)

Nehmen Sie die Gepäckstücke auf! Und daß mir kein Glas gebrochen wird, oder ich jag' euch alle zum Teufel!

(Mit Minna ab.)

Ludmilla:

Die Affen! Jetzt sollen wir ihre Sachen auch noch tragen . . .

Leopold:

Tun wir's, Ludmillchen, und rächen uns dafür!

(Er zieht aus Minnas Korb eine Flasche Eikör.)

Auf das Wohlsein unserer gnädigen Herrschaft! Hoch
soll sie leben!

Ludmilla

(singt und Leopold stimmt mit ein):

Hoch soll sie leben, hoch soll sie leben, drei-
mal hoch!

(Beide gehen, während sie das Hoch noch einmal singen, nach
links ab.)

Siebente Szene.

Georg Plank und Paßler.

Georg hat während der vorigen Szene, als er die ersten Reden vernahm, in die Höhe gesehen und seine Domestiken erkannt. Er drückt sich, um nicht gesehen zu werden, hinter Paßler und verharret, die Stirne in die Hand gedrückt, in dumpfem Hinbrüten; nur, wie von van der Straeten die Rede ist, durchzuckt es ihn und bei dem Hoch auf die Herrschaft scheint er aufspringen zu wollen, sinkt aber in die frühere Stellung wieder zurück.

Paßler:

Du, hast sie erkannt? Dein Gesinde . . .

Georg:

Gesinde!

Paßler:

O, so sind die Menschen — Herrenleute wie
Dienstboten! So ist die Welt: dem Hochstehenden

küßt sie den Fuß, nach dem Gefallenen spuckt sie.
Das laß dich weiter nicht anfechten. Die Welt mag
uns kritisieren (nachdrücklich):

richten wird uns ein anderer.

(Pause.)

Georg:

Was der Minister g'sagt hat — sag mir's!

Paßler:

Der Minister? Gut, daß du mich' erinnerst.
Siehst, das ist der Segen der Wahrhaftigkeit! Ich
hab's ihm gestanden, wie du mir's aufgetragen
hast, alles. Und daß es dir leid tut, und daß du
auf die Stelle, die er dir zugedacht hat, verzichten
wollest . . .

Georg:

Und er?

Paßler:

Gut hat er's aufg'nommen. Der Mann hat
ein Herz. Erbarmen tußt du ihm . . . Aber doch,
hat er g'meint (schonend)

— besser wär's, wenn du jetzt von
Wien fortgingst, fort von Osterreich . . . Und siehst,
da ist mir eing'fallen, der Böhm Franz, ein Schüler
von mir, der jetzt in London ist, hat mir vor etlicher
Zeit geschrieben, ich möcht' ihm einen Wiener Bild-
hauer schicken. Das ging' jetzt g'rad gut; ein bißl
Englisch kannst, glaub' ich — 's andere wird sich
schon geben.

Georg

(sich aufrichtend, die Hand vor den Augen):
Mein Kind, o mein Kind!

Paßler

(weich):

Das ist hart! O das ist hart, 's einzige Kind!

(Ihn zu sich rufend:)

Georg, das Geschehene kann man nicht ung'sehen
machen: es dir zunuße machen, das kannst du . . .

(Georg stöhnt. Paßler sehr eindringlich:)

Trag's Gott zulieb', der keinen verläßt, der
die Verlorenen sucht, die Gefallenen aufnimmt!

Georg:

Alles verloren!

Paßler:

Die Lieb' Gottes nit! Und den alten Paßler
auch nit — und dein' Bruder nit!

Georg

(nach kurzer Pause, sehr bewegt):

Man kann sein Unglück tragen, sagst du, zur
Sühne? . . . O ich hab' das Gefühl in mir, o
ich hab' das Verlangen — zu büßen!

(Er weint still vor sich hin.)

(Man hört von oben aus dem Mittelgrund, nicht allzu nahe,
den gedämpften Gesang der Kinder: „O du schöne, süße
Nachtigall.“)

(Georg, allmählich aufmerksam werdend): Was ist das?
Was ist das?

Paßler:

Ein Tyroler Lied — hör!

Georg

(nachdem das Lied fast zu Ende ist):

Das Lied, das wir gesungen haben, daheim...

(Während der letzten Töne des Liedes in tiefster Erregung):

O Heimat, Heimat!

(Mehr und mehr der Verzweiflung nahe:)

Und jetzt!... Verlassen, verloren — das ist die Summe meines Lebens!

(Er sitzt, den Oberkörper auf beide Arme gestemmt, ins Weite stierend, ein Bild der Verzweiflung, da.)

Paßler

(erschrocken):

O nicht, Georg, nicht wieder so!

(Man hört die Kinder sich nähern.)

Georg!

(Paßler hat hinauf gesehen:)

Die Kinder des Josef! Von dein'm Bruder die Kinder!

(In den Wald rufend:)

Marie, Franz! Franz!

Georg

(erschreckt, sich erhebend):

Mein Bruder? — Ich kann ihn nicht sehen.

Nein! Nein! Nein! Fort von hier!

Paßler

(ihn zurückhaltend, dringend):

Gestern den ganzen Tag hat er dich g'sucht.

Georg, bei mir ist er g'wesen, er hat mich nit ge-

troffen, schriftlich hat er mir's hinterlassen: Du sollst nur grad zu ihnen kommen. Aufnehmen wollen sie dich, wie gern, wie gern! Mit offenen Armen! Jede Stund', schau! . . .

Achte Szene.

Der kleine Hans, Ludwig und die übrigen Kinder kommen eines nach dem andern aus dem Wald herab.

Paßler zieht Georg hinauf auf den Weg.

Paßler

(zu Hansle, der sich ihm zuerst genähert):

O Hansle, du bist's! Schau her da, der Onkel!

(Dann zu Ludwig leise und dringlich:)

Den Vater ruf und die Mutter — g'schwind, g'schwind sollen sie kommen!

(Ludwig eilt nach links, um die Eltern zu rufen, die bald darauf, eines nach dem andern, hervortreten.)

(Paßler inzwischen zu Georg, die Kinder vorstellend, die sich um ihn drängen): Eingeladen hab' ich

sie, weißt, vorgestern schon, auf meine Villa! Und jetzt trifft sich's grad gut so. — Der Onkel Georg, Kinder! Den kennt ihr noch nicht! — Das ist der Älteste, der Franz, der hilft schon dem Vater. Und 's Hansle: gib ihm die Hand, Kind, dem Onkel! (Georg beugt sich über den Kleinen und läßt seine Hand auf ihm ruhen.)

Frau Notburg

(auf Georg zueilend):

Georg, Georg! Mein armer, mein lieber, armer Schwager!

Georg

(da sie weinend seine Hände ergriffen, fällt vor ihr auf die Knie und bedeckt mit den Händen sein Gesicht):

Burgi!

Frau Notburg

(zu ihm sich niederbeugend):

O nicht so! Nicht so!

(Ihn aufrichtend:)

Georg! Um Gottes willen!

(Paßler und die Kinder umstehen die beiden, da tritt Josef vor, stürzt sich auf den Knienden und hebt ihn empor.)

Josef:

Bruder, Bruder, mein einziger! . . .

(Die beiden Brüder halten sich umschlungen.)

Josef

(unter Tränen):

Hat sie wohl g'schlagen, die Nachtigall, uns endlich auch einmal! . . .

Georg:

Dir? Mir nie mehr.

Josef:

O nein, Georg! Dir selber auch! Hast wohl viel verloren, aber dein' Freund und dein' Bruder, und alle hast wieder g'funden . . . Und wirst dich selber wiederfinden. Mit Gott's Hilf, Georg, wird's werden, es wird! Es wird!

P a ß l e r :

Jetzt, jetzt geht aber zu mir heim! Tut euch
nimmer verhalten!

(Zu Frau Notburg:)

G'rad früher hat er mir's g'stan-
den: seit zwei Tagen hat er nichts mehr 'gessen.
Kommt, geh'n wir, geh'n wir!

(Man schickt sich zum Gehen an.)

L u d w i g

(dem Georg die Blumen reichend):

Ich tu' Ihnen meine Blumen geben!

H a n s e l e :

Ich auch, ich auch!

G e o r g

(noch in Tränen zu Frau Notburg):

Der Jüngste das?

F r a u N o t b u r g :

Der Jüngste. Und das unser' Älteste, die Marie.

G e o r g :

Die Burgi, wie sie war!

J o s e f :

In Köln, gelt? Akkurat so!

F r a u N o t b u r g :

Ja, keine Runzeln hat die Burgi nicht g'habt
damals.

Josef:

Ah, so jung wie heut', so jung wie ich bin!
Georg, als wenn wir wieder daheim wären! Da-
heim in Tyrol! Weißt noch, wie damals, droben
auf den Plazer Wiesen? . . . O, als wenn wir uns
wieder g'funden hätten nach einer langen, langen
Irrfahrt in der Wildnis, der Wildnis, was sie die
Welt heißen! Wiederg'funden durch die Not —
(sich zu seiner Frau umwendend:)

Burgi, aber die liebe Not!

(Georg mit Josef und Frau Notburg verschwinden
links in den Wald, ihnen folgen die kleineren Kinder.)

Neunte Szene.

Paßler

(die beiden ältesten Kinder zurückhaltend, angelegentlich):

Marie, Franz! Hört einmal! Euch zweien hab'
ich was zu sagen. Dem Vater sein' Geburtstag tun
wir heut' feiern, gelt? Gut. Vor dem Braten kommt
ein bess'rer Wein, den mir der Herr Prälat von
Marienberg einmal verehrt hat; dann ist's Zeit, hört,
daß wir dem Vater gratulieren.

Marie:

Die Kinder haben schon Versen g'lernt.

Paßler:

Gut, die sollen ihre Versen auffagen. Und du,
Franz, trittst nachher z'lezt vor und sagst — gib
acht jezt, was d' sagen mußt: „Jezt,“ sagst, „jezt

kommt aber die Hauptsach', liebe Eltern! Ein Geschenck für den Vater und für uns alle: Der Herr Minister hat den Vater zum Sachlehrer in Bozen ernannt." Hast mich verstanden?

Franz:

Ja, Herr Göt, wirklich? . . .

Marie:

Die Stell' in Bozen kriegt er, der Vater?!

Paßler:

„Daß ich's gut mach',“ hat der Minister g'sagt, „was der eine Bruder g'fehlt hat am andern.“ — O, das wird dem Georg ein Trost sein und eine Freud — Kinder, sein' erste, mein' ich, seit langem!
(Er wendet sich zum Abgehen.)

Franz

(seinem Jubel Luft machend, singt)

und Marie

(fällt alsbald ein, indem beide abgehen):

O die schöne, liebe Nachtigall,
Singet über Berg und Tal,
Sitzt in meinem Gärtlein hier,
Singt einmal mir!

(Jodler.)

(Der Gesang, immer mehr verklingend, tönt in die Einsamkeit des Waldes. — Der Vorhang fällt.)

Buchdruckerei der J. Köhler'schen Buchhandlung in Kempten.
